Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 31 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 31. Juli 1965 | 3 J 5524 C

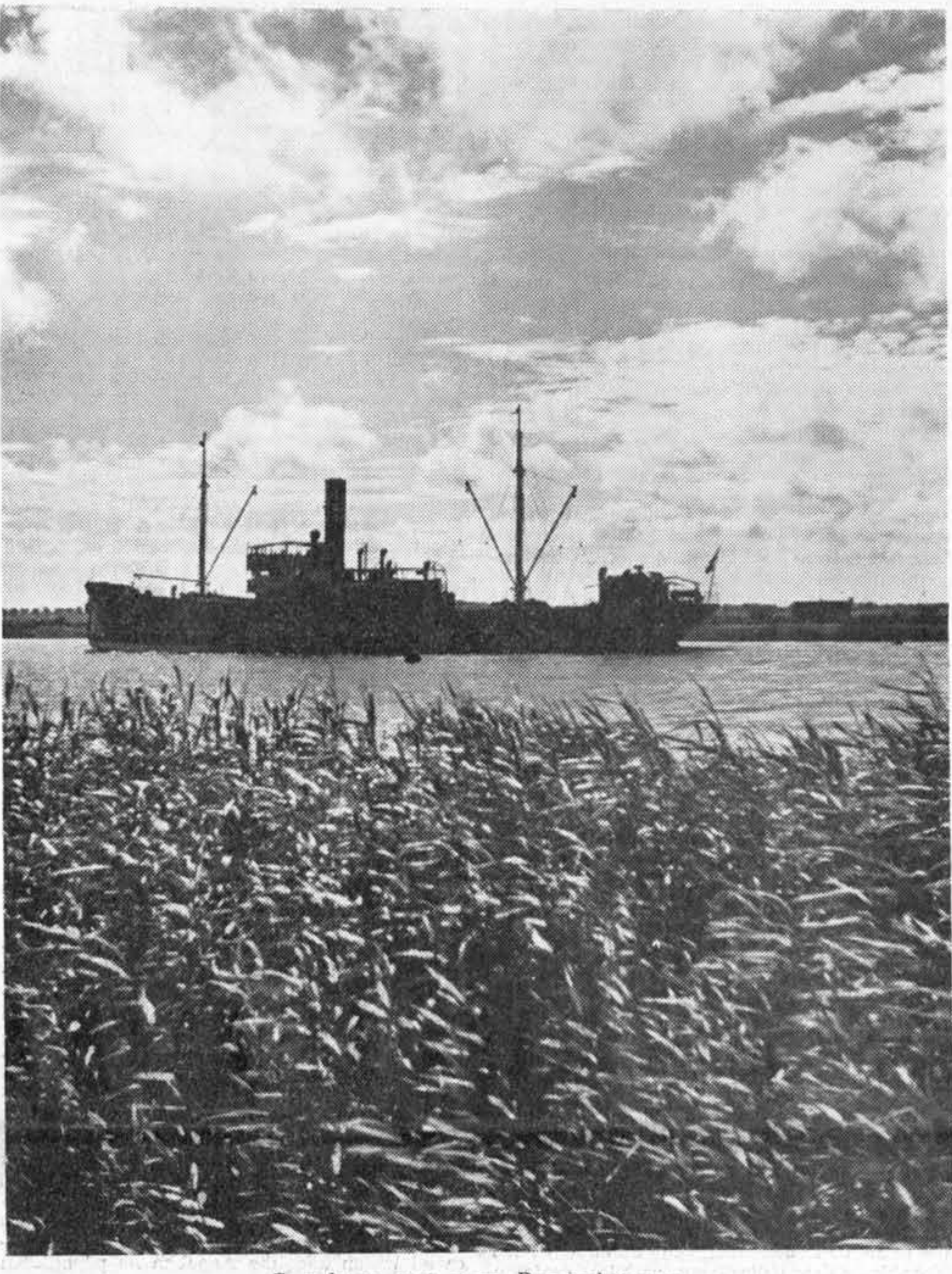
Amerika - drinnen und draußen

EK. Der heutige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hat immer als ein überaus erfolgreicher Praktiker der Innenpolitik und als ein Meister in der Behandlung der oft recht schwierigen und eigenwilligen Senatoren und Kongreßabgeordneten gegolten. Seine **reichen Erfahrungen** aus seiner langjährigen Tätigkeit als Vorsitzender der demokratischen Mehrheitsfraktion in der Ersten Kammer und als Repräsentant im Abgeordnetenhaus sind ihm dabei sehr nützlich gewesen. Auch seine parteipolitischen Gegner haben unumwunden zugegeben, daß der temperamentvolle Texaner **Lyndon B. Johnson** einer der besten Regisseure und „Antreiber" dieses Jahrhunderts war, die im Kapitol in Washington wirkten. Manche seiner Freunde haben es darum kaum verstanden, daß dieser Mann sich 1960 bereitfand, für das an sich doch sehr farblose Amt eines Vizepräsidenten neben einem John Fitzgerald **Kennedy,** einem der jüngsten Bewerber um das Präsidentenamt zu kandidieren. Was konnte sich der im Kongreß so mächtige Mann von einer Rolle im Schatten eines vitalen jungen Mannes versprechen, bei dem eine achtjährige Präsidentschaft für ziemlich sicher galt? Seit undenklichen Zeiten war kein Südstaatler mehr zum Oberhaupt der USA gewählt worden. Johnsons Bemühungen, statt Kennedy nominiert zu werden, waren ohnehin schon gescheitert. Die Presse gab ihm 1960 keine Chance und bewies haarscharf, warum **kein** Südstaatler aus Texas in das Weiße Haus einziehen werde. Auch Johnson soll damals lange mit dem Entschluß gerungen haben. Wäre er dem Rat mancher Kollegen gefolgt, so hieße der amerikanische Präsident heute ganz anders. Der Mann, der in der Stunde nach der furchtbaren Mordtat von Dallas das Amt des führenden Staatsmannes der nordamerikanischen Union antreten mußte, war sicher auf seine Aufgabe besser vorbereitet als so manche Vizepräsidenten der Vergangenheit. Sein Vorgänger hatte ihn mehr in die wichtigsten politischen Geschehnisse eingeweiht, als etwa **Roosevelt** seinen Nachfolger **Truman.** Daß Johnson ein vorzüglicher Sachkenner der amerikanischen **Innenpolitik** und der Beziehungen zwischen Regierung und Parlamenten sein würde, hat von vornherein niemand bezweifelt. Seine Kompetenz und seine Neigung für die ebenso schwierigen wie wichtigen weltpolitischen Aufgaben der stärksten Macht der freien Welt war allerdings nicht so unumstritten. Die Energie, mit der sich der neue Präsident der Verabschiedung wichtiger innerer Reformen zuwandte, die sehr starke Betonung aller dieser Probleme in seinen programmatischen Reden, seine Worte von der großen neuen Gesellschaft, die er schaffen wollte in den Vereinigten Staaten, schienen vielen zu beweisen, wo die Hauptakzente seiner Arbeit liegen würden.

Die Erfolge, die Johnson im Gegensatz zu seinen drei Vorgängern bei der Verabschiedung wichtiger innerpolitischer Gesetze schon bald nach seinem Amtsantritt, vor allem aber auch in den letzten Monaten beschieden waren, kann man nur als **ungewöhnlich** bezeichnen. Die Linksdemokraten pflegen gerne zu betonen, daß ja ein großer Teil dieser Vorlagen schon unter Kennedy ausgearbeitet und eingebracht worden sei, wobei sie allerdings — vor allem die Brüder des ermordeten Präsidenten — verschweigen, daß eine ganze Reihe der in diesen Wochen mit großen Mehrheiten verabschiedeten Gesetze (über die **Alterskrankenversicherung,** die **Wahlrechtsreform** mit völliger Gleichberechtigung der Schwarzen, eine **Steuerreform** u. a.) schon vom Präsidenten Truman angestrebt und vorbereitet wurden. Es spricht ganz gewiß für das außerordentliche taktische Geschick des jetzigen Präsidenten bei der „Bearbeitung" der Parlamente, wenn ihm zum Teil gewaltige Mehrheiten zustimmten, wo Truman, Eisenhower und Kennedy oft am Widerspruch und Widerstand der Legislative scheiterten. Sicher verfügt die regierende Demokratische Partei nach der letzten Wahl über eine ungewöhnlich große Mehrheit, aber das garantiert an sich im Kapitol noch lange keine glatte Verabschiedung. Der Lauf der Dinge unter John Kennedy, der an sich auch stets über eine beachtliche rechnerische Majorität verfügte, beweist das. Lyndon Johnson wird über das Erreichte um so zufriedener sein, als er weiß, wie **entscheidend** innerpolitische Siege sich stets bei kommenden **Wahlen** auszuzahlen pflegen. Er wird sich allerdings kaum darüber täuschen können, daß mit den bisher beschlossenen Gesetzen für die Regelung der Negerfrage, für die Lösung der wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Probleme **nur ein Anfang** gesetzt worden ist. Die längste und die schwierigste Wegstrecke muß auch hier noch bewältigt werden, und sie wird diesen und kommende Präsidenten noch vor harte Prüfungen stellen. Die Triumphstimmung mancher amerikanischer Demokraten und ihrer europäischen Gesinnungsfreunde darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß letzte Erfolge nur sicher sind, wenn liberale und konservative Kräfte in diesem Land **zusammenwirken.** Dabei spielt eine entscheidende Rolle die Art, wie die größte freie Nation weltpolitisch Recht und Freiheit der Menschheit in höchst bedrohlichen Zeiten vertritt und behauptet.

Das Wächteramt

1949 — also vor sechzehn Jahren — rief der damalige amerikanische Außenminister **Dean Acheson** seinen Landsleuten zu: „Wir müssen begreifen, daß wir unser ganzes Leben lang von **Gefahr,** von **Unsicherheit** und der Notwendigkeit von Wachsamkeit, Anstrengung und Disziplin begleitet sein werden." Man kann manchen Praktiken und Äußerungen Achesons kritisch gegenüberstehen, dieses Wort ist über all die Jahre bedeutsam geblieben und sollte auch in den USA nicht vergessen werden. Wir sind sicher, daß Präsident Johnson weiß, welch großen außenpolitischen Auftrag Amerika zu erfüllen hat. Der neue Herr im Weißen Haus hat recht bald erkennen müssen, daß gerade auch bei weltpolitischen Entscheidungen alle Verantwortung **allein auf ihm** ruht und daß so manche schönklingenden Thesen und Theorien seiner Parteifreunde von der demokratischen Linken, von der angeblichen Wandlung im kommunistischen Lager und von den Chancen einer Entspanung, doch recht luftig gesponnen sind. Die Zumutung, die amerikanischen Truppen einfach aus **Indochina** abzuziehen — und damit Südostasien faktisch dem Kommunismus auszuliefern — hat er energisch abgelehnt. Als er befürchten mußte, auf **Santo Domingo** könne im Karibischen Meer von roten Agenten ein zweites Castroregime vor der Tür der USA geschaffen werden, hat er energisch eingegriffen. Er ist in beiden Fällen von bestimmter Seite — gerade aus dem eigenen Parteilager — scharf kritisiert und attackiert worden. Die amerikanischen Republikaner, die er zuvor selbst oft hart angegriffen hatte, haben ihn in seiner Außenpolitik meist loyaler unterstützt, als die Leute der „Democratic Action". Daß manche Ratschläge seines alten und von den „Rosaroten" bös verleumdeten Gegners **Goldwater** realer waren, als die Träumereien und Wunschvorstellungen der Linken, konnte er wohl nicht mehr übersehen. Sicher ist es Präsident Johnson nicht leicht gefallen, von manchen traditionellen Vorstellungen seiner alten Freunde abzurücken, die der politischen Wirklichkeit nicht entsprechen. Vieles deutet darauf hin, daß er selbst auch heute noch, trotz der dauernden Angriffe aus dem gesamten roten Lager, an ein Einlenken Moskaus glaubt. Manche seiner ersten Schritte auf dem außenpolitischen Parkett wirkten etwas **unsicher.** Die ungeheure Beanspruchung des Präsidenten durch inneramerikanische Angelegenheiten war gelegentlich deutlich spürbar. Die so dringliche Reform des westlichen Bündnisses ist bisher nicht recht vorangekommen, das Verhältnis zu den Alliierten nicht voll geklärt. So manche Ratgeber in Washington scheinen immer noch den höchst gefährlichen Standpunkt zu vertreten, man brauche sich um die NATO nicht mehr so bemühen wie in früheren Jahren und könne auf „Wandlungen" und „Umdenken" im Osten wirklich bauen. Die These, man könne zusammen mit Moskau Rotchina in die Schranken weisen und der Kreml sei viel harmloser als Peking, wird weiter vertreten. Eine Nation, die das Wächteramt in der freien Welt zu tragen hat, kann sich solche Illusionen nicht leisten. Nicht nur die USA, sondern die ganze Welt brauchen einen kraftvollen amerikanischen Präsidenten. In dieser Aufgabe hat er sich geschichtlich zu bewähren.



Frachter auf dem Pregelstrom

Auf der Fahrt zum Seekanal

Aufn.: Mauritius

18. Novelle torpediert

RMW. Es war ein beschämendes Schauspiel, das im Deutschen Bundestag in letzter Stunde geboten wurde. In dem Bestreben, vor den Wahlen noch möglichst vielen Interessengruppen durch die Bewilligung von Subventionen Sympathien abzuringen, waren in schneller Folge Milliardenbeträge zugesagt worden. Diese Zusagen führten dazu, daß der Bundesfinanzminister den Fehlbetrag im Bundeshaushalt für das laufende Jahr auf 2 Milliarden DM, für das kommende Jahr auf 6,5 Milliarden DM bezifferte. Daß man nach Ablehnung der 18. Novelle durch den Bundesrat den Vermittlungsausschuß anrief, daß man durch die anschließende Abstimmung im Bundestag ausgerechnet den Vertriebenen die ohnehin unzulängliche und längst fällige Aufbesserung der Hauptentschädigung, die Aufstockung der Hausratentschädigung und eine Reihe anderer Verbesserungen im Rahmen der 18. Novelle nunmehr gestrichen hat, ist durch nichts gerechtfertigt. Wie wir immer wieder betont haben, hätten diese Leistungen weder den Bundeshaushalt belastet noch die Währung gefährdet. Der Betrag von etwa 7 Milliarden DM für die Verbesserungen im Rahmen der 18. Novelle wäre ohnehin nur durch das Aufkommen aus dem Lastenausgleichsfonds gedeckt worden; die Auszahlung hätte sich auf eine Reihe von Jahren erstreckt. Auch nach dem überstürzten und unvertretbaren Beschluß bleibt nämlich das Defizit im Bundeshaushalt — mit oder ohne 18. Novelle — bestehen. Unverständlich und alarmierend bleibt die Tatsache, daß die gleichen Parteien, die in einer Reihe von Deklamationen ihrer führenden Repräsentanten den Vertriebenen ein sehr bescheidenes Maß von gerechten Aufbesserungen zusagten und in drei Lesungen im Bundestag bewilligten, 14 Tage später ihre eigenen Beschlüsse widerriefen. Diese Vorgänge werden nicht so bald vergessen werden.

Eine ausführliche Stellungnahme zu der Kürzung der 18. Novelle finden unsere Leser auf **Seite 4 dieser Folge.**

„Ferienreise" mit Hintergrund

r. Als „Privatbesuch" wollte man in Washington zunächst die geheimnisvolle Fahrt William Averell Harrimans nach Moskau deklarieren. An diese Version hat nun von Anfang an wohl niemand geglaubt. Als beschaulicher Ferienaufenthalt dürfte die sowjetische Hauptstadt für einen sehr bekannten und einflußreichen amerikanischen Staatsmann kaum geeignet sein. Nach Abschluß seines dortigen Aufenthaltes hat sich Harriman zu Informationsbesuchen nach München und einigen Hauptstädten Europas begeben. Den Inhalt der Gespräche, die der Amerikaner zweimal mit dem sowjetischen Regierungschef, aber auch mit anderen Spitzenfunktionären in Moskau führte, wird man außerhalb Washingtons sicherlich nur zum Teil erfahren. Die Tatsache, daß sich der Kreml offensichtlich bemühte, die Bedeutung der Aussprachen mit Harriman zu verkleinern und sich über Details auszuschweigen, deutet jedenfalls darauf hin, daß es sich nicht nur um unverbindliche Fühlungnahmen gehandelt hat. Auch die scharfen Angriffe, die man in Moskau gerade jetzt gegen die Amerikaner richtete, könnten durchaus als ein Ablenkungsmanöver verstanden werden. So etwas geschieht in der UdSSR nicht zum erstenmal.

*

Es heißt, daß Harriman im Auftrag der Washingtoner Administration erkunden sollte, wie weit sich die Sowjetunion im Vietnam-Konflikt engagieren will. Zugleich ist sicherlich über die Probleme gesprochen worden, die mit der Zusage Moskaus zusammenhängen, künftig wieder an den bisher so völlig erfolglosen Abrüstungsgesprächen in Genf teilzunehmen. Der Washingtoner Abrüstungsbeauftragte William Foster hat Pläne geäußert, die darauf hinauslaufen, die Produktion strategischer Waffensysteme einzufrieren. Sie sollen vor allem auch darauf abzielen, den Aufbau neuer Atomstreitkräfte zu verhindern. Man fragt sich, welche Angebote Washington gemacht hat, um die Sowjetunion für eine Zusammenarbeit auf diesem Gebiet zu gewinnen. Wir erinnern an das Wort Konrad Adenauers zum Harrimanbesuch: „Ich weiß nicht, ob es sich wirklich nur um Vietnam handelt und ob nicht noch andere Bestrebungen eine Rolle spielen. Man muß die Situation im ganzen sehen und sehr die Ohren spitzen."

*

Es gibt wenig Kommentatoren, die nicht die Ansicht vertreten, daß Harrimans geheimnisvolle Moskaureise auf keinen Fall in ihren weltpolitischen Auswirkungen unterschätzt werden darf. Es wird daran erinnert, daß Harriman der Schöpfer jenes viel umstrittenen Atomteststopabkommens mit Moskau war, das unter Präsident Kennedy abgeschlossen wurde ohne auf die Interessen der Bundesrepublik ausreichend Rücksicht zu nehmen. Harriman selbst ist ein alter Berater der Präsidenten Roosevelt, Truman und Kennedy gewesen. Der heute fast 74jährige Politiker ist der Sohn eines Mannes, der einmal als der amerikanische Eisenbahnkönig galt, und der ein ungeheures Vermögen zusammenbrachte. Harrimans Vater war zum Beispiel auch an großen oberschlesischen Industriewerken wie Königs- und Laurahütte, Kattowitzer Bergbau, Bismarckhütte und Giesche beteiligt. Der Sohn ist selbst viele Jahrzehnte Präsident großer amerikanischer Eisenbahngesellschaften gewesen. Schon 1934 wurde er von Roosevelt für wichtige politische Aufgaben herangeholt. Im Zweiten Weltkrieg war er 1941 und von 1942—1946 Botschafter der USA in Moskau, später Handelsminister Trumans und Beauftragter für die militärische und wirtschaftliche Auslandshilfe Washingtons. Im Stab Roosevelts nahm er an der Konferenz von Casablanca und Teheran teil, unter Truman an der Konferenz von Potsdam.

Die unsterbliche Schande

Von Clemens J. Neumann

Am 2. August jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem die Besatzungsmächte im Potsdamer Abkommen auf Drängen der Sowjetunion die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen verfügten. „Die drei Regierungen", so heißt es im Artikel XIII der Erklärung, „erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß." Die Sowjetunion und Polen machten aus diesem Beschluß eine „runde Sache" und vertrieben nicht nur die in Polen ansässigen Deutschen, sondern auch die Bevölkerung der von ihnen verwalteten reichsdeutschen Gebiete. Die sogenannte „Überführung" erfolgte nicht, wie das Abkommen vorsah, und wie noch heute von der polnischen Annexionspropaganda behauptet wird, human, sondern gewaltsam, rücksichtslos und inhuman im höchsten Grade. Sie begann auch nicht mit dem Datum vom 2. August, sondern der bereits im Gang befindliche Vertreibungsprozeß wurde nunmehr lediglich mit grausamer Perfektion vollendet.

Trotz der Nachrichtensperre wurde in der westlichen Öffentlichkeit zumindest in Bruchstücken bekannt, was hier vor sich ging. So schrieb Propst Grüber am 7. August an den Lordbischof von Chinchester: „Gott schenke den Christen in aller Welt offene Ohren, die Notschreie der deutschen Menschen zu hören, die auf den Landstraßen sterben und verkommen. Tausende von Leichen spülen die Oder und Elbe ins Meer. Tausende von Leichen liegen in den Wäldern um Berlin. Tausende und Zehntausende sterben auf den Landstraßen vor Hunger und Entkräftung. Kinder irren umher, die Eltern erschossen, gestorben, abhandengekommen." Der englische Bischof antwortete Grüber, er fühle die Unmenschlichkeit der Vertreibung ebenso wie die Amtskollegen der anderen Kirchen aufs tiefste mit und werde eine Demarche bei den politischen Instanzen unternehmen mit dem Ziele, dieser Barbarei ein Ende zu setzen.

Auch der britische „Manchester Guardian" und das weltweit verbreitete amerikanische „Time"-Magazin berichteten ausführlich über das Vertreibungselend.

Der berühmte britische Schriftsteller und Philantrop polnischer Abstammung, Viktor Gollancz, rührte damals mit folgenden Worten an das Gewissen der Welt: „Wenn dieses Gewissen jemals wieder empfindsam wird, wird man sich dieser Austreibungen zur unsterblichen Schande aller derer erinnern, die sie verübten oder stillschweigend duldeten."

Sind wir zwanzig Jahre danach so weit? Erinnert sich das Weltgewissen an das, was geschah? Diese Frage kann nur mit Einschränkung positiv beantwortet werden. Die Weltpresse des Westens brachte zwar aus Anlaß des Potsdamer Abkommens in ihren führenden Organen, so in der Londoner „Times", in „Le Monde", in der „Washington Post", in der „New York Times" und in der „New Yorker" in den letzten Wochen ausführliche und teilweise auch kritische Berichte über die Verhältnisse in den deutschen Ostprovinzen, wobei sie auch den beiderseitigen Standpunkt zur Oder-Neiße-Frage durchweg sachlich darlegte, aber sie vermeidet es durchweg, an das verbrecherische Vertreibungsgeschehen zu erinnern, vermutlich, weil das unbequem wäre und das Vorurteil entkräften würde, daß der Vandalismus nur bei den Deutschen und nicht auch bei anderen Völkern zu Hause sei.

Wenn das Vertreibungsgeschehen eine Schande ist, so wird es für immer ein Kapitel des Ruhmes in der Geschichte der Menschheit bleiben, daß die Opfer dieses apokalyptischen Wütens, daß die vertriebenen Deutschen noch unter dem unmittelbaren Eindruck der tödlichen Drangsale, die sie erlitten hatten, in moralischer Bewältigung dieses Erlebnisses zuerst für das Menschliche im Menschen, anstatt für das Unmenschliche, das sie erfahren hatten, Zeugnis ablegten. Schon 1950 veröffentlichten sie Erlebnisdokumente über die Nächstenliebe, die auch auf den Straßen des Todes nicht ausgestorben war. Vom gleichen Geiste der Humanität diktiert war auch das erste gemeinsame Dokument der Vertriebenen, die am 5. August 1950 in Stuttgart verkündete Charta, die sich ebenso sehr zum Verzicht auf Rache und Vergeltung bekannte, wie sie nachträglich das Recht auf die angestammte Heimat geltend machte. Wenn sich am 1. August die Repräsentanz der Vertriebenen-Verbände unter Beteiligung der Vertretung der Spitzen der Behörden, vornean des Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke in Stuttgart versammeln, um jenes Aktes feierlich zu gedenken und ihn neu zu bekräftigen, dann sollte dies Anlaß zu einer Gewissenserforschung im Sinne der Mahnung von Viktor Gollancz sein, einer Mahnung, die ebenso sehr an die Deutschen wie an die Welt gerichtet ist, angesichts der Schande dieser Vertreibung einen gerechten Frieden vorzubereiten und ähnlichen Gewaltakten der Welt für alle Zeit zu wehren.

Ulbricht bestellt Schiffe in Holland

Die Sowjetzone hat niederländischen Werften und Maschinenfabriken einen neuen Bauauftrag für Schiffe und Ausrüstungen im Werte von insgesamt 47,4 Millionen Gulden (53 Millionen DM) erteilt. Die Verträge wurden in Rostock unterzeichnet. Der Auftrag umfaßt drei Frachter von je 7500 Tonnen, zwei Bagger und einen Hopper-Sauger.

Im Vorjahr bestellte die Sowjetzone zwölf Küstenfrachter bei Peja in Arnheim. Die Zonen-Seereederei kaufte auch das große holländische Kombischiff „Prinz Willem von Oranje" für sechs Millionen Gulden.

Der Kanzler muß antworten

r. Beträchtliche Erregung in weiten Kreisen der Heimatvertriebenen wie auch der ehemaligen Kriegsgefangenen und Heimkehrer haben Ausführungen gefunden, die Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard nach den vorliegenden Presseberichten sowohl vor dem CDU/CSU-Wirtschaftstag in Düsseldorf wie auch bei einem Interview mit der „Bild-Zeitung" gemacht haben soll. Der Düsseldorfer Korrespondent der „Bild-Zeitung" berichtete am 10. Juli, Erhard habe zunächst ausgeführt: „Ich werde alles tun, um die vom Bundestag beschlossenen überhöhten Ausgaben einzudämmen. Ich werde prüfen, ob die Mehrausgaben wieder rückgängig gemacht werden können. Die Deutsche Mark darf nicht kaputt gemacht werden!?" Der gleiche Korrespondent berichtet dann weiter, daß der Kanzler vor dem Wirtschaftstag weiter die folgende Formulierung gebraucht habe:

„In Deutschland hat jeder heute zwei Berufe. Einmal den, in dem er arbeitet, und dann noch den Nebenberuf eines Kriegsgefangenen, Heimkehrers oder Vertriebenen."

In einem Interview mit dem Hamburger Blatt sollen dann nach dem Bericht folgende weitere Erklärungen vom Kanzler abgegeben worden sein.

„Erhard: Es ist erschütternd, wenn ich 1965 noch etwas von Heimkehrerentschädigung höre. Ich frage mich: Wo sind denn diese Heimkehrer? Sie haben doch alle teil an unserem wirtschaftlichen Aufschwung. Sie sind doch alle eingeschlossen. Eines ist doch sicher: Das Unglück und die Leiden können wir doch nicht mit Mark und Piennig ausgleichen.

Erhards Vorschlag: Wenn die Verbandsfunktionäre Geld wollen, dann sollen sie das vor aller Öffentlichkeit begründen. Ich bin sicher, das wird auf die Funktionäre Eindruck machen. Sie haben vor nichts soviel Angst als davor, in aller Öffentlichkeit Rede und Antwort zu stehen."

Am 17. Juli wurde bekannt, daß der Geschäftsführende Präsident des Verbandes der Heimkehrer, Werner Kiesling, mitgeteilt habe, der Heimkehrerverband habe sofort nach Erscheinen des Bild-Artikels über Erhards Äußerung telegrafisch um nähere Aufklärung gebeten, aber darauf noch keine Antwort erhalten. Das Bundeskanzleramt hat nach Presseberichten bestätigt, daß das Telegramm des Verbandes der Heimkehrer eingegangen sei und daß die Herren eine Antwort erhalten würden. Inzwischen ist offenbar sowohl beim Bundeskanzleramt wie auch bei der Presse eine Fülle von Schreiben und Telegrammen eingegangen, die um Aufklärungen der Ausführungen Professor Erhards ersuchen und ihre starke Empörung über den bisher bekannten Wortlaut deutlich aussprechen. Auch unsere Redaktion ist von den verschiedensten Seiten auf die Erklärungen hingewiesen worden, die, wenn sie so gefallen sind, mehr als bedauerlich wären. Unsere Landsleute erwarten jedenfalls von dem Herrn Bundeskanzler eine umgehende und klare Stellungnahme. Eine Formulierung von dem angeblichen „Nebenberuf" als Vertriebener, Kriegsgefangener, Kriegsbeschädigter oder Heimkehrer könnte wohl in keinem Falle hingenommen werden. Auch die veröffentlichte Formulierung über die „Verbandsfunktionäre" (welche sind denn hier eigentlich gemeint?) müßte man mindestens als sehr unglücklich und in ihrer Wirkung gefährlich bezeichnen. Der Kanzler wird gut beraten sein, wenn er so rasch wie möglich eingehend zu der ganzen Angelegenheit Stellung nimmt und alle Unklarheiten, die sich eventuell aus Presseberichten über seine Düsseldorfer Ausführungen ergeben könnten, unverzüglich beseitigt.

Allensteiner Polenbischof schwindelt

r. Nachdem bereits vor einigen Jahren der katholische Primas von Polen, Kardinal Wyszynski, bei einer Ansprache in der Marienburg und auch bei anderen Anlässen nicht davor zurückschreckte, die Unwahrheit auszusprechen, als er behauptete, bei dem heute polnisch besetzten Ostpreußen handele es sich um „uralte polnische Heimatgebiete", beschreitet nun offenbar auch der zur Zeit in Allenstein tätige polnische Titularbischof Tomasz Wilczynski den gleichen bedenklichen Weg. In der in Krakau erscheinenden polnischen Zeitung „Tygodnik Powszechny" läßt sich Bischof Wilczynski offiziell als „Bischof von Ermland" titulieren, obwohl der päpstliche Stuhl ihm einen solchen Rang bis heute nicht verliehen hat. Wilczynski ist lediglich mit der seelsorgerischen Betreuung der in Ostpreußen ansässigen Polen beauftragt worden. Der Vatikan hat mehrfach das polnische Ansinnen, einen polnischen Bischof von Ermland zu ernennen, nachdrücklich zurückgewiesen. Das deutsche Bistum Ermland wird, wie jedermann weiß, von Kapitularvikar Prälat Hoppe betreut. Rom hat immer darauf hingewiesen, daß vor dem Abschluß eines Friedens eine Änderung nicht erfolgen werde. Entsprechend lauten auch die Angaben im päpstlichen Jahrbuch.

*

Bischof Wilczynski behauptet in der Krakauer Zeitung wahrheitswidrig, die Diözese von Ermland sei „als erste in ihr Mutterland (!) zurückgekehrt". Wörtlich schreibt der polnische Bischof dann:

„Man sollte Gott danken für die Vereinigung der uralten (!) Gebiete mit dem Vaterland, deren Polentum durch vergilbte Dokumente, marmorne Denkmäler bewiesen wird. Heute wird das Polentum dieser Gebiete durch blühendes Leben bewiesen, das sich in nichts von dem Leben in den Gebieten von Warschau, Krakau, Posen oder Lodz unterscheidet.

Nicht nur durch den Krieg, den Polen nicht verschuldet hat, sondern durch die ewige geschichtliche (?) Notwendigkeit hat das polnische Volk heute die Möglichkeit, sich durch die Grenze an Oder und Neiße normal zu entwickeln."

*

Auf die Tatsache, daß Millionen von Deutschen gewaltsam und unter Bruch des Völker- und Menschenrechts ausgetrieben wurden — darunter auch Hunderttausende gläubiger Katholiken aus Ostpreußen — geht Bischof Wilczynski nicht näher ein. Bezeichnend ist seine Äußerung:

„Die Bevölkerung eines der reichsten Länder der Welt hat sicher genug Güter dieser Erde und Fabrikate, um sich zu ernähren, wenn es sogar Hunderttausende von Arbeitern aus anderen Ländern hereinholen muß."

Der Allensteiner Polenbischof behauptet nachträglich — abermals unter Verdrehung der Tatsachen — die Diözese Ermland sei „bei der ersten verbrecherischen Teilung Polens von ihrem Mutterland getrennt worden". Es klingt etwas merkwürdig, wenn er am Schluß behauptet, es liege ihm fern, Haß gegen irgend jemand zu säen und er habe auch Briefe von Deutschen erhalten, die voller Trauer über die Vergangenheit und das Unrecht, das an Polen begangen wurde, seien. Vom Unrecht, das an den Deutschen begangen wurde, spricht er nicht.

„Oder-Neiße-Linie keineswegs stabil"

„Washington Post" über die Verhältnisse in Ostdeutschland

Die gegenwärtigen Verhältnisse in den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße seien keineswegs so günstig und stabil, wie man auf Grund amtlicher polnischer Angaben meine, und es habe sogar den Anschein, daß die polnische Bevölkerung in jenen Gebieten auf die Rückkehr der Deutschen warte, die dann „Ordnung schaffen" würden. Dies stellte der Korrespondent der „Washington Post", Anatole Shub, der kürzlich Ostdeutschland besuchte, auf Grund eigener Beobachtungen sowie unter Bezugnahme auf Meinungsäußerungen von Gesprächspartnern in einer Artikelfolge fest, die in dem wichtigen demokratischen Presseorgan der amerikanischen Bundeshauptstadt erschien. Zugleich betonte Shub, daß Warschau im Vorjahre bereits damit gerechnet habe, daß die sowjetische Politik unter Chruschtschew werde auch hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage zu „territorialen Zugeständnissen" an Deutschland führen.

Der amerikanische Berichterstatter besuchte insbesondere Breslau, Liegnitz, Allenstein, Elbing und Stettin. In dem Bericht wird insbesondere ausgeführt, daß in Pommern bestimmte Regionen trotz der starken polnischen Geburtenquote unterbevölkert sind, daß die Verkehrsdichte in und daß die polnischen Aufbauleistungen „nicht sehr eindrucksvoll" seien, wenn man sie etwa mit dem Aufbau in Mittel- und Westdeutschland vergleiche. In Schlesien sei das Bild besonders betrüblich. Trotz der polnischen Angaben über die Zunahme der industriellen Produktion und über die Investitionen herrsche beispielsweise in Breslau — wie in Liegnitz — der „bestimmte" Eindruck vor, daß man sich noch in einer Art Übergangszeit befinde. Der Wiederaufbau werde in Schlesien weder so umfassend noch so durchdacht betrieben wie etwa in Warschau und anderen Städten Zentralpolens. Die Versorgung der Bevölkerung stehe in einem scharfen Kontrast zu der in den polnischen Städten Warschau, Krakau und Posen sowie in den deutschen Städten westlich der Oder-Neiße-Linie.

Die polnische Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete, so berichtet der amerikanische Korrespondent weiterhin, sei auch „nicht annähernd so mit den früher deutschen Gebieten verbunden, wie das bei kommunistischen Amtspersonen in Warschau oder Schlesien der Fall ist". Selbst in der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" denke man mit mehr innerer Bindung an die polnischen Ostgebiete jenseits des Bug und San, die an die Sowjetunion abgetreten wurden, als man Begeisterung für die „Westgebiete" hege, die man von Deutschland „erworben" habe.

Was die Frage einer Revision der Oder-Neiße-Linie anlange, so hegten die Polen in dieser Hinsicht größere Befürchtungen, als die Deutschen solche Änderungen erhofften. Auf polnischer Seite habe man zwar nicht befürchtet, daß Chruschtschew gegebenenfalls alle deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße an die Deutschen ausgehändigt haben würde, aber sie hätten besorgt damit gerechnet, daß der gestürzte sowjetische Parteichef und Ministerpräsident eventuell Stettin und das schlesische Gebiete westlich der Oder den Deutschen „zugestanden" haben würde.

*

In einem vorangegangenen Artikel hatte Anatole Shub die innen- und außenpolitische Situation der Volksrepublik Polen dargestellt. Er wies dabei darauf hin, daß die Position Gomulkas unangefochten sei und die nationalkommunistischen „Partisanen" denn auch nicht den großen Einfluß hätten, den man ihnen zuschreibe. In außenpolitischer Hinsicht sei Gomulka unter Chruschtschew und nach Chruschtschew mit Moskau stets konform gegangen, jedoch mit dem einen Unterschied, daß die amtliche polnische Reaktion auf die Vorgänge in Vietnam und in der Dominikanischen Republik besonders scharf anti-amerikanisch gewesen sei, obwohl die amerikanisch-polnischen Kontakte länger als ein Jahrzehnt intensiver gewesen seien als die Verbindungen zwischen den USA und irgendeinem osteuropäischen Staate.

Von Woche zu Woche

Keine Pläne zur Steuererhöhung bereite das Ministerium vor, gab das Bundesfinanzministerium bekannt.

Die Einfuhren der Bundesrepublik waren zum erstenmal seit Jahren höher als die Ausfuhren.

Rund 1100 Seeschiffe zählt heute die deutsche Handelsmarine. Sie hat die Fünf-Millionen-Grenze überschritten und ist damit um ein Viertel größer als 1939.

Eine zentrale Stelle zur Erfassung und Aufklärung der im Krieg und in der Nachkriegszeit an Deutschen begangenen Verbrechen forderte der CSU-Parteitag von der Bundesregierung.

Eine stärkere Förderung des Schulsports hat der Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, in einem Memorandum gefordert, das er in Stuttgart dem Vorsitzenden der Kultusminister-Konferenz, Professor Wilhelm Hahn, überreicht hat.

Fast verdoppelt hat sich die Abiturientenzahl in der Bundesrepublik von 1953 bis 1964.

Säumige Studenten sollen künftig ausgeschlossen werden, beschloß die Technische Universität Berlin. In Hamburg sprach sich der Verband Deutscher Studentenschaften gegen eine Befristung der Studiendauer aus.

Vier sowjetische Unterseeboote für Indien will eine Delegation aus Neu-Delhi im August bei Gesprächen in Moskau erwerben.

Gegen die Chinesen haben sich die Tibeter in verschiedenen Teilen des Landes aufgelehnt. Nach indischen Pressemeldungen kam es zu heftigen Gefechten.

Als rechtmäßige Kombattanten gelten Angehörige des Bundesgrenzschutzes im Falle eines bewaffneten Konflikts.

General Lucius D. Clay ist Finanzvorsitzender der amerikanischen Republikanischen Partei geworden. Er übt somit eine der höchsten und einflußreichsten Funktionen innerhalb der Partei aus.

Beim Atombombenbau Rotchinas sollen zwei Schweizer durch den Ankauf größerer Mengen Kobalt geholfen haben, teilt die Züricher Polizei mit.

Rund zehn Milliarden Mark ausländische Kredite hat Großbritannien bisher in diesem Jahr aufgenommen, um sein Defizit in der Zahlungsbilanz auszugleichen.

Der Wiederaufbau des Stadtzentrums von Leipzig soll wie amtlich mitgeteilt wird, bis 1970 im wesentlichen abgeschlossen sein.

Der Abschaffung der Todesstrafe in England hat nun auch das Oberhaus mit 204 gegen 104 Stimmen zugestimmt. Es revidiert damit seine Entscheidungen von 1948 und 1956, in denen es im Gegensatz zum Unterhaus für die Beibehaltung der Todesstrafe plädiert hatte.

Peking will keine Sowjetstützpunkte

Rotchina hat nach Mitteilung des Vorsitzenden der Gesellschaft für chinesisch-japanische Freundschaft Liao Cheng-chi ein Ersuchen der Sowjetunion abgelehnt, Militärstützpunkte auf dem chinesischen Festland errichten zu dürfen. Liao, der vor japanischen Pressevertretern in Peking sprach, gab keine näheren Einzelheiten bekannt, kündigte jedoch an, daß die Gründe für die ablehnende Haltung Chinas in Kürze veröffentlicht würden. Gleichzeitig führte er Klage darüber, daß die Sowjetunion den vietnamesischen Vietcong-Rebellen weit weniger Waffen angeboten habe, als erwartet worden sei, obwohl China mehrere hundert Eisenbahnwaggons für ihren Transport bereitgestellt habe.

Chinesische Raketen gegen Rußland gerichtet?

In Kreisen der nationalchinesischen Gegenspionage wird auf Grund „direkter Informationen" auf die Einrichtung von zehn Raketenabschußrampen längs der Grenze zwischen China und der Sowjetunion hingewiesen. Die Rampen sollen in der Gegend von Sinkiang unweit Pamirs installiert worden sein. Es handle sich teilweise um unterirdische Einrichtungen, zum Teil um solche, die getarnt und von Stacheldraht umgeben sind.

Menschenunwürdige Behausungen in Danzig

Danzig — Immer noch hausten in der sogenannten „Wojewodschaft" Danzig annähernd 4000 Familien in menschenunwürdigen Unterkünften, heißt es in einem Rechenschaftsbericht des Parteikomitees in Danzig, den die Zeitung „Glos Wybrzeza" veröffentlicht. Jene Menschen seien in Kellern, Dachbodenräumen und einsturzgefährdeten Häusern untergebracht.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).
Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.
Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).
Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste 13.



Europa und die Bombe

Von Wolfgang Adler, z. Z. Washington

In Washington gewinnt mehr und mehr das Streben Oberhand, den sogenannten Atomklub um jeden Preis gegen die Aufnahme neuer Mitglieder zu sperren, zu unterbinden also, daß weitere Nuklearmächte entstehen. Schon im November des vergangenen Jahres hat Präsident Lyndon B. Johnson ein Gremium von Experten unter dem einstigen Vize-Verteidigungsminister Roswell Gilpatric mit der Prüfung der Frage betraut, wie sich eine solche Politik verwirklichen lasse. Der Bericht dieses Ausschusses, der konkrete Vorschläge enthalten dürfte, liegt seit einigen Monaten vor. Zwar gilt er als geheim; doch machen viele Andeutungen klar, wie man sich ein internationales Abkommen, das die Weiterverbreitung der Kernwaffen stoppen soll, in manchen amerikanischen Kreisen vorstellt.

Nach den Auffassungen, die in den USA vorherrschen, würde ein derartiger Vertrag nicht nur die Atommächte verpflichten, keine nuklearen Kampfmittel an dritte Staaten zu liefern. Er würde vielmehr auch alle Länder, die lediglich über eine konventionelle Rüstung verfügen, auf das feierliche Versprechen festlegen, atomare Waffen weder herzustellen noch zu erwerben. Ihr Schutz vor den Wirkungen einer erpresserischen Politik, die sich solcher Instrumente bedient, solle durch Garantien der Großen gewährleistet werden. Daraus würde schließlich ein kollektives Sicherheitssystem entstehen, das — von Ost und West gemeinsam ausgestaltet und gehandhabt — der Erde den Frieden schenkt. So jedenfalls nehmen sich die amerikanischen Ideen aus, wenn man die komplizierten Überlegungen, die dabei eine Rolle spielen, auf die einfachen Gedanken zurückführt, von denen sie ausgehen.

*

Die Amerikaner nehmen an, daß nicht weniger als vierzehn Nationen potentiell in der Lage sind, jetzt oder in absehbarer Zeit Kernwaffen zu erzeugen. Es ist daher verständlich, daß Washington von der Sorge gepeinigt wird, eines Tages könnte irgendwo auf der Welt ein nuklearer Krieg ausbrechen und die Großmächte mit ins Verderben reißen. Eine solche Möglichkeit auszuschalten, ist daher fraglos eine politische Aufgabe ersten Ranges. Wenn sich die USA ihrer Lösung widmen, dürfen sie daher der Sympathien aller gutwilligen Menschen gewiß sein.

*

Mit nüchternem Verstand bleibt jenseits der Gefühle, die den Erwägungen in den Vereinigten Staaten entgegenkommen, dennoch zu untersuchen, ob sich das erstrebte Ziel mit Hilfe eines internationalen Vertrages der geschilderten Art überhaupt erreichen läßt. Zudem ist die Frage offen, ob ein Abkommen — wie es Washington vorzuschweben scheint — den Bewohnern unserer Erde das „Leben mit der Bombe" tatsächlich erleichtern würde. Denn es kann durchaus mehr politischen Schaden stiften als Nutzen bringen. Nicht eben selten in der Geschichte haben sich Handlungen, die zunächst als Wohltaten empfunden wurden, später als schlimme Folgen herausgestellt.

Man sollte nicht übersehen, daß eine Vereinbarung des dargelegten Inhalts, die vornehmlich zwischen Washington und Moskau abgeschlossen werden müßte, faktisch mit einer Anerkennung des Status quo in Europa verbunden wäre. Da sie letztlich auf eine Garantie des „Besitzstandes" beider Seiten hinausliefe, wären damit zugleich die sowjetischen Eroberungen im Osten der Alten Welt akzeptiert und stabilisiert. Nicht also nur die sogenannte „DDR", die ja — wie beim Teststop-Abkommen vom Sommer 1963 — Mitglied des Vertragswerkes würde, erführe dadurch eine weitere Aufwertung, sondern der Westen hieße damit das Imperium des Kreml in seiner heutigen Ausdehnung gut.

Das Abkommen könnte — kraß gesagt — zur Folge haben, daß so etwas wie ein amerikanisch-sowjetisches „Kondominium" über Europa entstünde. Denn es müßte zu einem so hohen Maße der Zusammenarbeit zwischen den beiden Weltmächten führen, daß die europäischen Bundesgenossen Amerikas dabei ins Hintertreffen gerieten. An der Herrschaft Rußlands über seine Satelliten auf dem Kontinent, die ja ohnehin ausschließlich vom sowjetischen Interesse bestimmt wird, brauchte sich hingegen nichts zu ändern. Auch würde ein „Non-Proliferation"-Abkommen Europa die Chance nehmen, jemals — nach seiner politischen Einigung — eine eigenständige Atommacht zu entwickeln und damit zu einem wirklichen Partner Amerikas zu werden.

Wird aber eine Schutzgarantie der Vereinigten Staaten — gleichsam als Ersatz für die NATO-Reform — auf die Dauer glaubwürdig sein, also dem europäischen Brückenkopf der Allianz „auf Ewigkeit" Sicherheit bieten? Diese Frage muß gestellt und beantwortet werden!



„Bundesstraße 1 führt zu den ostpreußischen Städten Königsberg, Insterburg und Eydtkuhnen" — so heißt es auf der neuen, verbesserten Hinweistafel, die zum Tag der deutschen Einheit von der Stadt Aachen am Beginn der Bundesstraße 1 in der Vaalser Straße am Westfriedhof aufgestellt wurde. Diese Straße, die früher die Bezeichnung Reichsstraße 1 führte, war und ist die Verbindung zwischen dem äußersten Westen und dem äußersten Osten unseres gemeinsamen Vaterlandes. Es bleibt zu hoffen, daß diese Hinweistafel nicht nur den Autofahrern, sondern auch dem täglich vorüberwandernden Strom von Fußgängern, darunter vielen Ausländern, vor Augen führt, daß Deutschland nicht an Oder und Neiße endet.

Unsere Leser schreiben

„Eine Angelegenheit aller Deutschen"

Uns befremdet die Lawine propagandistischer Tätigkeit in den Zeitungen und Illustrierten, die eine Anerkennung einer Oder-Neiße-Grenze befürwortet. Wir glauben, daß wir da nicht schweigen dürfen. Jene Befürworter werden zugeben müssen, daß das Land jenseits von Oder und Neiße vor 700 und mehr Jahren von Deutschen zum Kulturland und zur Heimat gemacht worden ist. Wenn auch infolge der alliierten Vereinbarungen von Jalta wir deutschen Menschen unter großen Verlusten aus unserem Lande mit Gewalt vertrieben worden sind, bleibt unser Recht auf unsere Heimat bestehen. Jeder Mensch wird den, der ihn mit Gewalt zur Aufgabe seines Eigentums nötigt, nur solange in dessen Besitz belassen, als es nicht möglich ist, die Hilfe des Rechtes in Anspruch zu nehmen. Ob hier in diesen Größenverhältnissen unter den Garanten des Rechtes eine Weltorganisation oder der Druck eines erwachenden politischen Gewissens verstanden werden will, das ist gleichgültig. Daß die Übergabe der Gebiete jenseits der Oder-Neiße unter fremde Verwaltung eine politische Tat ohne Verantwortung für die Zukunft Europas und den Frieden der ganzen Welt gewesen ist, dürfte allmählich anerkannt worden sein.

Auch das beliebte Argument von den nach 1945 in den Vertreibungsgebieten geborenen Menschen ist nur noch absurd. Durch Gewalt und Nötigung erworbener Besitz wird nicht dadurch Eigentum, daß auf diesem Besitz Kinder geboren werden. Es ist auffällig, wie viele Sprecher und Schreiber in der Bundesrepublik den Vertriebenen zureden, um irgendwelcher Ideen wegen ihr Recht auf die Heimat aufzugeben, angeblich wegen der notwendigen Verständigung mit den osteuropäischen Völkern, angeblich wegen einer eventuellen Kompensation für die Freiheit der Zone oder aus sonstigen Gründen der Humanität. Das ist nicht ehrlich und keine Grundlage für den Friedenswillen der beteiligten Völker. Wir müssen feststellen, daß jene Personen nicht erkennen können, daß die Frage der Oder-Neiße-Gebiete für uns eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes ist, eine Frage, die weder aus dem verengten Gesichtswinkel der Parteien noch ohne das wirkliche Mitbestimmungsrecht der Menschen in der Zone zur legitimen Lösung kommen kann. Das deutsche Volk hat jene Gebiete in 700jähriger Kulturarbeit zur deutschen Heimat gemacht und bleibt Eigentümer aus diesem Recht.

Wie und wann diese Aufgabe beendet sein wird, das müssen wir der Geschichte überlassen. Aber wir sollten warten lernen, wie das polnische Volk 200 und das jüdische fast 2000 Jahre auf ihre Reiche gewartet haben, mit dem Recht auf die Heimat!

W. G., Rambeck

Der Bundespräsident vor Vertriebenen

Klare Warnung vor allen Verzichtstendenzen

Nach einer Vertriebenenwallfahrt sprach auf einer Kundgebung in Walldürn (Baden-Württemberg) Bundespräsident Heinrich Lübke. Er würdigte dabei die vor 15 Jahren beschlossene „Charta der Vertriebenen" als Dokument verantwortungsbewußter Haltung schwer geprüfter Menschen. Wir zitieren folgende Absätze aus seiner Rede:

„...Im Einflußbereich der Sowjetunion geschah etwas, was im Zusammenleben der Völker immer und immer wieder zu Auseinandersetzungen und zu Unfrieden geführt hat: Unrecht wurde mit neuem Unrecht beantwortet. 13,8 Millionen Menschen wurden aus ihrer Heimat vertrieben; 2,1 Millionen kamen dabei um. 17 Millionen unserer Landsleute leben gegen ihren Willen unter einem Regime, das den Anspruch erhebt, ein Staat zu sein, jedoch alle typischen Merkmale einer Fremdherrschaft aufweist. Die Staatsgewalt, die in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands ausgeübt wird, ist nicht eigenständig, sondern von einer fremden Macht eingesetzt und stützt sich allein auf die dort stationierten sowjetischen Truppen. Sie ist deshalb weder demokratisch legitim, weil es keine freien, geheimen Wahlen gibt, noch völkerrechtlich, weil die Ermächtigung zum Handeln von außen gegeben wurde und wird

Das Recht, das Sie, meine Damen und Herren, in Anspruch nehmen und zu dem sich alle im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien immer wieder mit Nachdruck bekannt haben, steht auch heute im Mittelpunkt unseres Denkens. Nachdenken aber bedeutet, daß man den Mut hat, sich auch unbequemen Fragen zu stellen, und daß man seine Ziele und Handlungen auf die Möglichkeit der Verwirklichung überprüft.

Wenn ich von Verwirklichung spreche, dann meine ich nicht, daß heute oder morgen oder in allernächster Zeit Lösungen zu erwarten sind. Ein solches Problem wie das der Vertreibung von Millionen von Menschen läßt sich unter Berücksichtigung der berechtigten Interessen aller Beteiligten nur in einem sicherlich sehr schwierigen Prozeß regeln. So schwer das für den einzelnen wie für unser Volk auch sein mag, wir müssen Geduld aufbringen und dürfen uns in unseren Äußerungen zu diesen Fragen nicht von der Leidenschaft unserer Gefühle hinreißen lassen.

Bis heute sind alle unsere Bemühungen an der mangelnden Verhandlungsbereitschaft und an der starren Haltung der Sowjetunion gescheitert.

In vielen osteuropäischen Staaten und auch in der Sowjetunion lassen manche Anzeichen darauf schließen, daß die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Bewegung gekommen ist. Über jeden freiheitlichen Gedanken, der dort erwogen und verwirklicht wird, sollten wir uns freuen; denn die Freiheit bricht sich nicht nur Bahn wie eine Flutwelle, die den Deich überspringt. Sie hat Tausende von Quellen, die in Rinnsalen zunächst, dann zu Bächen und Flüssen vereint, dahinströmen.

Auch an uns liegt es, diese Entwicklung zu begünstigen. Wir können dem Ostblock in praktischer Zusammenarbeit beweisen, daß er sich wirtschaftlich und politisch wesentlich verbessern kann, wenn er mit der freien Welt friedlich zusammenlebt. So könnte jenes Klima entstehen, in dem Verhandlungen Aussicht auf Erfolg haben, insbesondere, wenn wir auf diesem Wege zunächst einmal Freizügigkeit im gesamten europäischen Raum erreichten.

Solche Möglichkeiten würden wir aber in Frage stellen oder gar zunichte machen, wenn wir dem ab und zu laut werdenden Rat folgen würden, die im Augenblick in Europa bestehenden Demarkationslinien als Grenzen anzuerkennen. Im übrigen würden unsere Gegner dies als einen eindeutigen Erfolg ihrer bisherigen Politik betrachten.

Wer das Schicksal der Vertreibung bagatellisiert oder mit einer Decke des Schweigens verhüllen möchte, wer die Fremdherrschaft in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands als eine unabänderliche Tatsache ansieht, hat nicht etwa einen Sinn für Realität. Er beweist lediglich einen Mangel an politischer Einsicht und Vorstellungskraft. Niemandem wäre gedient mit einem solchen Schritt, weder unseren Landsleuten in Mitteldeutschland noch uns im freien Teil des Vaterlandes. Die Spannungen in Europa und überall in der Welt entstehen nicht etwa, weil sich Völker gegen Unrecht und Unterdrückung auflehnen, sondern sie entstehen, weil es Machthaber gibt, die immer wieder neu, in immer anderer Form und mit immer anderen Methoden ihren Herrschaftsbereich auszudehnen versuchen. Es wäre deshalb töricht zu glauben, daß wir unter den gegenwärtigen Umständen zu einer wirklichen Entspannung beitragen können, wenn wir die Vertreibung und die Teilung Deutschlands, Akte der Gewalt und des Unrechts, als Recht anerkennen würden ..."

„Polen – ein Sklavenhaus"

Warschau verfolgt drei Schriftsteller

M. Warschau. Wegen Veröffentlichung von angeblich „verleumderischen Artikeln über Polen" in westlichen Emigrantenzeitungen sollen sich drei polnische Schriftsteller vor Gericht verantworten, berichtet die rotpolnische Nachrichtenagentur PAP. Gegen einen von ihnen, Nepomucen Miller, sei bereits Anklage erhoben worden. Die Namen der beiden anderen beschuldigten Schriftsteller sind January Grzedzinski und Cat-Mackiewicz. Letzterer war zeitweilig Ministerpräsident der polnischen Exilregierung in London. Nach der Machtübernahme durch Gomulka war er freiwillig nach Polen zurückgekehrt.

Cat-Mackiewicz wird vorgeworfen, in der Pariser Emigrantenzeitschrift „Kultura" gegen Bezahlung in Dollars Artikel publiziert zu haben, in denen die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Polen verunglimpft worden sei. In seinen Artikeln habe Mackiewicz u. a. Polen als ein „Sklavenhaus" bezeichnet.

Grzedzinski soll eine westliche Nachrichtenagentur in Warschau mit „verleumderischem Material" versorgt haben. Wie die Zeitung „Zycie Warszawy" erklärt, habe ein Freund Grzedzinskis dieses Material einfach unter die Tür des Büros dieser Agentur geschoben.

„Volkseigene" Panne

np. Die Pflege von Kontakten zwischen der Sowjetzone und Skandinavien war eine der wichtigsten Aufgaben der Rostocker „Ostseewoche". Im Herbst will man weitere Kontakte suchen, u. a. in Ostberlin durch „Tage schwedischer Klassiker" vom 8. bis 12. Oktober. In der amtlichen Ankündigung dazu hieß es: „Dabei werden solche hervorragenden Persönlichkeiten wie Selma Lagerlöf, Carl Michael Bellman und Frederika Bremer anwesend sein." In den Provinzblättern der SED druckte man die Verlautbarung treu und brav nach, wurde doch in wenigen Zeilen sichtbar, daß die angestrengte Kontaktsuche des „Arbeiter - und - Bauern - Staates" nicht ohne Erfolg bleibt. Was will es dabei schon besagen, daß die Lagerlöf seit 25, die Bremer seit 100 und Bellman sogar schon seit 170 Jahren tot ist. Vor solchen Kleinigkeiten ist die SED-Propaganda noch nie zurückgeschreckt.

Weimarer Republik in scharfen Konturen

kp. Im Wilhelm Kohlhammer Verlag, Stuttgart, sind soeben die Lebenserinnerungen des 1949 verstorbenen früheren Reichsfinanzministers nud langjährigen badischen Staatspräsidenten **Heinrich Köhler** erschienen. Herausgegeben wurde das umfangreiche und gerade für die Geschichte der Weimarer Republik sehr aufschlußreiche und interessante Memoirenwerk von Josef Becker unter Mitwirkung von Köhlers Nachlaßverwalter Franz Zilken. Ein Geleitwort schrieb Max Miller. Es gewinnt dadurch noch erheblich an Wert als Quellenwerk, weil es auch viele Einblicke in die Entwicklungen nach 1945 vermittelt, bei denen Köhler als stellvertretender Ministerpräsident und Ressortminister einige Jahre eine durchaus beachtliche Rolle spielte.

Heinrich Köhler ist zeitlebens eine sehr kantige und ausgeprägte Persönlichkeit gewesen. Man spürt das in jeder Zeile seiner Erinnerungen und vor allem auch bei den zum Teil sehr scharfen **Urteilen** über viele der Männer, die vor und nach 1918, aber auch nach 1945 in der deutschen Politik eine Rolle spielten. Die Tendenz so mancher Nachkriegspublikationen, die tragischen Geschehnisse in der ersten deutschen Republik doch in möglichst freundlicherem Lichte zu zeigen, liegt ihm völlig fern. Er spricht sehr offen und geradeheraus und es geht ihm darum, vor Unterlassungen und falschen Wegen in jeder Demokratie, vor Eigensinn und Geltungsdrang, vor Kriecherei und Interessenpolitik zu warnen. Köhlers politische Heimat ist die alte Zentrumspartei gewesen, aber das bedeutet nicht etwa, daß er Fehler des politischen Katholizismus, Versagen in seinen Reihen schonender behandelt.

*

Köhler (1878 in Karlsruhe geboren) war der Nachfahre einer angesehenen, aber verarmten badischen Familie. In seinen Kindertagen schon mußte er Zeitungen und Milch austragen. Mit ungeheurem Fleiß hat er sich vom **„Finanzgehilfen"** zum tüchtigen mittleren Beamten heraufgearbeitet. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war er Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter im „Musterländle" Baden, Reserveoffizier der berühmten „Leibgrenadiere". 1918 hat er wohl entscheidend dazu beigetragen, der linksradikalen Revoluzzerei ein Ende zu machen mit Sozialdemokraten und Bürgerlichen eine arbeitsfähige Regierung zu bilden. Als hervorragender Kenner der Finanzfragen hat er in den schlimmsten Tagen der Inflation als Minister und Präsident sein Land vor dem Chaos bewahrt. Bedeutendes hat er sicher auch in der Reichsregierung Marx als Reichsfinanzminster im harten Ringen mit den ungeheuren **Reparationsforderungen** der damaligen Siegermächte und mit den furchtbaren Notständen im eigenen Lande geleistet. Sich in einem Reichstag, in dem damals **elf** Parteien und Gruppen vertreten waren, als Hüter der so zusammengeschrumpften Mittel durchzusetzen und gegen mancherlei Demagogie und Kurzsichtigkeit zu behaupten, dazu gehörte schon Mut, Überzeugungskraft und Geschick. Man hat in den letzten Jahren oft von den „Goldenen Zwanziger Jahren" gesprochen. Wie es in Wirklichkeit damals aussah, welche furchtbaren Sorgen Reich und Volk drückten, das schildert Köhler in bewegenden Kapiteln, die man gerade heute lesen sollte.

*

Der Mann, der nach 1945 sofort wieder in die Bresche sprang, um nach der furchtbarsten Katastrophe in dem zerschlagenen und zerrissenen Deutschland mit letzter Kraft am Wiederaufbau mitzuwirken, ist oft genug ein unbequemer Mahner und Warner gewesen, den man nicht gerne hörte. Seine Redlichkeit und sein Pflichtbewußtsein konnten nie bestritten werden. Neben anderen Urteilen sollten auch seine Charakteristiken bekannter Männer gelesen werden. Obwohl er politisch aus einem ganz anderen Lager kam, bemühte er sich auch um ein besseres Verständnis und von Ressentiments freieres Urteil über das Wirken des Reichspräsidenten **von Hindenburg.** Seine Porträts Friedrich **Eberts, Rathenaus** und Gustav **Stresemanns** sind sehr interessant, ebenso die Berichte über seine Begegnungen mit den Päpsten Pius XI. und Pius XII. Scharf rechnet er mit dem politischen Wirken des früheren Reichskanzlers Wirth ab. Zu Brüning und zu Stegerwald hat er stets in einer gewissen Reserve gestanden.

(Heinrich Köhler: Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878—1949. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 440 Seiten mit vielen Bildern, DM 27,—.)

Empörung in den Reihen der Vertriebenen:

18. Novelle um 4,5 Milliarden gekürzt

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Mit größter Empörung nehmen die Vertriebenen die von der CDU herbeigeführte negative Entscheidung über die 18. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz zur Kenntnis. Damit sind alle entscheidenden Leistungsverbesserungen, die der Bundestag vorher einmütig beschlossen hatte, aufgegeben worden.

In erster Linie sind die Vertriebenen mit ihrem berechtigten Anliegen der Hysterie der Haushaltsgefährdung zum Opfer gefallen. Der Bundeskanzler brauchte einen Exempelfall, in dem er bewies, daß er mit harter Hand Haushalt und Währung schützt. Den Vertriebenen glaubte er diese Härte zumuten zu können, wie er bei Beginn seiner Regierung ausgerechnet gegen die Kriegsbeschädigten glaubte den Artikel 113 anwenden zu sollen. Daß Erhard bei seinem Bemühen um den Haushaltsausgleich obendrein ein Gesetz herausgriff, das den Bundeshaushalt mit seinen Mehrleistungen überhaupt nicht berührt, ist kein Ruhmesblatt der Finanzpolitik des Bundeskanzlers. Nicht minder peinlich ist, daß der Bundesfinanzminister unrichtiges Zahlenmaterial benutzte, um seine Interessen durchzusetzen.

In zweiter Linie sind die Vertriebenen den **unrichtigen Reservenschätzungen des Bundesausgleichsamtes** erlegen. Obwohl so gut wie kein Abgeordneter und fast kein Kabinettsmitglied mehr an das Vorhandensein von nur 0,5 Milliarden DM glaubte, verschanzte man sich bei der CDU im entscheidenden Augenblick hinter den Homburger Berechnungen. Es ist naheliegend, daß der Ruf nach einem neutralen Reservengutachten sich in größter Lautstärke entfachen wird.

Dritter Umstand war der **Zeitdruck,** der durch die verspätete Vorlage des Regierungsentwurfs entstand. Es fehlte insbesondere die Zeit, in den Ländern aufklärend zu wirken.

Als vierter Umstand sei der **Widerstand der Ausgleichsbehörden gegen die neuerliche Aufstockung der Hausratentschädigung** genannt. Man wollte nicht noch einmal die staubigen Akten aus den Kellern hervorholen.

Die Entscheidung fiel mit sehr knapper Mehrheit. Man muß sogar das Bundestagspräsidium für seinen Mut bewundern, ohne Auszählung bei dieser Abstimmung eine Entscheidung getroffen zu haben. Die SPD stimmte geschlossen für die am 1. Juli beschlossenen Leistungsverbesserungen. Die CDU stimmte bis auf ein Dutzend Vertriebenenabgeordnete für die Herabsetzung der Leistungsverbesserungen von 7½ Milliarden DM auf 3 Milliarden DM. Die FDP stimmte bis auf etwa 8 Getreue des Bundesfinanzministers mit der SPD.

Unser Landsmann Rainer Barzel bedauerte den Einspruch des Bundesrates und erklärte, daß seine Fraktion die jetzt gestrichenen Verbesserungen in der nächsten Legislaturperiode bejahen werde. Das ist zwar ein Wechsel, den die Geschädigten der ‚umgefallenen' CDU-Fraktion gelegentlich der 19. Novelle präsentieren werden; warum die CDU dann jedoch nicht gleich zu den Leistungsverbesserungen ja sagte, bleibt unverständlich. Das Argument, man könne es nicht auf eine Ablehnung im Bundesrat ankommen lassen, weil dann auch die Erhöhung der Unterhaltshilfe entfalle, ist bei der Regierungspartei nicht stichhaltig; denn laut Grundgesetz konnte die Regierung immer noch einmal den Vermittlungsausschuß mit dem Ziele der Herstellung der Regierungsvorlage anrufen. Man muß annehmen, daß beim CDU-Fraktionsvorstand die Überzeugung bestand, daß durch ein Ziehen der Haushalts-Notbremse und den Beweis, daß der Kanzler hart sein könne, mehr Wählerstimmen gewonnen werden als andererseits die Verärgerung der Geschädigten an Wählerstimmen kosten wird.

Wolfgang Mischnik (FDP) begründete überzeugend, warum seine Partei nicht den Umfall der CDU mitmache. In noch treffenderen Worten begründete Rechtsanwalt Walter Seuffert (SPD) die unerschütterte Haltung seiner Fraktion. Sie seien nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben:

„Der Vermittlungsausschuß hat zwar wenigstens die Beschlüsse dieses Hauses zur Verbesserung der Unterhaltshilfe im wesentlichen aufrechterhalten. Die SPD-Fraktion bedauert jedoch den Wegfall des besonderen Freibetrages für ehemals selbständige Unterhaltshilfeempfänger. Die Auszahlung der weiteren Hausratentschädigung war ohnehin durch die Beschlüsse des Bundestages selbst von Voraussetzungen abhängig gemacht worden, die die wirkliche Entscheidung in die fernere Zukunft verlegt hätten.

Die vollständige Streichung aller vom Bundestag einmütig beschlossenen Verbesserungen der Hauptentschädigung ist für uns unannehmbar.

Um die Erörterung nicht von vornherein auf ein falsches Gleis zu verschieben, muß dabei klargestellt werden, daß es sich hier **nicht um Leistungen aus dem Bundeshaushalt** handelt, sondern um die **Leistungsfähigkeit des Lastenausgleichsfonds.** Die Bundesregierung, welche zugeben muß, daß sie in der Vergangenheit die Leistungsfähigkeit des Fonds immer erheblich unterschätzt hat, hat schließlich auch im Bundesrat zugegeben, **daß die Beschlüsse des Bundestages keine Gefahr für die Endbilanz des Fonds darstellen. Selbst wenn die vom Bundesrat und nachträglich auch wieder von der Bundesregierung vorgebrachten finanzpolitischen Bedenken bei besonders vorsichtiger Beurteilung der Lage zur Grundlage einer Diskussion über eine Modifizierung der beschlossenen Verbesserungen hätte genommen werden können, so ist doch die vollständige Beseitigung der Beschlüsse dieses Hauses durch die wirkliche Lage des Lastenausgleichsfonds in keiner Weise gerechtfertigt.**

Die SPD-Bundestagsfraktion hat mit Befremden davon Kenntnis genommen, daß die Bundesregierung nachträglich in der Öffentlichkeit und auch im Vermittlungsverfahren Einwendungen gegen die Beschlüsse des Bundestages vorgebracht hat, die sie da, wo der gegebene Ort und Zeitpunkt dafür waren, nämlich bei den Gesetzesberatungen im Plenum dieses Hauses, mit keinem Wort vorgetragen hat. Gegenüber diesem merkwürdigen, widersprüchlichen und wenig mutigen Verhalten der Bundesregierung erklärt die SPD-Bundestagsfraktion, daß sie auch nach nochmaliger Überprüfung der Lage **an den einmütigen Beschlüssen des Hauses festhält und sich zu ihnen bekennt. Die Fraktion der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands wird deswegen dem Vorschlag des Vermittlungsausschusses nicht zustimmen."**

Im einzelnen hat die Bundestagsmehrheit folgende von ihr 14 Tage vorher gutgeheißenen Leistungsverbesserungen gestrichen:

die Erhöhung der Hauptentschädigungsstaffel,

die Erhöhung der Hauptentschädigung für das kleinere gewerbliche Vermögen und freiberufliche Vermögen,

die Neuregelung für die Hauptentschädigungsberechtigten, die zugleich Vermögen gerettet hatten,

die 4. Rate der Hausratentschädigung,

die Anhebung der dritten Stufe der Hausratentschädigung,

die Gewährung von Aufbaudarlehen nach 1966,

den besonderen Einkünftefreibetrag für ehemals Selbständige bei der Unterhaltshilfe,

die Stundung der Vermögensabgabe bei Sowjetzonenflüchtlingen.

Auf der Strecke sind durch die Haltung der CDU jedoch nicht nur die materiellen Interessen der Vertriebenen geblieben. Es wurde bei diesem Personenkreis auch **der Glaube an das parlamentarische System erschüttert.** Kann man in einen Staat Vertrauen haben, in dem die Exponenten der gleichen Partei in zwei gesetzgebenden Körperschaften gegenteilige Auffassungen haben? Kann man an den Führungsanspruch der Regierung glauben, wenn sie in der 3. Lesung zustimmte und im Bundesrat, im Vermittlungsausschuß und in der 4. Bundestagslesung dagegen ist? Und kann man gar Vertrauen haben, wenn von der gleichen Partei innerhalb von 14 Tagen zwei gegenteilige Meinungen vertreten werden, ohne daß überzeugende neue Argumente aufgetreten waren?

Das Votum der CDU hat bei den Vertriebenen einen Scherbenhaufen von berechtigter Enttäuschung, von Ärger und Verbitterung hinterlassen, der von ihr schwer zu kitten sein wird.

Dr. Schaefer Vizepräsident des Bundesausgleichsamtes

Zum Vizepräsidenten des Bundesausgleichsamtes in Bad Homburg v. d. Höhe ernannte der Bundespräsident an Stelle des in den Ruhestand getretenen Vizepräsidenten Wolfgang Duckart den bisherigen Abteilungsleiter, Direktor beim Bundesausgleichsamt Dr. Karl Heinz Schaefer. Dr. Schaefer (46) war nach Kriegsende zunächst in der Finanzverwaltung und der allgemeinen inneren Verwaltung tätig. Seit Beginn des Lastenausgleichs gehört er der Ausgleichsverwaltung an; er arbeitete seit 1950 zunächst im Finanzministerium — Lastenausgleichsamt — Düsseldorf und seit 1954 im Bundesausgleichsamt.

Verschollen, vermißt, gesucht . . .

(hvp). 14 Millionen Suchanträge gingen in den ersten drei Jahren nach dem Kriege beim Suchdienst ein, bei den unter schwierigen Umständen eingerichteten Aufnahmestellen des DRK und der mit ihm zusammenwirkenden Wohlfahrtsverbände. Jeder vierte Deutsche war für seine Familie verschwunden. Angesichts des Ausmaßes der Katastrophe blieb als Maßnahme der ersten Hilfe nur möglich, alle Suchanträge, Selbstmeldungen und Informationen über andere Personen in zentralen Karteien zu sammeln. Nahe 8 Millionen „Treffer" wurden auf diese Weise erzielt und damit Suchende zusammengeführt oder das Schicksal Gesuchter geklärt. Noch heute bildet die 32 Millionen zählende Zentrale Namenskartei ein wichtiges Nachforschungsinstrument als Hauptauskunftstelle des DRK-Suchdienstes, die jedermann dient.

Die Namenskartei kann nur zu Ergebnissen gelangen, wenn ein Suchantrag auf eine schicksalsklärende Meldung trifft, d. h. wenn der Gesuchte sich selbst gemeldet hat oder über ihn Informationen eingegangen sind. Für den großen Personenkreis der Wehrmacht- und Zivilverschollenen traf diese Voraussetzung in den meisten Fällen nicht zu, da die Gesuchten entweder nicht mehr am Leben oder in einer Lage waren, die ihnen lange Zeit jede Bewegungsfreiheit raubte. Hier waren initiative Nachforschungen des Suchdienstes nötig. Als Basis diente das Ergebnis der staatlichen Registrierung von 1950, bei der 1,7 Millionen Wehrmachtangehörige als auf den Schlachtfeldern verschollen gemeldet worden waren.

Da der größte Teil der Verschollenen im östlichen Bereich zu suchen war, andererseits jedoch die Möglichkeit unmittelbarer Ermittlungen in den osteuropäischen Ländern im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege nicht bestand, stützte sich die Nachforschung seit dem Jahre 1947 auf eine systematische Befragung aller erreichbaren Heimkehrer. 5,4 Millionen Heimkehrerbefragungen, das bedeutet über 17 Jahre lang an jedem Tag 862, wurden seit Ende 1947 von den freiwilligen Helfern der DRK-Kreisverbände geleistet; dabei wurden 1,7 Millionen wertvolle Aussagen über Verschollene gewonnen.

Im Anfang konnten die Heimkehrer mangels einer Übersicht über Zahl und Namen der Verschollenen nur allgemein befragt werden: „Was weißt Du über gefallene, verstorbene oder in Kriegsgefangenschaft geratene Kameraden?" Die Ergebnisse der staatlichen Registrierung von 1950 ermöglichten die Herstellung von Namenslisten für Wehrmachtverschollene, die, nach Feldpostnummern geordnet, dem Heimkehrer eine wirksame Gedächtnisstütze wurden. Seit 1958 wurden die Namenslisten aber durch die Verschollenenbildlisten ersetzt, eine weitaus ergiebigere Befragungsgrundlage.

Die vom damaligen Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Weitz, geschaffenen Kontakte zu den Gesellschaften der osteuropäischen Länder ermöglichten es, unmittelbar Suchanträge, vornehmlich an das Sowjetische Rote Kreuz, zu stellen. Damit konnte in Ergänzung der Heimkehrerbefragung und in Auswertung ihrer Ergebnisse ein zweiter Nachforschungsweg beschritten werden, der sich als außerordentlich erfolgreich erwiesen hat. Bisher wurden an das Sowjetische Rote Kreuz 138 675 Suchanträge nach Wehrmacht- und Zivilverschollenen eingereicht. Moskau gab darauf 134 626 Auskünfte; jede dritte klärte das Schicksal des Gesuchten. Insgesamt konnten bisher 449 000 Wehrmachtverschollene gestrichen werden. **Noch immer aber bildet die Liste der verschollenen Soldaten mit ihren 1,27 Millionen offenen Suchanträgen — von welchen zur Zeit täglich 33 geklärt werden — eine der noch zu bewältigenden Hauptaufgaben.**

In ähnlicher Weise wie um die Klärung des Schicksals von Wehrmacht-Verschollenen bemühte sich der Suchdienst, die Frage nach dem Verbleib der Zivilgefangenen und der Verschleppten zu klären, indem er aus Zivilgefangenschaft zurückgekehrte Schicksalsgefährten befragte und Suchanträge an die osteuropäischen Rotkreuzgesellschaften richtete. Durch die mit diesen Nachforschungen gewonnenen Ergebnissen konnte die Zahl der noch offenen Suchanträge nach verschollenen Zivilgefangenen bis auf 200 000 vermindert werden; ihren Verbleib festzustellen, bleibt eine weitere Hauptaufgabe des Suchdienstes. Gegenwärtig erzielte er hierbei 18 Klärungen täglich, empfängt jedoch täglich 12 neue Anträge, vor allem von Deutschen, die außerhalb des Bundesgebietes leben.

Mit ganz besonderem Nachdruck widmete sich der Suchdienst der **Nachforschung nach den Eltern von anhanglos aufgefundenen Kindern** und nach den **verschollenen Kindern, die von ihren Eltern gesucht werden.** Mit speziellen Methoden gelang auf diesem menschlich besonders bedrückenden Gebiet ein schöner Erfolg: Von den 288 000 vorliegenden Suchanträgen von und nach Kindern blieben nur noch 8100 ungeklärt, die nunmehr nach 20 Jahren nicht mehr „Kinder", sondern heranwachsende Jugendliche angehen. Dabei spielen nach wie vor die Nachforschungen eine besonders gewichtige Rolle, durch die den jungen Menschen nicht nur Kenntnis über ihre Eltern, sondern auch über ihre wahren Namen gegeben werden soll. Da man sie als Kinder ohne jeden Hinweis auf ihre Abkunft auffand, müssen sie immer noch mit von den Behörden verliehenem Namen und Geburtsdatum leben. Früher waren es 10 000, jetzt sind es noch 2100. Der Kindersuchdienst konnte dieses erfreuliche Ergebnis erreichen, indem er in den vergangenen 20 Jahren durchschnittlich 24 Klärungen je Arbeitstag zustande brachte.

Wie unsere Leser wissen, bemüht sich das Ostpreußenblatt seit seinem Bestehen darum, durch Veröffentlichung von Suchanzeigen, die Menschen unserer Heimat betreffen, nach besten Kräften zu unterstützen. Eine Reihe von Anfragen konnte auf diese Weise geklärt werden.

Das Deutsche Rote Kreuz beschränkt die Suchdienstaufgabe nicht nur auf Bemühungen zur Klärung des Schicksals Verschollener, sondern gilt darüber hinaus den gefundenen Menschen Unterstützung, wenn andere Stellen das nicht tun können, z. B. wenn deutsche Auslandsvertretungen fehlen. Hier stehen die auf dem Gebiet der Familienzusammenführung — vornehmlich seit dem Jahre 1955 — gemachten Anstrengungen an der Spitze. In den zehn Jahren bis Ende 1964 konnte 389 400 Personen die Ausreise aus ost- und südosteuropäischen Ländern zu ihren in der Bundesrepublik lebenden Angehörigen ermöglicht werden. Für 231 000 Personen wurde dabei die Unterstützung osteuropäischer Rotkreuzgesellschaften in Anspruch genommen. Noch immer aber warten mehr als eine halbe Million Menschen auf das Ergebnis der Interventionen des Roten Kreuzes.

Das Mutterschutzgesetz

Die Novelle zum Mutterschutzgesetz enthält u. a. folgende Verbesserungen:

Erweiterung der Schutzfrist nach der Niederkunft von 6 auf 8 Wochen, bei Früh- und Mehrlingsgeburten auf 12 Wochen; **Verlängerung der Stillzeit** für erwerbstätige Mütter auf täglich zweimal eine halbe Stunde oder einmal eine Stunde; **Herabsetzung der zulässigen Höchstarbeitszeit** bei den im Haushalt und in der Landwirtschaft tätigen werdenden und stillenden Müttern auf 9 Stunden täglich oder 102 Stunden in der Doppelwoche, bei den sonstigen erwerbstätigen werdenden und stillenden Müttern auf 8½ Stunden täglich oder 90 Stunden in der Doppelwoche; **Verbesserung des Kündigungsschutzes** durch Verlängerung der Anzeigepflicht von einer Woche auf zwei Wochen nach Zugang der Kündigung; **Möglichkeit der einseitigen Lösung des Arbeitsverhältnisses** durch die Arbeitnehmerin ohne Rücksicht auf bestehende Kündigungsfristen zum Ende der Schutzfrist nach der Entbindung.

Die Novelle zur Reichsversicherungsordnung enthält hinsichtlich der Mutterschaft u. a. folgende Verbesserungen: **Ärztliche Betreuung** vom Beginn der Schwangerschaft an, unter Einschluß von Vorsorgeuntersuchungen und Laboratoriumsuntersuchungen; an Stelle des bisherigen Stillgeldes **Pauschbetrag** von 100 DM; **Rechtsanspruch** auf Klinikentbindung und zehntägige Klinikbehandlung, wobei das Mutterschaftsgeld in voller Höhe weitergezahlt wird und nur der Pauschbetrag von 100 DM auf 50 DM gekürzt wird. Sofern nicht auf Grund eines bestehenden Arbeitsverhältnisses ein Anspruch auf Mutterschaftsgeld in Höhe des durchschnittlichen Arbeitsentgelts besteht, Zahlung eines **einmaligen Mutterschaftsgeldes** von 150 DM; Zahlung des Mutterschaftsgeldes 8 Wochen lang nach Entbindung, bei Früh- und Mehrlingsgeburten 12 Wochen lang. **Frauen, die nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen,** aber bei Arbeitsunfähigkeit Anspruch auf Krankengeld haben, erhalten Mutterschaftsgeld als laufende Leistung in Höhe des Krankengeldes; **Familienangehörige** von Versicherten, für die bei Krankheit Anspruch auf Familienkrankenpflege besteht, erhalten ebenfalls Mutterschaftshilfe, wobei ihnen 150 DM als einmaliges Mutterschaftsgeld gewährt werden. H. N.

Lügen, nichts als Lügen

kp. Die Tatsache, daß vor 25 Jahren die drei freien Republiken des Baltikums, Lettland, Estland und Litauen, von den Sowjets besetzt, vergewaltigt und „eingegliedert" wurden, hat Moskau dazu veranlaßt, eine Reihe von Spitzenfunktionären nach Wilna, Riga und Reval zu schicken, um dort in abgrundtief verlogenen Reden den wahren Tatbestand zu verschleiern. Bezeichnend ist wohl die Tatsache, daß der verschlagene Anastas Mikojan, heute nominelles Staatsoberhaupt der UdSSR, den sogenannten „Anschluß" Estlands an die Sowjetunion als einen „äußerst demokratischen" Akt bezeichnete, spricht allein schon Bände. Er behauptete, bei den „Wahlen" von 1940 hätten 92,8 Prozent der Esten für die von der estnischen Kommunistischen Partei vorgelegten Listen gestimmt. Er verschwieg, daß vorher alle anderen wirklichen Parteien dieses baltischen Landes verboten und daß Tausende und Abertausende von Esten verhaftet, verschleppt und umgebracht wurden. Der völlig eingeschüchterten Bevölkerung war klargemacht worden, daß jede Ablehnung der kommunistischen Kandidaten entsprechend geahndet würde.

In Riga sprach der neue Sowjet-Regierungschef Kossygin, der natürlich gleichfalls behauptete, die Letten seien ja nur mit Gewalt von der Sowjetunion ferngehalten (!) worden. Die Tatsache, daß der amerikanische Kongreß im Juni auf die Vergewaltigung und Unterdrückung der drei baltischen Völker hingewiesen hatte, veranlaßte Kossygin, scharf gegen angeblich amerikanische Einmischungen in „innersowjetische Angelegenheiten" zu polemisieren. Kommunistische Redakteure wurden angewiesen, zu behaupten, die Sowjetmacht sei ja schon gleich nach Lenins Oktoberrevolution in Lettland, Litauen und Estland geschaffen worden. Die „Imperialisten des Westens" hätten die sowjetische Position im Baltikum mit Unterstützung einheimischer Nationalisten bekämpft. Die Arbeiter und Bauern in Estland, Lettland und Litauen sollen angeblich unentwegt gegen die „Diktatur der Bourgeoisie", die es nie gegeben hat, gekämpft haben. Es versteht sich beinahe von selbst, daß die Sowjetsprecher zu ihren vielen Lügen auch noch hinzufügten, die Sowjetregierungen in Riga, Wilna und Reval seien vom Volk immer wieder „demokratisch gewählt" worden. Wir alle wissen, wie die Dinge in Wirklichkeit gelegen haben.

In Wilna ließ man den sowjetischen Chefideologen Michail Suslow sprechen. Er erfüllte sein Übersoll an Geschichtsfälschungen, indem er behauptete, die hervorragenden Söhne und Töchter des litauischen Volkes hätten unablässig nur von ihrer „Befreiung" durch die sowjetischen Roten Armeen geträumt! Den Westen gelüste es nur danach, die freien Völker (!) Litauens, Lettlands und Estlands „aufs neue zu knechten". Warum gibt denn Moskau den angeblich so sowjetbegeisterten Esten, Letten und Litauern nicht die Gelegenheit, einmal frei ihre Meinung zu sagen?

Freude am Älterwerden





Es gibt viele ältere Menschen unter uns, die über ihre Einsamkeit und die Sinnlosigkeit ihres Daseins klagen. Herausgerissen aus dem heimatlichen Familienverband, oft auf sich allein gestellt, verzweifeln sie am Leben, das ihnen keine Aufgaben mehr gibt. Auch Frieda Magnus-Unzer könnte zu diesen Menschen gehören, denn sie hat, wie so unendlich viele ihrer Generation, alles verloren und in hohem Alter wieder neu beginnen müssen. Aber diese Frau hat es vermocht, ihr Schicksal zu überwinden und an jedem Ort, an den sie neu gestellt wurde, in jedem Lebenskreis ihre Aufgaben zu suchen und zu finden. Sie bietet das seltene Beispiel eines Menschen, der im Dienst am Mitmenschen Freude und Zufriedenheit findet. In ihren Erinnerungen, die sie für ihre Familie niederschrieb, sagt sie einmal darüber: „Ich verdanke dieser Arbeit meine Lebenskraft, sonst wäre ich am Schicksal von Land und Familie zerbrochen."

Frieda Magnus-Unzer begeht in diesen Tagen auf der Balearen-Insel Ibiza ihren 90. Geburtstag. Sie wurde am 2. August 1875 in Gr.-Holstein als Tochter des Generals Alfred Brausewetter und seiner Frau Luise, geb. von Gossler, geboren. Unseren Lesern ist sie wohlbekannt durch ihre Sendungen über den Königsberger Rundfunk in den Jahren 1930 bis 1937, durch ihre ehrenamtliche Arbeit, vor allem in sozialen Organisationen, durch zahllose Vorlesungen und Veröffentlichungen. Wenn wir im Ostpreußenblatt Artikel aus ihrer Feder brachten, die von einem reichen Schatz an Erinnerungen und Erfahrungen zeugten, bewiesen uns die Zuschriften aus dem Leserkreis, wie stark ihre Wirkung, ihre Ausstrahlungskraft auf ihre Mitwelt war und heute noch ist.

An einer anderen Stelle ihrer Lebenserinnerungen sagt Frieda Magnus-Unzer: „Mein leichtes Temperament spricht auf jede Anregung an, mein Ordnertrieb versucht alles zu formen, mein Verantwortungsgefühl, der Allgemeinheit dienen zu wollen, versucht dieses Geformte dem Nutzen anderer irgendwie dienstbar zu machen..." Die Freude an der Arbeit ist der ungewöhnlich regsamen Frau bis ins hohe Alter geblieben. Gehalt wie Honorar bei ihren vielen Tätigkeiten blieben immer klein und waren ihr eigentlich recht unwichtig neben der Freude an all dieser Arbeit. Sie sagte einmal darüber: „Seine Arbeit als Ehrenamt auszuüben bedeutet: sich den freien Willen vorbehalten" und weiter „Ehrenamt bedeutet — Gott zu ehren".

Wer das Glück hatte, dieser ungewöhnlichen Frau zu begegnen, wurde reich beschenkt. In allen Lebensabschnitten hat sie ihre Mitmenschen teilhaben lassen an ihren Erfahrungen und Erkenntnissen, ihrem Lebensmut und der Tapferkeit des Herzens. RMW

Ibiza, südwestlich Mallorca die zweitgrößte der Balearen, heute nur drei Flugstunden von Hamburg entfernt und daher von Hamburgern bevölkert, von Deutschen, Engländern und mannigfachen Völkerschaften, die ihre Trauminsel ins Herz schlossen, von denen einige ihren Traumwagen per Schiff oder Flugzeug von Barcelona mitschleppen, Globetrotter, Abenteurer, Pensionäre, Einsame und Gesellige, Maler, Musiker, Künstler und Gelehrte, Naturschwärmer und Manager, magisch angezogen von der stetig steigenden Konjunktur des Bauens und Unternehmens, Tiefseetaucher, Wasserskisportler und Rennfahrer — sie alle zusammen in der Saison weit mehr als Eingeborene, deren bäuerliche Tradition nach und nach im lukrativeren Fremdendienst zerrinnt...

Vor nahezu drei Jahrzehnten, als Frieda Magnus zum ersten Male Ibizas Boden betrat, war es ein weltabgeschiedenes Eiland. Und weil ihre Tochter, die junge Dr. phil. Anneliese Magnus, damals das tat, was heute Tausende nachmachen und sich dicht bei San Antonio ein Haus baute, verglich man sie mit Robinson.

Tatsächlich nährten sich Mutter und Tochter von dem, was der Garten in strotzender Fruchtbarkeit anbot, und, weil das zum Sattwerden nicht reichte, ergriff die seit 16 Jahren berufstätige Mutter damals hier einen neuen Beruf — den einer Hirtin. Auf kargen Ackerrainen, zwischen Felsen und blühenden Mandelbäumen, folgte sie den verwegenen Sprüngen der Ziegen, allein mit sich und der Kreatur unter Gottes ewig blauem Himmel und entschlossen, den verborgenen Geheimnissen dieser Inselwelt und ihrer dreitausendjährigen Geschichte wechselnder Karthager-, Punier-, Römer- und Maurenherrschaften nachzuspüren. So gelang es ihr bald, hier zu Hause zu sein wie überall an den 51 Wohnsitzen ihres abwechslungsreichen Lebens. Es sind 51. Sie hat lückenlos Buch geführt, wobei auf Königsberg, alle dort verbrachten Epochen zusammengerechnet, genau die Hälfte ihrer jetzt 90 Jahre entfällt, nämlich 45.

Weit mehr ergibt eine andere Kartei, erst vor kurzem in dreimonatiger Arbeit geordnet. Da finden sich — mit Daten und persönlichen Eigenheiten — sämtliche Menschen, die ihr je in den Weg kamen. Vom Großvater v. Gossler bis zum letzten Besucher dieser Tage sind es bereits weit über tausend, tausend Persönlichkeiten dank eines erstaunlichen Gedächtnisses der Vergessenheit entrissen und jederzeit mit einem Griff gegenwärtig! Wie soll in derart reichhaltiger Gesellschaft je Langeweile aufkommen?

Damals, 1937 in Ibiza, lagen unmittelbar hinter ihr alle Königsberger Pflichten und Aufgaben: bei Gräfe & Unzer, beim Rundfunk, im Vorstand mehrerer Frauenvereine, als Schöffin, als erster weiblicher Wahlvorstand, als Schriftstellerin, Bibliothekarin, Lektorin an Frauenschulen und Sozialfürsorgerin. Still mit sich trug sie die Sorge um zwei geliebte Söhne, die schwere Erkrankungen aus ihrer juristischen Laufbahn gerissen hatten, und — das eigenartige Vermächtnis einer alten Freundin, deren Vorfahr, der Königsberger Buchhändler Unzer, zu Kants Zeiten vierelang zur Leipziger Messe zu kutschieren pflegte. Als letzte ihrer Familie hatte dieses alte Fräulein Unzer den Namen testamentarisch der einzigen Freundin vermacht. Und Frieda Magnus — von nun an zusätzlich „Unzer" — hatte das ungewöhnliche Erbe angetreten.

Jenem ersten Urlaub in Rom, Palma und Ibiza folgte der neu gewonnenen Freiheit zweiter Teil: die große Reise an das andere Ende der Welt: nach Tokio, wo ihr ältester Sohn der Deutschen Botschaft angehörte.

Auch in dieser Fremde, der fernöstlichen, gelang es ihr wieder, so heimisch wie irgend möglich zu werden, mochte es ihrem abendländisch geschulten Verstand noch so schwerfallen. Staunend versuchte sie, die vielfältigen Geheimnisse japanischer Vorstellungswelt zu ergründen und Schriftzeichen zu entziffern, die dem Asiaten das werdende Bild bedeuten und in ihm zugleich die Natur, in der die Götter wohnen.

Abschied von der Heimat

Allen abenteuerlichen Entdeckungsreisen bereitete die Schreckensnachricht vom Kriegsbeginn ein jähes Ende. Endlich durfte sie, im Besitz der notwendigen Visa, mit der transsibirischen Bahn über Moskau (wo sie allein zu nächtlicher Stunde die Kremlmauern am Roten Platz inspizierte, bis ein banges Gefühl sie ins Hotel zurücktrieb) heimreisen nach Königsberg.

Doch auch in der über alles geliebten Heimat schlug bald die Stunde des Abschieds. Tochter Anneli war aus Ibiza ausgewiesen und wirkte nun an der Universität Straßburg als Lektorin für Spanisch. In banger Ahnung, es könnte für immer geschehen, löste Frieda Magnus ihre letzte Königsberger Wohnung auf und besuchte noch einmal ihre beiden ländlichen Heimstätten: Bendiesen im Kreise Labiau und Schloß Holstein am Pregel. Schon waren die Möbel verladen, und mit einem Ruck ging es quer durch das ganze Deutsche Reich aus der Heimat, in der die Prähistorie erst mit dem Jahre 1200 endete, bis ins Elsaß, mitten ins Herz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Hier, in Straßburg, an den Quellen abendländischen Geistes, fand sie ein weites Feld beglückender Forschung, dem ihre seitdem entwickelte Fähigkeit entstammt, gotische und lateinische Schriften nachzugestalten. Bisher schönstes Erlebnis: ein farbiger Jahreskalender mit 365 Spruch-Blättern in zehn europäischen Schriften, den sie unlängst ihrem Sohn nach Tokio schickte, damit er seiner Mutter jeden Tag gedenken könne.

Doch unser aller ostdeutsches Schicksal ereilte auch sie, wenngleich unter umgekehrten Vorzeichen: als Westvertriebene fand die Ostpreußin, all ihrer Habe beraubt, erste Notunterkunft in Homberg bei Kassel. Seitdem gehörte Töpfer-Ton, damals vorerst zu praktischem Hausgerät geformt, zu ihrem schöpferischen Material. Sie fand ihn zur Freude und künstlerischen Formung im Taunus, wohin sie ihrem aus Japan heimgekehrten und nun in Frankfurt tätigem Sohn gefolgt war, dann, nachdem Albrecht nach Köln versetzt wurde, im Siegkreis wie später in Wiesbaden und heute auf Ibiza.

Sie fand aber nach der Flucht auch eine große Kostbarkeit wieder: 30 eingeschriebene Briefe mit eigenen Aufzeichnungen, aus Straßburg vorausgeschickt und bald im engen Kämmerlein ausgebreitet, um die begonnene Arbeit in froher Versunkenheit fortzusetzen. Jahre später, nach meiner Rückkehr aus sowjetischer Zivilverschleppung 1950, traf ich sie in und bei Frankfurt, eine der ganz wenigen, hinübergeretteten Säulen der heimatlichen Familie, dem in fremde Umwelt „Heim"-kehrenden ein dankbar begrüßter Halt. Seitdem versäumte ich nie, ihre weiteren Heimstätten der Reihe nach aufzusuchen.

Bald wurde ihr Sohn an die wiedererstandene Botschaft in Tokio zurückberufen. Mit seiner Abreise entfiel schlagartig die so lange vordringlichste Aufgabe, für ihn und die Enkelkinder da zu sein. Mutter Frieda fühlte sich, zur allseitigen Überraschung, plötzlich reif für das Altersheim. Es lag am Taunushang der „Schönen Aussicht", hoch über den Dächern von Wiesbaden. Doch wenn ich befürchtet hatte, diese sprühend lebendige Frau könnte im Milieu eines Altersheims müder Resignation erliegen, so ergab bereits der erste Besuch das gerade Gegenteil. Denn ihr Reich war nicht nur das kleine Gartenzimmer, in dem alles seinen heimischen Platz hatte, sondern das gesamte große Heim. Wo sie auch ging und stand, in Haus oder Garten, da erwarteten verlassene alte Damen von ihr Rat und Aufrichtung. Und da dies seit jeher ihre Bestimmung ist, so warteten sie nicht vergebens.

Aber auch diese Idylle nahm ein vorzeitiges Ende, da ein plötzlicher Grundstücksverkauf alle die Alten obdachlos machte. So suchten wir beide im Auto nach einer neuen Bleibe und fanden sie im schönen Diez an der Lahn. Doch obwohl sich Frieda dort unter den wechselnden Gästen der Hotelpension rasch eingelebt hatte, kam ihr jetzt die Erkenntnis, sich viel zu früh zur Seßhaftigkeit entschieden zu haben. Kurz entschlossen folgte sie dem Ruf ihrer Tochter und verlegte ihren Wohnsitz weit über Land und Meer hinweg nach Ibiza. Das geschah vor vier Jahren.

San Antonio Abad, Mai 1965

Dicht hinter dem winzig-uralten Wehrdorf, das heute am weiten Meeresbogen vielfach umrundet und überragt wird von reihenweisen Luxushotels und Sommerhäusern, in die hier noch immer ländliche Stille des in allen Farben blühenden Magnus-Gartens dringt kein Lärm des beginnenden Saisonbetriebes an der blauen Hafenbucht, von der die vielen weißen Motorboote hin- und herpendeln über den langen Golf zu den Badebuchten weit draußen. Doch finden auch immer mehr Gäste aus allen Herren Ländern zu Tochter Annelis weißem Haus, das rote und weiße Rosen umranken wie Dornröschens Schloß. Sie alle suchen Rat und Tat bei der deutschen Senora Anneli, die von den Ibizenkern als Großmutter von vier deutsch-spanischen Enkeln längst zu den ihren gerechnet wird und wie niemand sonst auf der Insel bei vielfältigen Unternehmen und Handeln zu dolmetschen und zu vermitteln vermag. So kommt es, daß sie — spontan wie der Wirbelwind — überall und nirgends ist: Mit ihrem prähistorischen Fahrrad oder von irgendeinem Hamburger oder Frankfurter Auto entführt zu Baustellen, notariellen Verhandlungen und so fort. ‚Rin in die Kartoffeln', im Garten schuftend wie eine ostpreußische Bäuerin. ‚Raus' zu einer Gartenparty bei Mrs. Multimillionär oder auch der Fürstin X. Lautstark im Wettstreit mit dem stolz krähenden Hahn, beim Füttern ihrer Hühner und Karnickel. Oder stumm versunken in Kinderseligkeit am Strande, wenn Tochter und Enkel aus Barcelona zu Besuch bei Muttern sind. Wie es gerade kommt.

Aber wie ein Fels im brandenden Meer steht seit vier Jahren nahe dem Gartentor der weiße „Pavillon". Seit sie der heißgeliebten Mutter hier ihren eigenen Haushalt einrichtete — mit Wohn- und Schlafzimmer, Küche, Bad, Terrasse und Dachgarten zum nächtlichen Sterngucken — hat die Vielbeschäftigte ihre stets dienstbereite Annahme- und Bestellabteilung, an der kein Besucher vorbeikann.



Zu den Bildern: Oben rechts: Eine Aufnahme der Neunzigjährigen aus letzter Zeit. — Links: eine Federzeichnung aus früheren Jahren von Hannes Rosenow

Schloß Holstein am Pregel, einst im Besitz der Schwiegereltern Magnus. Foto: Mauritius

Hier empfängt die altehrwürdige Senora Magnus, nach Möglichkeit auf deutsch, weniger auf spanisch, besser französisch oder englisch, sehr freundlich, würdig und so anregend, daß der Besucher bei nächster Gelegenheit wieder einkehrt zu Gespräch oder Schachpartie mit dieser wunderbaren alten Dame aus Königsberg.

Mit weisem Lächeln zieht sie ihr Fazit aus all diesen, ständig auf sie zukommenden Bekanntschaften: „Da haben Sie sich nun Ausruhen und Erholung gewünscht — aber der dringend verordnete Urlaub rast vorüber mit lauter Plakkereien, Ärger mit Lieferanten und Handwerkern, Bau-, Strom- und Wassernöten. So geht es hier jetzt allenthalben. Die Menschen sind nun einmal so in Unruhe, daß sie sich immer neue schaffen müssen. Davon wissen Odysseus, mein Schildkröterich, und ich nichts. Er liegt nach kräftigem Mahle junger Bohnenblüten ausgebreitet in der Sonne. Und Weißohr, mein Meerschweinchen, sucht unter seinem Panzer vergeblich nach der verlorenen Mutter Brust..."

Im August wird sie neunzig. Das Ereignis wirft seine Schatten voraus. Denn dieses Jahr ist ganz und gar ihr Feierjahr, und alle die Gäste aus alten und neueren Heimatorten, die sich schon seit dem Winter die Türklinke in die Hand drücken, sind Geburtstagsgäste. Aber da kommen nicht nur die alten Freunde und Verehrer. Immer neue finden sich ein, viel Jugend darunter mit Freunden und Freundinnen, die staunend und ratsuchend ihr zu Füßen sitzen.

Auf welcher Zauberformel nun beruht das Geheimnis, mit so viel Grazie alt zu werden? — Liegt es am südlichen Klima, das unlängst eine 106jährige Ibizenterin zu einem feurigen Flamenco mit einem blutjungen Kavalier befähigte? — Gewiß nicht, denn das Geheimnis der alten Dame ruht in tieferen Urgründen.

Wir saßen am Spätnachmittag unter dem Rosengeflecht vor Annelis Haus. Als die zahlreichen Teegäste gehen wollten, die ihren Erinnerungen und Weisheiten gelauscht hatten, erhob sich Frieda Magnus-Unzer, um jedem Gast eins von den Kärtchen zu überreichen, auf die sie eigene Sinnsprüche kunstvoll geschrieben hatte. Auf dem meinen las ich: „Freude am Älterwerden schützt vor Altersbeschwerden."

Da hatte ich es: einen Zipfel der gesuchten Formel, der lebenslangen Richtschnur einer neunzigjährigen Preußin! — Sie lautet: „Freude! Schach der Trauer, dem Kummer und Leid! Freude an allem und jedem, Freude für jeden, der ihrer bedarf!"

Schon am Abend meiner Ankunft bewies sie im Schachspiel ihre stetig gesteigerte Überlegenheit. Wie geht das zu? — „Ganz einfach, mein Tätigkeitstrieb und meine Genußfähigkeit sind unverändert geblieben. Jeden Morgen, wenn ich aufwache, mache ich mir meinen Plan und freue mich darauf, ihn auszuführen. So wie ich mich jede Woche auf die ‚Ausstellung' freue, die ich mit wechselnden Themen aus Bildern und Erinnerungsstücken auf meiner großen Kommode aufbaue. Morgen ist, dir zu Ehren, unser liebes altes Bendiesen dran."

Und vor meiner Abreise, nach unserer letzten Partie: „Glaube mir, so schön habe ich mir das Alter nie vorgestellt — ein Leben wie der liebe Gott in Frankreich! Ohne Pflichten, außer daß ich mir abends mein Bett mache. Und wenn ich mich dann hineinlege, dann denke ich manchmal: Ach, wenn du morgen früh nicht aufwachst, schadet es auch nicht. Aber wenn ich aufwache, dann freue ich mich..."

Schließlich, zu später Stunde, ganz still zum Abschied: „Das Bestreben meiner nächsten Entwicklung wird nun sein, daß ich mein Gottesbewußtsein und meine Glaubensfähigkeit soweit schule, daß ich niemandem zur Last falle und ohne Schwierigkeiten, auch für andere, dem Tode entgegengehen kann."

Die Worte gingen mir nach, als das Schiff leise um Mitternacht vom Hafenkai Ibizas ablegte. Kein Lüftchen regte sich. Lange blickte ich zurück über das immer breiter werdende schwarze Wasser zu den Lichtern und mondbeschienenen Türmen der schlafenden alten Seefestung.

„Bereit sein ist alles." Freudig gefaßt und geborgen in Gottes Ratschluß zu jeder Stunde, in jedem Augenblick. Und wenn er den Tod einmal schickt, sie zu holen, wird sie wohlgeordnet die reife Ernte ihres Lebens zurücklassen, das sich und anderen zur Freude gestaltet, harmonisch auch in Freude aus- und und noch lange ungetrübt nachklingen möge. So Gott will. Fügt er es aber anders, so soll ein dunkles Geschick, von ihr lebenslang stets kategorisch verbannt oder verborgen, auch am Ende „niemandem zur Last fallen".

Was Wunder also, wenn am Rande eines ihrer neuesten, wie stets inhaltsreichen Briefe die — an sich überraschende — Entscheidung steht: „Übrigens werde ich hier Abschied nehmen, wo es am schönsten ist. Für nächsten Mai habe ich mich in einem Altersheim bei Stuttgart angemeldet. Dort ist eine meiner Enkelinnen als Pflegerin tätig, und Albrecht mit seiner Familie nicht weit."

Ein weiterer Lebensabschnitt steht bevor. Am 52. Wohnsitz.

Heinz Herbert Brausewetter

„De ollen Studentkes wäre doch de beste . . ."

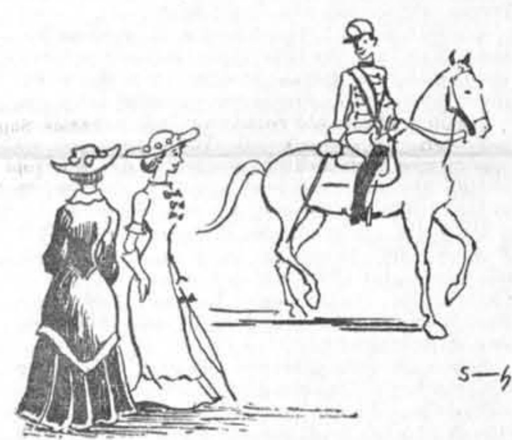
Über 200 Pferde in einem Festumzug der „Masovia" Von Dr. Hans Lippold

Daß Ostpreußen das Land der Pferde war, merkte man auch in der Provinzialhauptstadt Königsberg. Und dort nicht nur an Orten und bei Gelegenheiten, die mit Pferdezucht und Pferdesport zusammenhingen. Als noch Zeit und Zukunft verhüllt und eingestimmt waren auf die breit ausgelebten Jahrzehnte nach der Reichsgründung, als man noch Feste beging, deren aufwendiger Rahmen uns heute wie aus dem Märchenbuch entnommen scheint, hat sich auch die Königsberger Studentenschaft dem allgemeinen Lebensstrom nicht entziehen können. Auch sie feierte Feste tagelangen Umfangs wie z. B. bei Stiftungstagen ihrer Korporationen. Und auch da durften in Königsberg Pferd und Wagen, Reiter und Räderrollen nicht fehlen. Pferde und Wagen gehörten ja damals zur Selbstverständlichkeit in der Krönungsstadt am Pregel.

So veranstaltete „Masovia" außer in anderen Jahren auch im Verlauf ihrer Stiftungsfeste 1880 und 1890 Ausfahrten, die beide Male an Junitagen von der Universität nach Juditten, dem Geburtsort von Johann Christoph Gottsched, führten. Solange sich die Ausfahrenden im Kreuz und Quer des engeren Stadtgebiets bewegten, kam man nur schrittweise voran. War aber das ehemalige Steindammer Tor passiert, so ging es „in scharfem Trabe" hinaus in die grüne Weite. Das Bild einer solchen Ausfahrt war so prächtig, daß die Hartungsche Zeitung 1880, als man das 50. Stiftungsfest als Corps beging, begeistert den Zug schlankhin als den „großartigsten" bezeichnete, den „Königsberg je gesehen hat".

Hinter dem „Musikschiff" der Bannerwagen

Von der Neuen Universität wand sich der Umzug vom Paradeplatz durch alle Hauptstraßen der inneren Stadt, ließ auch das alte, denkmalsschutzgewürdigte Corpshaus und den Hof des alten Albertinums nicht aus, und er war so lang, daß öfter die ersten Wagen den letzten wiederbegegneten. Voran ritten zwei Jockeis in rotseidenen Jacken mit roten Kappen, blauen Schärpen und weißledernen Beinkleidern, auf der linken Achsel farbige Schleifen. Der erste Musikwagen, ein „Wagenschiff", fuhr dichtauf, farben- und wappendekoriert und von vier Pferden gezogen. Sieben berittene Masuren umgaben das folgende Banner. Sie glänzten mit blauen Pekeschen und Stulphandschuhen sowie blauen Stürmern, mit weißen Reithosen und



hohen Stulpenstiefeln, trugen eine blauweißrote Schärpe um die Schulter und den klirrenden Schläger an der Seite. Dann nahten die „Entreprise" und die Senioren und zwar in zwei vierspännigen „Extraposten". Auf dem Bock durfte je ein „galonierter Jäger" nicht fehlen. Ihnen fuhren nach: 45 zweispännige „Equipagen", ein zweiter vierspänniger geschmückter Musikwagen, eskortiert von zwei berittenen Masuren, und wieder 45 zweispännige Equipagen, ehe zwei bunte Jockeis den Zug abschlossen.

Überwältigt stellte der Zuschauer fest: „. . . in Summa 94 Gefährte". Rechnen wir nach Pferden, so kommen wir auf die erstaunliche Anzahl von 209!

Die Festteilnehmer saßen zumeist paarweise in den Wagen. Dem damals 72 Jahre alten Pastor Friedrich Rübsamen saßen als dem Stifter der früheren Landsmannschaft vom Juli 1829, der aus bemerkenswertem Grund die ostpreußenfremden Farben blau-weiß-rot einst bestimmt hatte, mit gezogenen Schlägern zwei Burschen gegenüber. Auch der Fuchsmajor Ernst Kühne, der — Sanitätsrat im Kreise Insterburg — im Ersten Weltkrieg blieb, wurde von zwei „Renommierfüchsen" begleitet. Viel Schmunzeln erregte ein Alter Herr, ein „Steinmasure" aus der Provinz, der ruhig seine alte Studentenpfeife schmauchte und gelassen dem gegenübersitzenden Fuchsen winkte, wenn er es für gut hielt, daß dieser für die Beifallsrufe der Menge mit Schlägersenken für ihn seinen Dank abstattete. In einer der letzten Equipagen saß gravitätisch im Fond in Gesellschaft zweier seiner Herren der geschmückte Corpshund „Roland", ein schöner schwarzer Neufundländer. Seine beiden Kollegen, der Bernhardiner „Cäsar" und der kleine Mops „Schnurr", hatten sich damals von der Partie ausgeschlossen.

„Zur schlechten Herberge"

Als man am Karzer des alten Albertinums vorbeikam, staunte man über das Festkleid, das ihm der Geheime Archivar August Wittich hatte anlegen lassen. Das große Fenster deckte ein blauweißrotes Schild, die beiden Seitenfenster zeigten solche mit den Farben der Borussen, der alten Balten, Schotten, Littauer, Normannen und der neuen Baltia als den Farben jener Ur-Königsberger Verbindungen, deren Mitglieder einstmals dort Muße zum Nachdenken nach überfröhlichem Tun fanden. Ein mächtiges Plakat „Zur schlechten Herberge" grüßte zwischen dem 2. und 3. Stock, der Kranz um den steinernen Albertus an der Alten Universität prangte in den Farben der Jubilarin. Am Gesekusplatz aber stand der Weinhändler Herr Bernhard Ehlers i. Fa. C. B. Ehlers und kredenzte einen Ehrentrunk Rüdesheimer in gigantischen Römern. Am Straßenrand und an Fenstern erwartete eine dichtgedrängte „nach Tausenden zählende" Menschenmenge den Zug, schöne Blumensträuße fielen aus schöneren Hän-



den in die Wagen. Damals — 1880 — war also die Musik nicht beritten. Zwei Regimentskommandeure hatten zwar zugesagt, ihre Trompeterkorps in alten Trachten mitreiten zu lassen, aber das Generalkommando hatte nach mehreren, in schönstem Militärkanzleistil gedrechselten Schreiben und Gegenschreiben die Genehmigung versagt. Man wandte sich darauf sogar an den Kronprinzen als den Rector magnificentissimus. Aber auch der hohe Herr bedauerte so höflich wie umschrieben und entschieden, auf den Bescheid des Generalkommandos keinen Einfluß ausüben zu können.

Das aber war 1890 beim 60. Stiftungsfest anders. Der großartige Umfang des Zuges und die allgemeine Begeisterung in der Stadt waren dieselben, aber das Trompeterkorps der Wrangelkürassiere und das der 16. Feldartilleristen ritten diesmal und bliesen in Wallensteiner und Landsknechtstracht. Es gab also noch mehr Pferde im Zug als zehn Jahre vorher.

Die Fisch- und Marktfrauen jubelten

Auf dem Altstädtischen Markt kam es damals zu einer viel belachten Szene. Die durch ihr gut geöltes und deftiges Mundwerk weit bekannten Fisch- und Marktfrauen waren von dem Anblick der ältesten Alten Herrn — darunter ein 80jähriger Professor aus Danzig, ein Ortelsburger Ehrenbürger, ein würdiger Pastor emeritus und der stadtoriginelle Direktor des kgl. Waisenhauses und Progymnasiums — so angetan, daß sie hochsprangen und händeklatschend Beifall spendeten. Und ihre Zurufe übertönte eine im Marktgepreise geschulte gewaltige weibliche Stimme: „De ollen Studentkes, dat wäre doch de beste. Dat bunte Mötzke ob dem Ohr häwt se wedder chanz jong jemokt!"

Schnell „Moos" in der Bedrullje . . .

Studentenfreud', Studentenleid, — wie nahe lagen sie auch in unserer Heimatstadt Königsberg beieinander, wenn auch nach dem aufschlußreichen Beitrag von Reinhold Rehs in der Folge 24 wahrlich für jeden Studenten im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Möglichkeit bestand, an der ehrwürdigen Albertus-Universität zu studieren und reich beschenkt, gar oft „beweibt" ins Reich oder in die Provinz zurückzukehren.

Der „Studenten-Wechsel" bereitete auch im Königsberg der damaligen Zeit manchem Studiker gelegentlich Kummer, wenn nach frohen Stunden mit Beginn des Königsberger Studentenliedes „Student sein, wenn die Veilchen blühen . . ." sich eines Tages doch der finanzielle Kater" drohend erhob. Indes da „hatte der Schmied", wie ältere ostpreußische Semester sich auszudrücken pflegten, „noch Zangen". Zahlreiche Gastwirte gaben, sofern man auch nur ab und zu bei ihnen einkehrte, bereitwilligst Kredite. Keiner von ihnen dürfte übelnehmen, wenn man insoweit das „Hermannchen" von „Winkler" in der Burgstraße als leuchtendes Vorbild hinstellt. Er half immer! — Zeit gewonnen, alles gewonnen. Das Geben von Nachhilfestunden oder das Zupacken beim Löschen von Kauffahrteischiffen führte allmählich wieder den finanziellen Ausgleich herbei.

Aber auch für die noch weniger in Königsberg bekannten Studenten gab es einen Ausweg — den Weg zum Leihhaus.

Das Königsberger Leihhaus hielt als das einer Universitätsstadt mit rund 400jähriger Tradition etwas auf sich. Besonders der letzte, erst vor einiger Zeit in Lübeck verstorbene Verwalter sah darauf, jedem Studenten nach Möglichkeit zu helfen, mochte auch dieser und jener seine Gutmütigkeit bisweilen ausnutzen.

Die „Pfandleihanstalt", wie sich das Königsberger Leihhaus eigentlich nannte, konnte 1943 auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Zunächst befand sie sich im Löbenicht, der dritten Stadt Königsbergs, in dem im 19. Jahrhundert wegen der preiswerten Studentenbuden besonders viele Studenten wohnten. Trug ein Student einen Anzug oder Mantel dort über'm Arm, so glaubte es ihm niemand, daß er sich auf dem Wege zum Schneider befand, sondern er konnte damit rechnen, an jeder löbenichtschen Straßenecke mit der Frage: „Gehst in die Tuchmacherstraße?" — d. h. „ins Leihhaus" ironisch begrüßt zu werden.

Manche Studenten bekamen es fertig, nach Einlösung des Pfandes kurz vor dem Verfallstage bereits am nächsten Tag wieder etwas zu versetzen. Doch auch Angehörige anderer Berufe, z. B. Jungkaufleute, standen mit ihnen in edlem Wettstreit. Es gab Pfandstücke, in erster Linie sollen es wertvollere Ringe gewesen sein, für die das Leihhaus eine besonders starke Anziehungskraft besaß. Sie befanden sich oft mehr im Leihhaus als auf den Fingern ihrer Eigentümer. Bei Hingabe eines besonders schönen Ringes mit einem recht wertvollen Stein konnte der „alte P. . . ." sich eines Tages nicht die Worte verkneifen: „Komisch, den Ring kenne ich doch! Wie kommen Sie zu ihm, den hat doch einer meiner besten Kunden erst gestern vor dem Verfallstag eingelöst?" — „Stimmt", erwiderte der Studiosus, nannte seinen Freund, den allzeit lustigen, jungen Kaufmann X. Y. mit voller Adresse und setzte hinzu: „Der hat mir den Ring gegeben, weil er heute schon wieder kein Geld mehr hatte. Er genierte sich, so schnell wieder zu Ihnen zu kommen — aber Sie wissen eben nicht, was wahre Freundschaft ist" und verschwand lachend mit dem geliehenen Geld. gn.

Kornaust auf dem Budupöner Hof

Von August Schukat

Auf dem Feld am Lindenberg steht das Korn in Hocken. In langen Reihen, Hocke bei Hocke. Man kann es kaum übersehen, so groß ist das Feld.

Kämmerer Balschun kommt vom Hof und geht zum Feld. Er greift in eine Hocke hinein, dann in die andere. Das Korn ist trocken. Es kann eingefahren werden.

Er geht zum Hof zurück und überlegt, wie er die Leute anstellen wird. Auf dem Hof stehen vier Gespann. Da kann er in zwei Partien fahren. Die eine fährt in die alte, die andre in die neue Scheune. Die Tennen sind sauber, die Fächer sind leer mit einer Unterlage von frischem Stroh. Während immer im Feld zwei Wagen laden, fahren zwei Fuder auf den Hof zu den Scheunen.

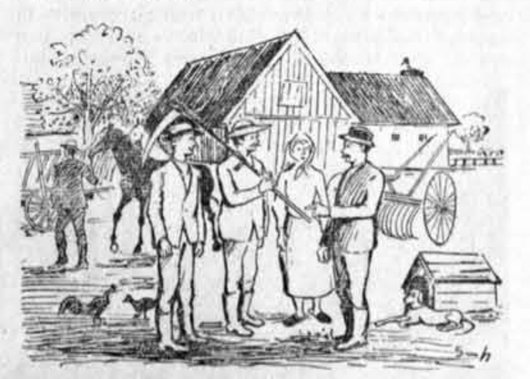
Wieviel Leute braucht er? Zwei Männer, die auf dem Feld beistaken. Für jeden Wagen zwei Mädchen, die Fuder laden, dann eins, das nachharkt und einen Jungen, der weiterfährt. In jedem Fach müssen acht Frauen oder größere Jungen oder Mädchen sein, die die Garben abnehmen und einen Mann, der im Fach fleit. Dann für jeden Wagen einen Mann, der mit dem Gespannführer das Fuder abstakt.

Wie er zum Hof kommt, geht er zunächst zum Pferdestall, wo die Männer gerade beim Füttern sind. „Hiete noamöddach war wie Koorn önfoahre. Moakt de Woages lang!"

Er machte heute zeitiger Mittag als sonst. Jeder soll Zeit haben, sich für die Arbeit vorzubereiten. In der Mittagstunde geht er hinunter zu den Leutehäusern. Vor jeder Tür bleibt er stehen und sagt an: „Biegel biestoake oppet Föld. De Fru jeit önt Fack. De Liese kann Feederloade, de Heine wiederfoahre." Er geht weiter zur nächsten Tür. Bei Binsch bestellt er genau so. „Danner un Seiwel Feeder avstoake önne Schien. De Frues goahne önt Fack. De Miene un de Berte Feeder loade, de Role jeit wiederfoahre." So geht er von Tür zu Tür, bestellt und bespricht die Arbeit.

Wie er zum Hof zurückkommt, sind die Männer gerade beim Langmachen der Wagen. Der kleine Klomeit steht unschlüssig und sagt: „Kämmer, et jeit nich."

„Wat jeit nich?"



Balschun hat im Augenblick die Lage übersehen.

„Furt!" sagt er nur.

Dann reißt er das Vorder- und das Hintergestell des Wagens auseinander, schiebt den Langbaum ein und macht ihn mit ein paar Griffen fest.

„Na jeit nu?"

Der schmunzelt „joa et jeit".

Die andern nehmen die Boden- und Seitenbretter herunter, ziehen den Wagen auseinander, machen den Langbaum fest, legen ein langes Bodenbrett herauf und hängen an den Seiten die Sprossenleitern ein und machen sie vorn und hinten mit Ketten fest. Dann wird der Wiesenbaum heraufgeschoben und hinten das lange Tau mit dem Haken zum Bäumen festgemacht. So wird ein Wagen nach dem andern fertig gemacht.

Wie die Mittagstunde um ist und die Männer und Frauen zum Hof kommen, steht Balschun am Tor und gibt die letzten Anweisungen. Jeder weiß nun, wo er zu arbeiten hat.

Die Pferde sind angesträngt, der Beistaker, die beiden Laderinnen, die Nachharkerin und der Junge, der weiterfährt, sind aufgestiegen und in munterem Trab geht es hinaus ins Feld. Unten bei der Reihe hält der Wagen an. Nur die Laderinnen bleiben oben, die andern steigen ab. Der Wiesenbaum wird heruntergezogen. Die beiden Männer greifen zu den Stakforken und reichen die Garben hoch. Die beiden Mädchen fangen an zu laden, die eine vorne, die andre hinten. Die Männer treten ab und zu zurück und schauen nach oben und geben den Mädchen Zeichen mit der Hand. „Liese, disse Sied mehr rut" oder „öntehene". Wehe, wenn das Fuder nicht eigen geladen und unterwegs ausrutscht.

Wenn das Fuder vollgeladen ist, wird es gebäumt. Der Wiesenbaum kommt oben herauf und wird vorne und hinten fest gemacht. Dann geht es nach Hause, zum Hof, zur Scheune. Auf der Tenne wird der Baum wieder losgemacht. Die beiden Männer steigen hinauf und werfen die Garben hinein ins Fach, wo die Frauen sie abnehmen und weiterreichen.

So kommt Fuder um Fuder vom Feld auf den Hof, und wie die Hocken da draußen abnehmen, so schichten sich die Garben hoch in der Scheune.

Die Sonne brennt heiß. Die Männer und Frauen haben nur Hose oder Rock und Hemd an. Das Gesicht glüht, und der Schweiß perlt auf der Stirn. Ab und zu streift der Ärmel die Stirn und wischt den Schweiß vom Gesicht. Still und eifrig arbeitet jeder an seinem Platz. Jeder weiß, es geht um das liebe Brot.

Um drei Uhr gibt es eine kurze Vesperpause. Die Kinder haben in einem Körbchen Vesper ins Feld gebracht, das die Mutter schon mittags in aller Eile hergerichtet hat. Und nun sitzt alles im Schatten einer Hocke und stärkt sich und ruht für einen Augenblick aus.

Danach geht es weiter bis zum Abend. Langsam fahren die Fuder hinauf zum Hof. Die Pferde haben es schwer. Aber im Trab geht es dann wieder zurück ins Feld.

Und wie die Sonne abends niedergeht und die letzten Fuder heimfahren, sitzt alles hoch oben. Die Mädchen singen die alten lieben Lieder, oft dieses:

Müde kehrt ein Wanderer zurück
nach der Heimat stillem Liebesglück,
und bevor er kommt in Liebchens Haus,
kauft er ihr erst einen Blumenstrauß.

Und die Gärtnersfrau so trüb und bleich
eilt zu ihrem Beete hin sogleich,
und bei jedem Veilchen, das sie pflückt,
rollen Tränen ihr vom Angesicht.

Warum weinst du, holde Gärtnersfrau?
weinst du um der Veilchen dunkles Blau
um die Rosen, die dein Finger bricht? —
Nein, um diese Blumen wein' ich nicht . .

Das klingt so wehmüitg in den stillen Abend hinein und rührt jeden tief an, der es hört.

Ein schwerer Arbeitstag ging zu Ende. Morgen früh, wenn der Tau fort ist, dann geht es wieder hinaus ins Feld an die Arbeit, bis auch die letzte Garbe heimgeholt ist und der Segen in der Scheune sicher lagert.

Ums Aussehen:

Er sieht aus, als hätten ihn die Krähen in der Mache gehabt.

Er sieht aus, als wenn die Katze blitzen sieht.

Er sieht aus, als wenn ihm die Hühner das Brot genommen hätten.

Er sieht aus, als wenn ihm die Nas bedrippt ist.

Er sieht aus, wie anderthalb Spitzbuben.

Er sieht aus, wie Braunbier mit Spucke.

Er sieht aus, wie der Heilige Geist von Guten.

Er sieht aus, wie ein abgezogener Molkenkeilch.

Er sieht aus, wie eine angebrannte Milchsuppe.

Er sieht aus, wie einer, der Elf gefressen hat den Zwölften packen will.

Er sieht aus, wie ein geleckter Kater.

Er sieht aus, wie sieben Meilen schlechter Weg.

Er sieht aus, wie sieben Jahre teure Zeit.

Hei sitt ut, wie ein Jahrmarksoss.

Hei sitt ut, wie e Toppke voll Mües.

Hei sitt ut, wie e drachtge Lörch.

Aufgespürt von Hubert Ries

Am Markttag

anmeiern = übervorteilen

„Das is einer mit Ärmel!" = Das ist ein in Geschäften Geriebener.

Ferdszagel = Pferdeschweif.

Koddriges Pferd = verächtliches Urteil

Kragg = abgetriebenes Pferd, Mähre.

Krepsch = Markttasche, Beutel.

Landwirtschaftlicher = Bezeichnung für Kornschnaps. Man bestellte beim Kellner: „Einen Landwirtschaftlichen!"

Maschkuppie = Gemeinschaft in Geschäften „Maschkuppie is Schieterie" d. h. Geschäfte und Teilhaber taugen nichts.

Schwarzbunte = Hochgezüchtete ostpreußische Herdbuchkuh von schwarzer Hautfarbe mit weißen Flecken.

Sonnabend — Seif = Am Sonnabend wurden von dem „Kolonialwarenhändler" einkaufenden Frauen und Mädchen ein Stück Seife geschenkt. Daher der Ausdruck.

Staatspferd = Höchstes Lob für ein gutes Pferd.

Verkrieschen = zu Geld machen.

Zwerg = kleiner Quarkkäse. Es gab „frische" und geräucherte Zwerge. „Man kann nicht aus Dreck Zwerge backen" — d. h. aus nichts wird nichts.

Es schmeckt wie zu Hause:

Köstliche Getränke mit Buttermilch

So mancher rümpft die Nase: „Buttermilch?" Und will nicht wahrhaben, welch Wunderwerk für die Ernährung er da geringschätzig abtut. Lieber trägt man das Geld in die Apotheke für Schlankheitspillen und jagt in bewundernswertem Opfermut, in selbstquälerischen Übungen der schlanken Linie nach, anstatt es geradezu als Erlösung zu empfinden, daß uns in der Buttermilch ein zuverlässiges und völlig ungefährliches Schlankheitsmittel zur Verfügung steht!

Welch überragenden Wert die Milch für unsere Ernährung hat, das dürfte sich allmählich herumgesprochen haben. Buttermilch hat die gleichen hervorragenden Eigenschaften, es ist ihr nur das Fett weggebuttert. Da wir ja dauernd in Sorge sind, zuviel Fett zu essen, haben wir in der Buttermilch einen bereitwilligen Helfer, diesen Kummer zu vermeiden. Eiweiß, Vitamine, Mineralstoffe, Milchsäure — alles haben wir reichlich in der Buttermilch. Es gibt sogar zwei klinische Schlankheitskuren, deren Grundlage Buttermilch (Magermilch) mit Bananen ist.

Heute wollen wir uns einmal mit Buttermilch-Mischgetränken beschäftigen, die besonders an heißen Tagen Erfrischung und Nahrung zugleich sind. Ja, so hat sich auch unser Geschmack verändert: zu Hause tranken wir nur die frische, kühle Buttermilch an heißen Tagen! Aber versuchen Sie heute einige dieser Köstlichkeiten, die wir sämtlich in der Bremer Hauswirtschaftlichen Beratungsstelle anläßlich des Internationalen Milchtages im Juni gemischt und ausgeschenkt haben. In manchen werden Sie sogar den Zusatz von etwas Sahne und Alkohol finden.



Erinnern Sie sich noch an dieses Bild, liebe Leserinnen und Leser? An vielen Straßen unserer Heimat konnte man nach dem Melken diese Kannen auf der Bank an der Straße sehen, die für die Molkerei bestimmt waren. Unser Schnappschuß wurde im Großen Moosbruch aufgenommen.

Foto: Mauritius

Wichtig beim Herstellen dieser Milchmischgetränke mit Obst: wir müssen den Saft oder die Früchte **in die Milch** in kleinen Mengen unter Schlagen geben oder tüchtig schütteln. Es braucht kein teurer Mixer zu sein, ein Schüttelbecher oder ein Schneerädchen tut es auch!

Erdbeerbuttermilch: 1 Liter Buttermilch, 250 Gramm zerdrückte Erdbeeren. Mit Zucker, besser noch mit Honig süßen, Zitronensaft dazu. Tüchtig schlagen, sofort servieren.

Johannisbeerbuttermilch: 1/8 Ltr. Johannisbeersaft, rot oder schwarz, mit 1/8 Liter Buttermilch schütteln, Zucker oder Honig dazutun, gut kühlen.

Kirsch-Buttermilch aus 125 Gramm Sauerkirschen, 1/4 Liter Buttermilch, einigen Tropfen Kirschwasser.

Sanddornmilch: 2 zerdrückte Bananen, 1 Eßlöffel Sanddorn, 2 Tassen Buttermilch, Honig.

Bananenmix: 1 Liter Buttermilch, 3 bis 4 Bananen, gut zerdrückt, Zitronensaft, Honig.

Zitrusmilch mit Wermut: 1 Liter Buttermilch, Saft von 2 Pampelmusen, etwas Apfelsinen- oder Zitronensaft, abgeriebene Schale, Wermut und Zucker nach Geschmack.

Zimtmilch: 1 Liter Buttermilch, 3 Eigelb, 3 Eßlöffel Sahne, Zucker und Zimt nach Geschmack Eigelb und Zucker schaumig rühren, Zutaten dazugeben, tüchtig schlagen, kalt servieren.

Tomatencocktail: 1 Liter Buttermilch, 1/2 Liter Tomatensaft aus der Dose, Salz, Zucker, etwas Zitronensaft, reichlich gehackte Kräuter (besonders gut!).

Kräuterbuttermilch: Gemischte Kräuter wie Schnittlauch, Borretsch, Kerbel, Petersilie, Dill, Esdragon, Sauerampfer, Kresse sehr fein wiegen, unter 1/2 Liter Buttermilch schlagen, Salz, Zucker, Zitronensaft hinzufügen.

Selleriemilch: 1 Stück Sellerie fein raffeln, 1 Prise Salz, 1 Eßlöffel Honig, Muskat, 1 Glas Buttermilch oder Joghurt, Zitronensaft.

Apfel-Buttermilch oder -Joghurt: einen Apfel reiben, mit Milch schlagen, Honig zum Süßen.

Apfelsinenmilch Sonnenaufgang für Kinder vor dem Schulweg, wenn nicht recht was schmecken will: Saft von 2 Apfelsinen, 1/8 Liter Milch oder Buttermilch, 1 guter Teelöffel Honig, tüchtig schlagen.

Schlemmermilch: 1 bis 2 Eßlöffel Mandelmus, 1 Eßlöffel Honig, 1 Tasse Beeren, zerdrückt, 1/4 bis 1/2 Liter Buttermilch oder Joghurt, Zitronensaft. Die Mischung in den Gläsern mit gerösteten Flocken bestreuen.

Milchshake: 1/2 Liter Milch oder Buttermilch, 1 Banane, 1/4 Zitronensaft, 2 Gläschen Edelkirschlikör, 2 Teelöffel Honig.

Cocktail für Autofahrer: Milch, Obstsaft, Honig. Cocktail zur Auffrischung, wenn man abends müde nach Hause kommt: 3 Eßlöffel Honig, 1 Eigelb, 2 Eßlöffel Sahne, 1 Zitronensaft, 1/2 Liter Buttermilch oder Milch.

Erdbeerflip Susi: pro Glas 1/8 Liter Buttermilch, 2 Eßlöffel Erdbeersaft, 1 Teelöffel Honig, 1 Eigelb, einige Tropfen Zitronensaft, Prise Salz.

Nuß-Honig-Buttermilch oder -Joghurt: 10 Gramm geriebene Haselnüsse, 3 Eßlöffel Honig, 1/2 Zitronensaft, 1 Glas Buttermilch oder Joghurt.

Ananasmilch: Zwei durch ein Sieb gestrichene Ananasscheiben, 1/4 Liter Milch, 1/16 Liter Ananassaft, Zitronensaft, Zucker.

Oder Buttermilch mit Gemüsesäften mischen, Honig, Zitronensaft und Traubenzucker dazugeben.

Margarete Haslinger

*

Sie kennen sicher noch eine Menge Buttermilchmischungen, liebe Leserinnen. Bitte schreiben Sie sie uns, vergessen Sie aber dabei nicht zu erwähnen, in welcher Gegend der lieben Heimat sie gemischt wurden.

Der volle Einkaufskorb der Nachbarin

Jede Hausfrau spart auf ihre Weise

Immer wieder kann man beobachten, daß die Nachbarin besonders großzügig einkauft. Delikatessen, Spirituosen, bestes Fleisch, teures Obst türmen sich im Einkaufskorb — man hat sich schon oft darüber gewundert. Schließlich kennt man die Nachbarin seit Jahren und weiß, daß ihr Mann zwar gut, doch nicht über die Maßen verdient. Man vergleicht im Stillen ihren Großeinkauf mit dem Inhalt der eigenen Tasche und kommt zu dem Ergebnis, daß man selbst — obwohl man auch nicht gerade am Hungertuch nagt — doch einfacher und bescheidener einkauft. Man fragt sich, wie die Nachbarin das eigentlich macht, man möchte es ihr gleichtun. Also rechnet man hin und her, teilt das Haushaltsgeld ein, schreibt von nun an wieder jeden Posten pfenniggenau auf — und muß hinterher einsehen, daß alle Mühe vergeblich war. Das Geld wurde beim besten Willen nicht mehr. Deshalb kommt man nach eingehender Überlegung zu dem niederschmetternden Ergebnis, daß man wohl doch nicht richtig wirtschaften kann. Gewiß, man gibt keine Mark unüberlegt aus und glaubt, sparsam zu leben, aber irgendwo muß doch ein Fehler in unserer Haushaltsrechnung und -führung sein. Was die Andere schafft, das müßte man doch wirklich auch fertigbringen!

Weil uns dies nicht gelingen will, stellen sich plötzlich Komplexe ein, über die wir uns ärgern. Dieser Ärger und die damit verbundene schlechte Laune beeinträchtigen die häusliche Stimmung, und am Ende entsteht eine zermürbende, ergebnislose Debatte über das Haushaltsgeld.

Der Herr des Hauses nämlich, von den Einkaufskörben der Nachbarin in keiner Weise verfolgt und fern aller weiblichen Mißgunst, findet, daß es doch bisher sehr gut gegangen sei und daß wir alle genügend zu essen hatten, und nach der Nachbarin und ihren vollen Körben brauchten wir uns doch nicht zu richten — sie spare es vielleicht an einem anderen Ende wieder ein. Diese letzte Bemerkung sollte uns zu denken geben, denn sie enthält den Schlüssel zu dem geheimnisvollen Haushaltsbuch der Nachbarin. Wenn wir einmal nachdenken, kommen wir vielleicht darauf, daß die Nachbarin die Kleider für ihre Kinder alle selbst näht. Und hatte sie nicht kürzlich erwähnt, daß sie sich an ein Mantelkleid gewagt habe? Vielleicht sind auch die monatlichen Pflichtausgaben der Familie weniger hoch, denn sie verzichten auf die Bequemlichkeit eines eigenen Telefonanschlusses und fahren immer noch in dem alten Kleinwagen, den sie vor Jahren einmal kauften.

Beim Anblick der eigenen Rechnungen denkt man auch vielleicht daran, daß die Nachbarin weder einem Club beigetreten ist, noch ein Theaterabonnement hat, und daß sie sich nicht von dem Vertreter an der Wohnungstür hat breitschlagen lassen. Das sind zwar alles keine Riesensummen, aber zusammengenommen ergeben sie schon eine stattliche Reihe hochgefüllter Einkaufskörbe.

Das soll nicht heißen, daß man auf liebgewordene Gewohnheiten und Dinge verzichten soll, nur, um sich einen größeren Haushaltsetat leisten zu können. Man sollte sich nur grundsätzlich klarmachen, daß jeder von uns auf eine andere Weise spart, oder, besser gesagt, auf eine andere Weise sein Geld ausgibt. Und so, wie wir ein wenig neiderfüllt auf die vollen Einkaufskörbe der Nachbarin blicken, sieht sie uns nach, wenn wir in eleganter Kleidung in unseren neuen Wagen steigen, um zur Premiere zu fahren.

R. G.

Sie fragen - wir antworten

Buttermilchspeise

Frau Gertrud Tatzer, Marktoberndorf, Eberle-Kögl-Straße 10, bittet um das Rezept für Buttermilchspeise „... wie wir zu Hause so gern aßen. Wir wissen nicht mehr genau, wie unsere Mutter sie machte. Vielleicht bringt Frau Haslinger es im Ostpreußenblatt, denn an den Rezepten sind wir alle immer sehr interessiert."

Hier ist das Rezept:

Ein Liter Buttermilch, 200 Gramm Zucker (nach Geschmack!), Saft und Schale von einer Zitrone, 1 Päckchen weiße, 1 gestrichener Teelöffel rote pulverisierte Gelatine, bis zu 4 Eiern, nach Wunsch und Können — heute macht man Buttermilchspeise oft sogar ganz ohne Ei! Die schmeckt dann auch entsprechend...

Zuerst läßt man die Gelatine in einem Tassenkopf mit drei bis vier Löffeln kaltem Wasser quellen und stellt sie in ein frisches Wasserbad zum Auflösen. Eier und Zucker werden schaumig gerührt, die Zutaten dazugegeben, zuletzt die aufgelöste Gelatine. Einige Stunden im Kühlschrank erstarren lassen oder die Speise am Tage vorher zubereiten. Öfter umrühren, die Flüssigkeit setzt sich leicht ab.

M. H.

Wie wenig braucht der Mensch zum Leben...

Eine Erinnerung aus schwerer Nachkriegszeit

„Wie lächerlich wenig braucht doch der Mensch zum Leben, und wie sinnvoll kann er es trotzdem gestalten."

Von allen Erlebnissen gemeinsamer Rundfunktätigkeit mit Frieda Magnus-Unzer in Ostpreußen sind mir diese Worte aus ihrem Munde — ausgesprochen in bitterer erster Nachkriegszeit — am eindrucksvollsten in Erinnerung geblieben. Sie haben meinem späteren Leben einen neuen Blickpunkt, eine erste Hoffnung und eine nie mehr verlorene Zuversicht gegeben.

Kurz vor Kriegsende stand nach schneller vorheriger Anmeldung — mit einem kleinen Koffer in der Hand — Frau Magnus-Unzer vor der Tür meines Domizils in einer kleinen Stadt in Hessen, um in einer noch heilen Gegend unseres Vaterlandes eine erste Zuflucht zu finden. Ein kleines, einfachstes Zimmer mit dem allernotwendigsten Mobilar bot die erste Handhabe, mit der sie sich sofort darangab, ihr Leben nach den neugesetzten Grenzen einzurichten, und das kommende Unvermeidliche mit persönlichem Einsatz und menschlicher Würde zu tragen.

Es gab in der Stadt — was sich in der Folge für Frau Magnus-Unzer als sehr bedeutungsvoll erweisen sollte — eine alte, noch von Hand betriebene Töpferei. Um das nötigste Geschirr zu haben, knetete sie aus Ton einige Tassen, Töpfe und Schalen, ließ sie in der Töpferei brennen, und es zeigte sich, daß diese Dinge Gebrauchswert hatten und lange ihren Dienst taten. Doch auch für die Zukunft sorgte sie, indem sie einen größeren Paartopf mit einem Henkel zum Tragen formte, um, wie sie sagte, ein Gefäß zum Essenholen zu haben, wenn einmal eine Volksküche eingerichtet werden sollte.

Mit dem Geschirr, dem Zimmer und den spärlich erreichbaren Lebensmitteln erachtete sie ihr Leben nach der materiellen Seite hin als vollauf gesichert — mehr brauche man nicht, meinte sie — und ging daran, ihr Leben nach der ideellen Seite hin neu zu gestalten. Hierfür waren mehr Voraussetzungen gegeben: Ein schönes kleines Städtchen mit jahrhundertealten Fachwerkhäusern, hoch an einem ruinengekrönten Berg gelegen, mit weitem Blick ins hessische Bergland. Und nun geschah etwas Merkwürdiges: Frau Magnus-Unzer griff wieder zum Ton, dem allerersten Gestaltungsmittel menschlichen Geistes, und formte zunächst handgroße Figuren mit verzerrten, bösen Gesichtern, als versuche sie, die dämonischen Kräfte des Zeitgeistes wie durch magischen Zauber in diesen Ton zu bannen und unwirksam zu machen. Dann gestaltete sie Engelsfiguren, kniend, mit weit ausladenden, bis zum Boden reichenden Flügeln: Ein Symbol für die christlichen Glaubenskräfte, die gute Geister über die schlimmen Jahre hinweg unter ihren schützenden Flügeln bewahrt hatten. Sie suchte und sah nur das Positive, Aufbauende und Schöne in allen Erscheinungen: in Luft und Sonne, in jedem Landschaftsausblick, in jeder Blume und in jedem Kindergesicht. Sie sammelte viele Menschen um sich, Erwachsene und Kinder und hat viele durch die Kraft ihres Wesens gestärkt.

Ich habe nie eine Klage über ihre Lippen kommen hören, auch nicht in den Jahren größter Ernährungsschwierigkeiten. Ich habe nie erlebt, daß sie den Verlust ihrer materiellen Habe bedauert oder auch nur erwähnt hat. In all dem Gejammer ringsum stand sie aufrecht und gerade wie ein Fels — in altpreußischer Genügsamkeit, altpreußischem Stolz und altpreußischer Würde. Ihr Andenken ist bei vielen Menschen in dieser Landschaft heute noch lebendig, und ihr Geist wirkt, bewußt und unbewußt, in vieler Hinsicht weiter. Doch auch ein handgreifliches Zeugnis kündet heute noch — nach zwanzig Jahren — von ihrem segensreichen Wirken hier: Auf einem verlassenen Grab liegt als einziger Schmuck ein von ihrer Hand geformtes, etwa 20 cm großes Eisernes Kreuz. Einem betagten Offizier, von den Zeitwirren in die kleine Stadt verschlagen, konnte sie letzte Hilfe und letzten Trost geben. In den weichen Ton ritzte sie die Worte: „Zum Gedenken an Oberstleutnant Bethge und Alle, die in verlorener Erde ruhn."

Minni Volze

Rezepte aus dem Leserkreis

Königsberger Klops tauchen noch einmal auf in einem Brief von Frau Mehlhorn, Rheinfelden, Josefstraße 2:

Eine kleine, reizende Geschichte vom Königsberger Klops möchte ich noch erzählen, erlebt am 2. Mai dieses Jahres. Mein jüngstes Schwiegertöchterchen, fast zwei Jahre Haus- und Ehefrau und 20 Jahre alt, erwartete uns. Wie immer kochte ich das Sonntagsessen vor, den Braten, und nahm ihn mit. Dazu Spargel aus unserem Garten. Es soll am Sonntag nicht so viel Arbeit geben. Aber am Sonnabend, da lassen wir uns überraschen.

Es duftete schon herrlich, als ich in die helle Küche kam. Ich hob den Deckel an. Eine prächtige Suppe! Voller grüner und roter Gemüsestückchen, und es guckten auch mehr Augen heraus aus dem Topf als hinein, das heißt, die Suppe war kräftig, es war nicht gespart worden. Darinnen schwammen, als wir sie auf den Teller bekamen — Klopse! Dann kam das eigentliche Essen: Königsberger Klopse! Eigentlich genau so wie die vorhergehende Suppe, nur ein bißchen dicker und Salzkartoffeln dazu.

„Mir ist das ein bißchen durcheinandergeraten", meinte mein Schwiegertöchterchen. „Ja, weißt Du, ich habe das Wasser vom Klopse-Kochen noch dazugeschüttet. Aber für die Soße habe ich zwei Bündel Wurzelwerk angesetzt mit ein paar Markknochen. Lauch und Sellerie und Möhren habe ich in Würfel geschnitten. Nachher habe ich das Wasser von den Klopsen zugeschüttet. Für die Soße habe ich dann wieder etwas abgenommen. Aber ich brauchte gar nicht so viel. Ja — ich habe für jeden drei Klopse gemacht, und von der Masse, die ich noch übrig hatte, habe ich Klopse geformt und in die Suppe getan

Reizende kleine Hannelore! Jedenfalls war es ein prächtiges Essen und ich hatte ein neues Rezept für einen neuen Eintopf:

Ein paar Markknochen mit zwei Bund Suppengrün kochen, zuletzt 1/4 Pfund Klopse einlegen und mitkochen. Mit Salz abschmecken. Man kann Kartoffelstückchen mitkochen oder dazugeben. Schmeckt sehr gut!

Das Fischgericht der Woche:

„Fischfilet Elisabeth"

Wir brauchen dazu: 4 Filets, 1 Zitrone, 1/2 Ltr. saure Sahne, ein Sträußchen Dill, Estragon, Borretsch, Kerbel, Zitronenmelisse, 50 Gramm Butter, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Eßlöffel Tomatenmark, 2 Tomaten, Paprika, Salz.

Und so wird es gemacht: Die Filets werden in Mehl gedreht und in Butter angebraten, mit Zitronensaft und einem Teil der Sahne übergossen, so daß sich das Mehl der Filets etwas mit der Flüssigkeit verbinden kann, ohne dicklich zu werden. Dann hackt man die Kräuter fein, mischt die Sahne, zusammen mit abgeriebener Zitronenschale und dem Tomatenmark, Salz und Paprika je nach Geschmack. Darin dünsten die Filets noch einige Minuten, worauf man erkalten läßt. Die beiden Tomaten werden heiß überbrüht, damit man die Pelle leicht abziehen kann, durchschnitten, ausgedrückt und in Streifen über die mit Kräutersoße bedeckten Filets gelegt. Dazu reiche man Kartoffelsalat, Bratkartoffeln mit Zwiebelringen oder aufgebratene Scheiben von Kartoffelklößen.

Renate Stoewahse-Raatz:

Die Kalmus-Schwimmweste

Mit Müttern hat man es nicht leicht, das wird mir jeder zugeben!

Unsere Mutter konnte nicht schwimmen. Als wir noch klein waren und selber nicht schwimmen konnten, merkten wir das nicht so. Wir stiegen Hand in Hand mit ihr in den Spirdingsee, der an unserer Badestelle flach und sandig war, wir juchten und hüpften, gingen bis zum Bauchnabel ins Wasser, zählten bis drei und tauchten dann alle unter. Na, ihr kennt das ja! Aber später wurde uns das zu bunt. Als wir ein paar selbstgeflochtene Schwimmwesten aus Kalmus verbraucht und kräftig schönes, klares Spirdingwasser geschmeckt hatten, konnten wir schwimmen, Lore und ich jedenfalls, und gingen in Zukunft nur noch an der Rampe (der Motorboot-Anlegestelle) baden. Dort sprangen wir vom Boot gleich mit kühnem Hechter ins Tiefe.

Mutti schaute uns vom Ufer sehnsüchtig-ängstlich zu. Wenn ich eine Minute lang unter Wasser schwamm, hörte ich noch dort nebelhaft ihr Rufen: „Rrreni, wo bleibst du denn?"

„Ich bin wie eine Glucke, die Entchen ausgebrütet hat", klagte sie immer aufs neue. Und sie zog weiterhin zum Bade an die flache Stelle, ohne uns, und das tat uns leid.

„Müttchen, du m u ß t schwimmen lernen", beschlossen wir eines Tages, und der Plan begeisterte uns.

Leider nicht so unsere Mutter. Sie traute sich nicht. Sie war in Hartigswalde, im Kreis Neidenburg, aufgewachsen, als Försterstöchterlein, tief im Walde, und der Glusseksee war zu weit weg vom Försterhaus. Deshalb hatte sie nie schwimmen gelernt. Und wir konnten uns jetzt perschen!

„Mit der Schwimmweste lernst du es an einem Tag!" versicherte Lore.

„Du mußt dich bloß aufs Wasser legen und atmen ...", frohlockte ich, „... und das kannst du ja", sagte Lore.

Mutti sträubte sich, so gut sie konnte, aber sehr gut konnte sie nicht. Am besten versuchen wir es gleich im Tiefen mit ihr, so beschlossen wir. „Von der Alma aus ..." Die ‚ALMA' war unser bestes Motorboot. Sie konnte an Inhalt 79 Personen aufnehmen, wie aus einem Schild an der Kajütentür hervorging, und wurde zu imposanten Volksfahrten gern benutzt. In der Kajüte befanden sich feste angebaute Ruhebänke, ein Klapptisch, echte Bullaugen zum Anschrauben und nebenan war ein ganz richtig funktionierendes WC — doch Verzeihung, ich komme vom Thema ab.

Mutti zog sich also in der Kajüte um und sah im schönen Badeanzug trotzdem zaghaft, um nicht zu sagen unlustig aus. Das war von vornherein ein Fehler, den wir aber nicht bemerkten, denn w i r waren sehr lustig!

Beim Umbinden der nagelneuen Schwimmweste, die wir aus frischem, grünen Kalmus eigens für sie geflochten hatten, ergab sich die erste Schwierigkeit, weil Mutti plötzlich befürchtete, die Weste zu verlieren. Wir zerstreuten ihre Bedenken. „Unmöglich", schrien wir. Erst zog Lore die Kordeln fest zu, dann machte ich noch ein paar stramme Knoten rein.

„Freust du dich?" rief ich, „in einer halben Stunde schwimmst du wie ein Fisch!"

„Die Bewegungen kannst du ja!"

Zur Sicherheit machten wir sie nochmal vor.

„Und jetzt lassen wir dich runter ..." An der Alma hingen zu beiden Seiten schwere Ketten, silberbronziert, mit denen die Ein- und Ausgänge während der Fahrt zugehakt wurden.

„S o hältst du dich an der Kette fest ...", „und s o stemmst du die Füße gegen Almas Bordwand ...", „und s o tauchst du ins Wasser!"

Lore kletterte an der Kette ins Wasser hinunter, ich kletterte hinunter, nur Mutti nicht.

„W i e soll ich das machen?"

„Na, erst soo und dann sooo ..." Es ging nicht, wir sahen es ein, krabbelten wieder hoch, blieben auf dem Boot und waren Mutti behilflich. Im stillen wunderten wir uns über sie, sie war doch sonst recht leichtfüßig! Wenn sie die Hände richtig um die Kette geklammert hatte, wußte sie mit den Füßen nicht zu stemmen und umgekehrt. Wir waren ja voller Freude, aber ich muß schon sagen, allmählich hatten wir doch unsere liebe Not. Als wir Mutti endlich zur Hälfte im Wasser hatten, waren wir wirklich heilfroh, dafür sah sie uns aber mit weit aufgerissenen, angstvollen Augen an.

„Aber Müttchen", sagten wir etwas mißbilligend, „Kopf hoch!"

„Mut zeigt selbst der Mameluck" — denn mit diesen Sprüchen hatte sie uns schon so manchmal im Wartezimmer unseres Zahnarztes, des Herrn Dr. Würfel in Johannisburg, aufgemuntert. Unsere Mutter klammerte sich trotzdem an die Kette und atmete geräuschvoll. Merkwürdigerweise schien sie erschöpft zu sein.

„Jetzt brauchst du doch nur noch loszulassen", rief ich sehr laut, weil sie plötzlich aussah, als höre sie nicht mehr gut. „Nur noch loslassen", sekundierte Lorchen.

„Und atmen", erinnerte ich. „Am besten legst du dich erst mal auf den Rücken", schrie ich noch.

„Meint ihr, jetzt soll ich loslassen ...", flüsterte meine Mutter. Völlig überflüssige Frage.

„Na klar!"

„Loslassen", jauchzten wir. „Du wirst sehen, das liegt sich mit der Schwimmweste wie in Abrahams Schoß ..."

Mutti ließ wirklich los und es gab einen gewaltigen, unerwarteten Plumps, weil sie gleich ziemlich absackte. Vielleicht hatte sie vorher zu stark ausgeatmet, jedenfalls ging sie noch etwas tiefer rein, als wir erwartet hatten, etwa bis zur Nase. Das ist natürlich angefährlich, mit dem nächsten Atemzug wäre sie wieder ganz oben gewesen. Selbstverständlich wäre sie das! Aber leider machte sie einen entscheidenden Fehler. Sie begann um sich zu schlagen, zu rufen, zu schreien, anscheinend auch mit den Füßen zu strampeln, denn manchmal hüpfte ihr Kopf ein wenig über die Oberfläche, um dann wieder abzusinken. Zu allem Überfluß bekam sie die Wellen, die sie ja selber machte, in Mund und Nase. Wir beugten uns atemlos über die Brüstung und konnten das Schauspiel kaum begreifen, wie war das nur möglich, mit der schönen, schönen Schwimmweste! Die schien bei unserer herzliebsten Mutter ja kaum etwas auszurichten. Dies alles spielte sich natürlich nicht so langsam ab, wie ich es hier beschreibe, sondern in Sekundenschnelle, und sobald sich das Dilemma in unserer Netzhaut einigermaßen widergespiegelt hatte, griffen wir die Kette und ließen sie vor Muttis Augen baumeln.

„Faß an" — „Halt dich fest" — „Hier, die Kette" — „Wir ziehen dich ran", aber unsere gute Mutter griff in ihrer Panik erst mehrmals vorbei, keuchend, schnaufend, prustend, es dauerte lange, bis sie endlich die Kette gepackt hatte, viel zu lange für unsere inzwischen etwas strapazierten Nerven.

„Du mußt dich ruhiger verhalten, dann passiert das nicht ..." „... Es kam bloß, weil du so geplanscht hast ...", „jetzt verschnauf dich erst, und dann versuchst du es gleich nochmal", versuchten wir sie aufzumuntern. Aber die Müttchen war merkwürdig still. Und blaß. Sie hing mit weißen Händen, die langsam blau wurden, mit angespannten Händen, an denen die Knöchel hervortraten, an Almas Kette, und sie japste zum Steinerweichen. Da kam uns die Erleuchtung: Vielleicht wollte sie es gar nicht noch einmal versuchen?

„Sollen wir dich vielleicht raufziehen?" fragte Lorchen entgegenkommend. Unsere Mutter nickte nur, keines Wortes mehr mächtig. Sie war schon zu schwach zum Sprechen. Und nun zogen wir aus Leibeskräften, wir zogen und zogen, meine Schwester Lore und ich, und bekamen sie trotzdem keine fünf Zentimeter höher.

„Kannst du ein bißchen mithelfen, Müttchen?" „Stemm dich doch wieder gegen die Bootswand, sonst geht es nicht!" Aber Mutti konnte nicht mehr stemmen und gar nichts.

„Holt den Papa", wisperte sie mit klammer Stimme, „aber schnell! — lange kann ich mich nicht mehr festhalten!"

Nicht mehr festhalten? Ich rannte schon. Vater saß im Büro und sah unwirsch auf: „Wie ..? Was ..? Wo—e .? Die Mutter ..? Im Tiefen? Na i h r macht schon was!"

Jetzt jagte er neben mir, sein gemütlicher Wiegegang war sehr beschleunigt, hinterm Ohr steckte der obligate, stets kurze, stets gelbe, stets gespitzte Bleistift. Als wir unten ankamen, wo Mutti noch immer still und ermattet an der Kette hing, von Lore gestützt und gehalten, keuchte unser Vater ganz schön, und noch mehr keuchte er, als er die entkräftete Mutti hochzog. Als sie fast oben war, wäre sie beinahe wieder abgeglitten und hätte Vater womöglich noch mit in die Tiefe gerissen, doch im letzten Moment umklammerte sie seinen Hals, mein Vater richtete sich stracks auf, und so war sie denn endlich wieder im Boot. Wir atmeten alle auf.

„Aber Mutter, wie war das bloß möglich", erstaunte mein Vater von neuem. „Die Kinder sagten ...", aber was die Kinder sagten, erfuhren wir nicht, denn die Müttchen wir für längere Sätze unbrauchbar.

„Denen mußt du was glauben ...", grollte mein Vater, „... was die schon sagen ...", seine Augen funkelten, so daß wir lieber ein bißchen außer Reichweite gingen. Mutti klapperte mit den Zähnen. Ach, und wie sah die schöne Schwimmweste aus? Ganz zerfleddert! Bloß die strammgeknöpfte Strickkordel saß noch fest um Muttis Taille. Vater holte Mutters Bademantel aus der Kajüte und half ihr hinein. „Zu Hause legst du dich sofort ins Bett!" ordnete er an, „und ich mach dir einen Grog, sonst wirst du dich womöglich noch erkälten! Wahrhaftig, du zitterst ja!" Er tat, als sei die Mutti im Eise eingebrochen. Arm in Arm schwankten die Beiden davon.

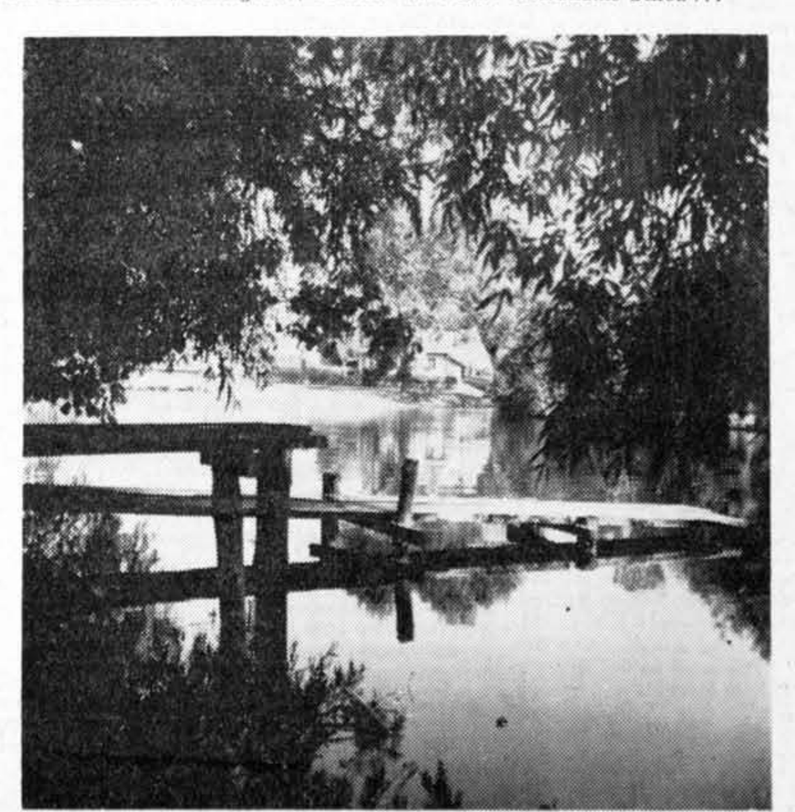
„Nee, was ich auf meine alten Tage alles durchmachen muß", hörten wir meinen Vater noch ächzen, und da lachten wir obendrein, denn dem Ernst des Lebens waren wir leider noch nicht gewachsen. Und leider versuchten wir nach diesem Unternehmen nicht wieder, unserer allerliebsten Mutter das Schwimmen beizubringen. Deshalb kann sie es bis zum heutigen Tage immer noch nicht.

Aber vielleicht, wenn wir mal irgendwo Kalmus finden ...



Sommertag am Mauersee

Aufn. Rimmek



An der Stradaune

Badestelle an der Bleiche des Pfarrhauses in Stradaunen

Aufn. W. Neumann

Eva Sirowatka:

Blau war der Wald am Horizont,
weißgelb am Weg der Sand —
es gehen die Gedanken weit
zurück ins Jugendland.

Da liegt mein kleines Heimatdorf
verträumt zur Mittagsrast —
Kornmuhme durch die Felder geht
in heißer Sonnenglast.

Am Abend, wenn der Nebel steigt,
dann treten aus dem Moor
geheimnisvoll — gespensterhaft
Irrlichter sacht hervor.

Die Bäume stehn so schwarz und stumm
im tiefen Wald zur Nacht —
in ihren Kronen rauscht der Wind,
ein Käuzchen ruft und lacht.

In ostpreußischem Platt ...

Die Mutter lag im Bett und ojahnte. Sie mußte aufstehen und den Vater wecken. Der Kopscheller wollte kommen und den Kujel kaufen, aber der Vater wollte nicht, es war zu wenig.

Ein paar Dittchens hätte sie gut brauchen können. Ihr Marjellchen, das Trautsterchen, hatte einen Schmisser. Das war einer aus der Stadt, aber hatte noch keinmal nich Schlorren angehabt. Jetzt fläzte er sich auf dem Kanapee. War sie auch da, gab es immer ein Gegnidder und Geschmuse — nur nach der Kornaust wollten sie freien.

Wo mag doch der August hin sein? Sicher ist er im Stall mang die Hietscherchen. Ist das ein Lorbaß geworden. Hat er ihr nich gestern aus dem Glasschaff Muskeboad geklaut! Na, da hat sie ihm ordentlich vertobackt, bis er anfing zu plinsen. „Grans nich", befahl sie ihm — „renn lieber auf die Lucht und hols Kodder, der Opa hat Schmand verschwappt. Nachher mußt gleich weiter in die Doktor-Apothek, Regenswurmsöl für den Reißmandichtig holen. Der Opa kann das nich, im Deetz ist er nicht mehr richtig, keinmal nicht to Hus. — Komm noch in die Küch, ich werd di Fladen mit Glums geben. Hier hast fünf Dittchen, wirst dir ja nicht gleich die Schlorren vollschöpfen. Adjes."

Die Mutter schlarrte nun in die Küch. Sie wollte die Plautz aufsetzen und für die Keilchen war auch all Zeit. Das wird wieder Spektakel geben!

Der August ist ein kaukasischer Esel, wenn's Beetenbartsch gibt, fängt er an zu wawen und zu lamentieren. Immer macht er Fisematentchen und beklackert sich. Und ein Topfchenkicker wird er auch noch — wenn er fragt, was ich koch, verzähl ich ihm immer: „Bunte Nuscht mit jeele Feetke." Der Pomuchelskopp soll nicht so neglich sein.

Draußen pladdert der Regen, da werden sich die Manns wieder scheen bekletern. Mit der Wäsch kann ich mich da wieder gut abstrapzieren.

Aber nu man schnell! Die Gisselchen müssen rein und die Kurren und die kleinen Kiekelchens, die verklammen mir sonst.

Für die Christorbeeren ist der Regen aber gut, die werden Blätterchens kriegen.

Herrjes, das Feuer geht aus und ich hab keine Schischkes mehr. Wenn der August to Hus kommt, muß er mir gleich einen ordentlichen Pungel voll holen.

Käthe Bredschneider

MARGRET KUHNKE:

Weit spannt sich die Brücke

Die letzte Fortsetzung schloß:

In der Küche stand ein großer Herd, mit Holz zu füttern! Mutters kleine Töpfe würden wohl darauf verschwinden, aber Vater meinte: „Sieh mal wie praktisch Wir kaufen einen großen Topf, du kochst gleich für zwei Tage und ersparst dir Arbeit. Und hier ist ein Keller", fügte er schnell hinzu, um Mutter abzulenken.

Er hob eine große Falltür auf, die mitten in der Küche war. Da drunten aber war's fürchterlich!

Troll, der Dackel, wagte als erster schwanzwedelnd den Abstieg.

8. Fortsetzung

Wir sahen ihm nach und hörten ihn unten rumoren. Als er wieder heraufkam, war seine Weste — anstatt weiß — sehr, sehr schmutzig. Er hatte zuviel herumgeschnüffelt. Das Braun aber war geblieben, und er hatte ein schlechtes Gewissen.

„Siehst du, mein Lieber", hielt ich ihm eine Rede, „man soll nicht schnüffeln und die Nase in Dinge stecken, die einen nichts angehen! Jetzt hast du eine schmutzige Weste." Schuldbewußt saß er vor mir und hob die rechte Pfote.

Wir hatten uns eingelebt in der „Kreisrunden". Ich langweilte mich, denn diese Kleinstadt war eine „kleine Kleinstadt". Heiko fehlte mir, und da der Umzug in den Ferien war, kannte ich noch niemand.

Da geschah es eines Tages, daß es an der Zebratür klingelte. Troll und ich gingen öffnen. „Ist dein Vater zu Hause, Kleine?" Vor dem „Zebra" standen zwei Braunhemden. Ihre Zeigefinger am ausgestreckten Arm fuhren mir beinahe ins Gesicht und die „Kleine" empörte mich. „No, mein Vater ist nicht da", antwortete ich mit Würde, während Troll von der ersten schwanzwedelnden Begrüßung zum Knurren überging. Da kam Mutti und lud höflich ein, ins „Rote" zu kommen.

Ich streichelte verstohlen meinen „Braunen", der gerade versucht hatte, sich an der glänzenden Wichse ihrer Stiefel zu laben. Sie schmeckte ihm nicht. Schweigen herrschte zuerst im Raum. Die Blicke der beiden wanderten, und ich wanderte mit. Dann schnarrte einer, zu Mutter gewandt. „Wie ich sehe, haben Sie kein Führerbild im Zimmer!" Schweigen ...

„Quik-quik", machten die Schweine plötzlich, natürlich die draußen im Stall! Ich lachte, und Mutter sah mich böse an. Da verzog ich mich mit Troll auf die Couch.

„Wir sind genau über Sie und Ihren Mann informiert", tat der andere kund. „Sie verkehren mit Juden, sind in keiner unserer Formationen tätig und machen sich an unserm Vaterland und Führer dadurch schuldig. Wir würden es Ihnen dringend raten mitzuarbeiten und geben Ihnen — sagen wir mal — eine Frist von einer Woche.

Mutter war wie betäubt und sagte: „Jawohl, wir werden treten!"

„Eintreten", sagte der andere mit forscher Stimme.

Daraufhin begab sich Troll vom Sofa herunter und in gefährliche Nähe ihrer Stiefel. Sein braunes Fell erhob sich zu einer Bürste.

„Heil Hitler", zackten die beiden ab.

„Wer waren diese Männer?" fragte ich.

„Hitlerleute, Gitta", sagte Mutter.

Vater kam heim.

„Zwei Braune waren bei Mutter und wir sollen reintreten", sprang ich ihm entgegen. „Können wir gleich reintreten gehen? Ich darf es doch nie tun, weil doch die Pfützen schmutzig sind!"

Die Eltern überlegten lange, wo sie „reintreten" könnten.

So begann Vaters politische Laufbahn.

Eines Tages kehrte Vater heim. Seiner Aktentasche entströmten eine rote Fahne, Tannen und Nägel.

„Wir müssen flaggen!" erklärte er uns.

Ich war begeistert, bis die Tannen mich piekten. Daraufhin weigerte ich mich, aus den Dingern einen Kranz zu flechten, und verteilte sie in unsere Vasen.

Dann wurde Vater patriotisch. Er organisierte eine Leiter, lehnte sie von draußen an die Hauswand und war gerade dabei, sich anläßlich des Einschlagens eines Mordsnagels seinen Daumen zu zerquetschen, als der Hauswirt erschien.

„Jetzt wird's interessant", überlegte ich.

Der Hauswirt hatte kein Herz für Hitler und verbat sich die Demolisierung seiner Hauswand



Zeichnung: Kurt Schmischke

und den ruhestörenden Lärm. So unterblieb das Flaggen. Wir stellten dafür abends Lichter ans Fenster, weil das so hübsch aussah und ich sang: „Ihr Kinderlein kommet ..."

Eines Tages hatte Vater genug vom Marschieren.

„Wozu hat uns Schwiegermutter einen Wagen geschenkt? Ich werde mit ihm auf die Dörfer fahren, um die Leute zu schulen", sagte Vater. Da eigentlich der Wagen Mutter gehörte, begann sie zu maulen, zunächst sehr leise.

Vater nahm uns mit zum Schulen, und da es immer Sonnabend nachmittag war, lernten wir sämtliche Dörfer im Umkreis kennen. Manche lagen malerisch sehr schön am Haff und im Wald, manchmal fand ein böser Kampf zwischen den Dorfkötern und unserm „Braunen" statt, und einmal wäre ich beinahe in eine Dunggrube gefallen. Für Abwechslung beim Schulen war immer gesorgt. Den reizvollen Fahrten wurde ein Ende gesetzt, als wir nicht mehr mitdurften, sondern vier bis fünf SA-Männer sich in unseren „Burbel" quetschten und Vater sie jeden Samstag zu irgendeinem Aufmarsch fahren mußte.

Das mißfiel uns allen, und auch „Burbel" bekam es nicht gut. Außerdem fiel der Benzinverbrauch zu unseren Lasten.

Am nächsten Sonnabend war Mutter weg — mit Burbel, mir und Troll, als wieder etliche SA-Leute anpolterten, um Vater als Chauffeur zu benutzen. Sie machten keineswegs geistreiche Gesichter, als sie den „Vorgang" erfuhren.

„Ich kann nichts dagegen tun", bedauerte Vater. „Der Wagen gehört meiner Frau, und sie ist zu meiner Schwiegermutter gefahren."

Als sie weg waren, fuhr Vater mit der Elektrischen in eine kleine Konditorei am andern Stadtende, wo wir uns inzwischen an Kuchen gelabt hatten, während „Burbel" seinen Bauch an der Tankstelle mit Benzin gefüllt hatte. Wir fuhren nach Cranz zur Großmutter.

Es ist gut, innere Ruhe zu haben, wenn man äußerlich in den Strudel der Ereignisse gerissen wird.

Vater wurde plötzlich eingezogen und ließ uns im Dunkel zurück. Jeden Abend grollte es im Osten. Böse Geister waren erwacht und kündeten ihr Kommen dem Ordenslande an. Bald schwächer, bald stärker zerrte es an unseren Nerven, dieses unheimliche Donnern, das von allen Seiten zu kommen schien und gegen das wir machtlos waren. Wir wagten kaum mehr hinauszugehen.

Aber ein Bild verfolgte mich Tag und Nacht: ein blutroter Himmel, der bald hier, bald da ins Dunkel überging; einige tröstliche Sterne über weißer, froststarrender Ebene, die einem Leichentuch ähnelte.

Wenn das Grollen an Stärke zunahm, bebte leise die Erde, und das Haus nahm dieses Beben auf und gab es an die angstvollen Herzen der Menschen weiter.

Ich konnte dieses Brandrot nicht mehr sehen. Dort hinten verbluteten tausende Soldaten, Frauen, Kinder und Tiere waren den Qualen ausgeliefert. Nirgends gab es Hilfe. „Wo ist Vater?" war meine immer wiederkehrende Frage.

Bis jetzt hatte uns die Kriegsfurie verschont. Unser Ostpreußen galt als sicher, und froh und dankbar nahmen wir Flüchtende und Soldaten auf. Die widerstreitendsten Gerüchte schwirrten durch die Luft, und mein Herz war angefüllt von einer Angst, die ich nicht erklären konnte. Plötzlich war Heiko da! „Ich komme euch besuchen", verkündete er. „Mutter ist in Berlin und Vater im Labor." So blieb er eine Zeitlang.

Eines Tages war eine Kolonne, die aus Alt- und Jungvolk bestand, in unserem Garten. Sie gruben da, wo unsere Erdbeeren waren. Gräben aus. Ich holte Mutter.

Zackig erklärte der Anführer, daß es kriegsentscheidende Gräben seien, und Mutter solle sich dem Endsieg nicht entgegenstellen und mithelfen. Das tat sie natürlich nicht. Sie sah mich und die ganze Angelegenheit mißtrauisch an und ließ die Kolonne weiter schippen.

Als sie das im nächsten Garten fortsetzten, holte ich Heiko: „das soll die russischen Panzer aufhalten?" lachte er und sprang herüber. Ich ihm nach, aber leider zu kurz, und ich war am Boden zerstört. Dann übten wir weiter. „Hoppsi-Hoppsi", rief Heiko und füllte bei jedem Sprung den Graben wieder auf. „Boppsi, Boppsi", antwortete ich. Wir taten dieses neckische Spiel weiter, bis die lockere aufgeschüttete Erde wieder da lag, wo sie hingehörte. Mutter kam kopfschüttelnd herbei, besah unsere schmutzigen Schuhe und sagte, wir hätten nichts zum Endsieg beigetragen. Dann pflanzten wir die noch heilen Erdbeersträucher wieder ein.

*

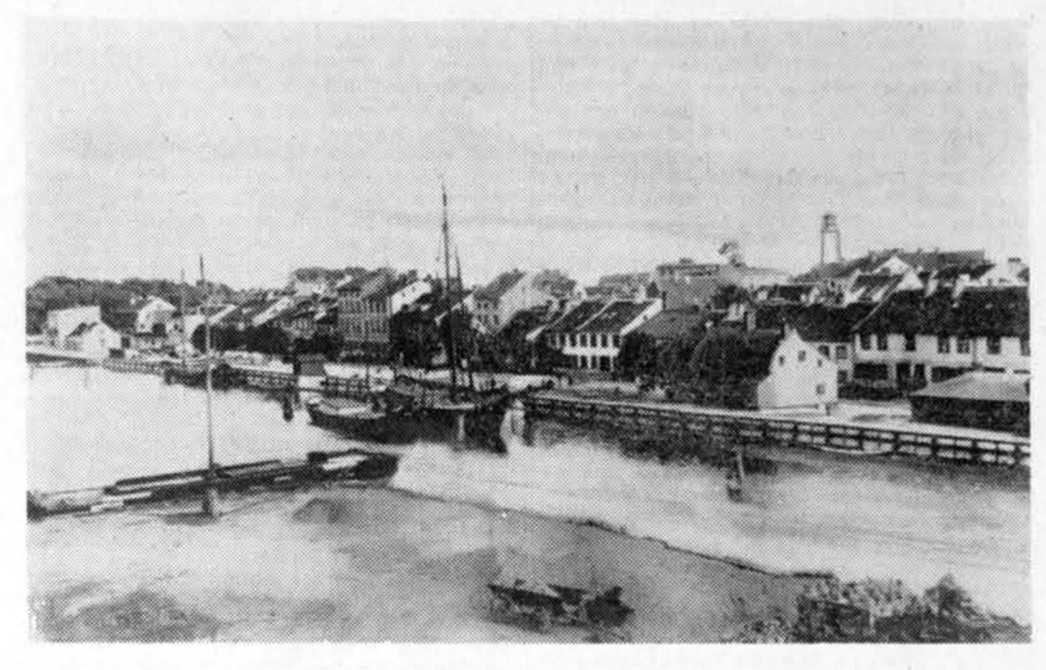
Es war Januar 1945. Jede Nacht fuhr ich hoch. Immer quälten mich dieselben Träume: Panzer rollten über das weiße Feld und zermahlten alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Der Russe kannte kein Erbarmen! Immer wieder zögerte Mutter wegzufahren. Die Nächte waren angefüllt mit Pferdegetrappel der Truppen, der endlosen Flüchtlingstrecks. Leise und geheimnisvoll ging alles vor sich. Hier blitzte eine Taschenlampe auf, dort weinte ein Kind — ein verlassenes Kälbchen stand in unserem Garten und begriff nicht, warum es aus seinem warmen Stall heraus mußte in diese gräßliche Kälte, in der es so fror. Aus unbegreiflichen Gründen zögerte Mutter, auch am nächsten Tag das Heim zu verlassen. Unsere Bekannten waren ja noch alle da. Wir vertrauten dem Gauleiter, der versprochen hatte, nur zu evakuieren, falls es zum Äußersten kommen sollte.

Niemand ahnte, daß das „Äußerste" schon längst da war und er seiner Jacht in Pillau, uns dem Untergang überlassend.

Eines Nachts ließ ein Schlag das Haus erzittern. „Was ist los?" Mit weit aufgerissenen Augen saß ich im Bett. Häßlich und laut lärmte das Telefon.

„Die Brücke ist gesprengt", verkündete dann Mutter. „Schlaf nur weiter, Gitta!" „Die Brücke? Das ist doch unsere einzige Verbindung nach Westen?" fragte ich. „Es bleibt uns noch der Steg der Eisenbahnbrücke, auf dem man den Bahnhof erreichen kann", versuchte mich Mutter zu trösten. Angstvoll klammerte ich mich an sie. „Sie kommen!" weinte ich. „Komm fort!"

Fortsetzung folgt



In Pillau „Am Groawe" ...

Von E. F. Kaffke

Offen nach dem Haff zu lag das Gelände — auf'm Haken —, einzelne niedrige Sandbänke, Maulschellen genannt, boten kaum Schutz für das Werftgelände des Großen Kurfürsten; besonders im Winter und Frühjahr wurde der Schiffsbauplatz durch Eistreiben und Hochwasser arg mitgenommen. Auch fehlte es an einem Ankerplatz, denn die auf der Werft fertiggestellten seegehenden Schiffe mußten, nachdem sie zu Wasser gelassen waren, aufgetakelt, gemalt, ausgerüstet, bestückt und fertig gemacht werden; sie sollten ja die neue Flagge der Brandenburgers, — die mit dem roten Adler im weißen Felde — auf allen Meeren zu Brandenburgs Ruhm und Ehre zeigen, und wenn es selbst nach Westindien oder nach Afrika ging.

Die Veste Pillau, die fünfzackige Zitadelle, war so ziemlich fertiggestellt, und um die, die Festung umgebenden Gräben mit Wasser zu füllen, ließ des Großen Kurfürsten Schiffbaudirektor Benjamin Raule, der Holländer, neben der Werft einen Graben ausheben, vom Ufer des Haffes, bis zur Zitadelle: einen Graben von etwa 400 Meter Länge und 80 Meter Breite. Und als er fertig war — Spundwände aus harzigen Kieferbohlen, schwer verankert und mit Festmachepfählen wohl versehen — konnte er seinem Dienstherrn melden, daß jetzt in diesem künstlichen Hafen die Schiffe der kurfürstlichen Flotte so sicher lägen, wie in Abrahams Schoß und nur mit seidenen Fäden vertäut, also festgemacht werden brauchten. — Das war so um 1680.

Am alten Kochhaus

Auf dem Südufer an der Ecke neben der Werft wurde ein massives Haus mit mehreren offenen Feuerstellen und einem großen Schornstein erbaut, denn mit der Kocherei auf den nur aus Holz erbauten Segelschiffen war es so eine liebe Sache — es gab Brandschäden, die manchmal verheerend wurden; man kochte also lieber an Land für die große Besatzung der seegehenden Fregatten, so lange es ging. Solche Kochhäuser gab's an verschiedenen Stellen des Hafens. Neben dem Kochhaus entstand ein Spital für erkrankte Fahrensleute und für die zahlreichen holländischen Handwerker, mögen es Schiffbauer, Kalfakters, Takler, Reepschläger, Holzbildhauer, Ankerschmiede u. a. gewesen sein, die der Schiffbaudirektor aus seiner Heimat herangeholt hatte. So war es damals, und wie sah es zu unserer Zeit aus?

Aus dem Kochhaus war die Dienstwohnung eines staatlichen Strommeisters, aus dem Spital eine Gastwirtschaft geworden, die gut ging, besonders gut an den Markttagen — Mittwoch und Sonnabend, wenn die Fleischer aus Alt-Pillau, Fischhausen, Geidau oder Germau kamen, und die Fischer ihre Boote an der Schlipp neben der Fähre festmachten, und Aale und Flunder, Kaulbarsch und Pomuchel, Perpel und Bressen und was sonst Haff und See hergaben, auf dem Markt anboten. Es gab sogar eine Markthalle — mehrere kleine, schmale Räume nebeneinander, die der Stadt gehörten, und, weil sie dafür Geld haben wollte, kaum benutzt wurden.

Da hockten die Gemüsehändlerinnen, die Butzen, die von „Jensied" kamen und ihr Selbstgebautes feilboten; an jedem Dienstag kamen sie aus Balga, Passarge, Pfahlbude herübergesegelt und fuhren am Sonnabend Mittag wieder heimwärts. Auch die Obsthändler mit ihren einmastigen Lommen lagen am Bohlwerk und verkauften ab Kahn, da brauchten sie kein Standgeld zu zahlen; besonders geschäftstüchtig war die „schmucke Tante", die auch gern bei Unruh einen abbiß.

Im Laufschritt beim Kohlelöschen

Null- oder einstöckig waren die Häuschen am Graben, die sich eines an das andere anlehnten, und durch die Rückseite der ein- und zweistöckigen Häuser der Breiten Straßen gestützt, gehalten wurden. — Es waren die ältesten Gebäude, die neben den in der Gouvernementstraße auf den Karten des 17. Jahrhunderts als „Baraques for die Matrosen" bezeichnet wurden. Die Seemannskneipe „Zum Kap Horn" von Peter Reimer war noch nicht elf Quadratmeter groß („Schnodderhalle" wurde sie genannt). Zwei, drei Häuser waren größer, Handwerkern gehörten sie, die aber nebenbei auch noch „vereidigte Wäger" für die Dampfer waren, die die englischen Kohlen zu den Lägern auf der Holzwiese, der Nordseite des Grabens, brachten.

Wenn diese Großtransporter festmachten, dann gab's Arbeit: Stellagen, Stellings genannt, vom Schiff zu den Lagerplätzen oder den aufgefahrenen Waggons wurden errichtet, und dann ging's los: Im Raum der Dampfer waren so und soviel Mann mit dem Füllen der aus grünen Weiden geflochtenen Löschkörbe tätig; anderthalb Zentner faßte so ein Korb, und mit der Dampfwinde, der Winsch, ging's — wupp — nach oben, dort stand der Wäger mit seiner großen Dezimalwaage, wog — nicht etwa jeden Korb — und dann kamen die Träger, schwarz wie die Mohren, über dem Hinterkopf, dem Nacken und Rücken einen alten Sack, Ärmel und Hosen mit Bändsel zugebunden wegen des Staubes, und nahmen den Korb — auf'm Ast — und fast im Laufschritt ging's über die Stelling zum Lager oder zum Waggon, dort über den Kopf den Korb ausgekippt und mit dem leeren wieder zurück und dann — warschau! — sauste der Korb wieder in den Raum des Schiffes. Fix mußte das gehen, so ein Dampfer mit einigen tausend to mußte an einem Tage leer werden. Pillau war ein schneller Hafen. — Geld, viel Geld wurde dabei verdient, und Geld wurde ausgegeben für Erfrischung bei dieser schweren Arbeit, viel Geld — ein Stof Braunbier mit Farin, ein Quartier Rum und fünf Eier zusammengerührt, war so der übliche Labetrunk.

Goldblättchen – nicht Poggen!

Alles, was mit dem Wasser zu tun hatte, wohnte „am Oroave"; die Hafenarbeiter, die Stauer, die Kahnschiffer, die mit ihren Zweimastern bis nach Kowno heraufgingen, die Zollschiffer, die mit ihren wendigen Booten und dem lateinischen Segel die Zöllner zu den im Tief oder im Vorhafen ankernden Seglern und Dampfern zur Abfertigung übersetzten. — Einst kam einer dieser Schipper, auch Rojer genannt, nach Hause und zeigte seiner Frau freudestrahlend eine vierkantige, braune Buddel mit dem Etikett „Isaak Webbs, sel. Witwe, Danzig". — „Du", sagte er zu seiner Eheliebsten, „bring mal e reines Kodder her, wie motte dem feine Schnaps dorchjeete, doe schwemme sone jeele Pogge drin!"— Es war echtes Danziger Goldwasser.

Klein waren die Häuschen, Stube und Kammer und die Küche — Kambüse genannt — hinten, völlig dunkel; deshalb hatten viele Häuser auch geteilte Türen, die obere Hälfte stand meistens offen, wegen Licht und Luft, aber alle hatten ein kleines Vorgärtchen. Manche errichteten darin eine Hühnerkutz, oder futterten ein Schweinchen in der alljährlich frisch geteerten Bucht. — Ja, und da hatte einer besonderes Glück — der Kuchel wuchs und wuchs, und als es auf November und zum Schlachten ging, war er so groß und fett, daß er nicht mehr durch das Türchen seiner Behausung hindurchkam. Die Bucht mußte also abgebrochen werden, sehr zum Kummer der Eigentümerin, die mit viel Gezeter ihren Segen dazu gab, wobei die lieben Nachbarinnen kräftig beisteuerten. — Ja, die lieben Nachbarinnen — — war da mal ein Bengel, der gerade zum Unterricht ging, beim Wuchten auf dem Eis des Grabens eingebrochen, und mit viel Mühe durch einige Männer herausgeholt; sie verpaßten ihm an Ort und Stelle die ortsübliche Tracht Prügel mit dem Tauende — zur Erwärmung — und jagten ihn nach Hause. Alles dieses war von einigen Nachbarinnen beobachtet worden, die da zeterten und krakehlten. — Ruft da doch der Lorbaß: „Ihr Frauen von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über Euch und Eure Kinder!" — Er hatte schon was gelernt als Konfirmand. — Was geschah — einige Wochen später fielen drei Jungens auf der Holzwiesenseite ins Wasser, keiner konnte ihnen zu Hilfe kommen, der Eisbrecher hatte kurz vorher den Graben aufgebrochen, und sie ertranken. — —

Dicht am Bohlwerk stand ein einzelnes Häuschen, mit einem geschwungenen Dach, vielleicht aus den Spanten eines abgesoffenen Reisekahnes zusammengebastelt; es war das Haus des Schornsteinfegermeisters; vorher war es eine Gastwirtschaft, „Der blaue Ambos", und noch früher soll es eine Stätte gewesen sein, wo mehr oder weniger hübsche Mädchen einsamen Seeleuten aller Nationen Trost und Zeustreuung spendeten, allbekannt unter dem Namen „Zum roten Gardienchen".

Auf der Nordseite des Grabens, der Holzwiese, wo der Kurfürst eine Reepschlägerbahn in Betrieb gesetzt hatte, gab es neben den großen Kohlenlagern und einem Holzgarten, zwei Kneipen und die Salzfaktorei. Sie bestand aus zwei großen Lagerschuppen, den Magazinen, deren Holzteile dicht mit Salz überzogen waren, und dem dazugehörigen Verwaltungsgebäude. Die ganze Anlage war in holländischem Stil gebaut und mit Biberschwänzen gedeckt. Salz war Staatsmonopol und bildete im 17. und 18. Jahrhundert das Hauptumschlagsgut in Pillau, ein königlicher Salzfaktor, ein höherer Beamter, führte die Aufsicht; die zum Sammeln von Bernstein Beauftragten erhielten als Entschädigung dieselbe Menge Salz, wie sie Bernstein abgeliefert hatten.

Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts unterlagen die Besitzer von Gebäuden auf der Holzwiese dem Festungsrajongesetz, nach dem sie verpflichtet waren, im Kriegsfalle auf Befehl des Festungskommandanten ihre Häuser in kürzester Frist ohne Entschädigung abzubrechen. — Auf dem im oberen Lichtbild im Vordergrund sichtbaren Platz war am Anfang des 19. Jahrhunderts die Werft des reichen Reeders Kittlitz, der in einem Herbst seine neun seegehenden Segelschiffe, die meistens Salz geladen hatten, verlor, und ein armer Mann wurde, denn Versicherungen gab's damals kaum. Späterer Besitzer der Werft wurde Hoffstedt, der seinen Betrieb aber bald in den Hinterhafen, unterhalb des Schwalbenberges, verlegte; mit dem Aufhören der Segelschiffahrt ging diese Werft ein.

Zwischen den beiden Ufern des Grabens stellte eine Seilfähre die Verbindung her; über die Fährmänner — es waren Typen — ob sie Bohnert, Baumgart oder Taube hießen, ist schon des öfteren berichtet worden. Der letztgenannte gab mal einem sehr eindringlich fragenden Reporter des Rundfunks nach der Geschichte der alten Hafenstadt die Antwort: „Pillau war eine Bliete — eine Bliete von Stadt."

Um die Fischhausener Wiek

Von Dr. Werner Pilaski

Den nördlichsten Teil des Frischen Haffes bildet die Wiek, eine fast halbkreisförmige Bucht. Nur nach Süden zwischen Peyse und Pillau ist sie offen. Im Westen trennt die Frische Nehrung die Wiek von der Ostsee, östlich wird sie von der Kobbelbuder Forst begrenzt, im Norden liegt die Kreisstadt Fischhausen.

Mancher Königsberger kannte die Wiek wie seine Westentasche. In den weiten Wäldern konnte man herrlich wandern. Bei den Ruderern, die von Königsberg aus den Seekanal heruntergefahren kamen, war sie allerdings mit Recht gefürchtet. Die kurzen, scharfen Wellen des Haffs schlugen gerade die langen Ruderboote leicht voll, während die kurzen Handkähne der Fischer auf den Wellen tanzten und seetüchtiger waren. Bei den Seglern allerdings war die Wiek beliebter, und die weite, blaue Wasserfläche war bei schönem Wetter oft mit vielen weißen Segeln bedeckt. Schließlich war die Fischhauser Wiek nicht nur ein ideales Segelgebiet, sondern auch die Orte, die an ihrem Rande gelegen waren, waren ungemein reizvoll und schöne Rastplätze.

Allem voran stand natürlich Pillau, die alte preußische Hafenstadt und Wiege der Kurbrandenburgischen Flotte. Zum Gedenken an diese Zeit stand das schöne Denkmal des Großen Kurfürsten am Hafen, umgeben mit einigen alten bronzenen Kanonen aus der westafrikanischen Festung Groß-Friedrichsburg. Dahinter erhob sich malerisch der weiße Leuchtturm, dessen Blinklicht abends das Bild der alten Stadt bestimmte. Unweit davon war die berühmte Ilskefalle. Sie war ebenso bekannt wie das Blutgericht in Königsberg, und wohl kein Ostpreuße, der nach Pillau kam, versäumte es, in ihr einzukehren. Am beliebtesten war sie natürlich bei den Seglern, denen der zünftige ostpreußische Maitrunk, der Grog dann am besten schmeckte, wenn die Wiek sie bei schlechtem Wetter ordentlich durchgeschüttelt hatte. Alles war preußisch in dieser Stadt, bis in die letzte Zeit hinein, und über dem Eingang der alten Zitadelle sah man den schwarzen preußischen Adler.

Wanderte man von Pillau aus nördlich die Nehrung zwischen der Wiek und der Ostsee entlang, dann kam man nach Neuhäuser jenem alten Seebad, das so malerisch in viel Grün gebettet war, mit alten Fachwerkhäusern und vielen Hecken von Strauchrosen, die im Juni wunderbar dufteten.

Bei einem Sommerurlaub in Neuhäuser lernte ich übrigens auch einmal die Tücken der Wiek aus eigener Erfahrung gründlich kennen. Ich hatte während der großen Ferien eine Stelle als Hauslehrer in Neuhäuser angenommen, das heißt, ich mußte bei einer Familie den Sohn täglich einige Stunden unterrichten und bekam dafür freie Wohnung und Verpflegung. Ebenfalls in Neuhäuser wohnte einer meiner Schulfreunde, Hans Joachim Litten, bei seiner Mutter, die dort für sich und die Kinder eine Sommerwohnung gemietet hatte. Der Sommer war restlos verregnet. Als aber einmal die Sonne schien, da machten wir beide uns auf, wanderten nach Lochstädt und mieteten uns dort einen kleinen Flachkahn, um auf der spiegelblanken Wiek ein wenig herumzufahren. Dabei passierte dann das Unglück.

Es wehte Seewind und wir hatten es nicht bedacht, daß das Wasser nur im Windschatten der Nehrung so ruhig war. Plötzlich, ehe wir



es uns versahen, befanden wir uns zwischen hohen Wellen. Alles Rudern nützte nichts, denn der Flachkahn stellte sich quer zu den Wellen, und wir mußten nach halbstündigem Rudern feststellen, daß wir uns immer weiter vom Ufer entfernt hatten. Nun, mein Freund Hans Joachim zog sein schönes weißes Hemd aus, wir banden das an eine Stange und gaben durch Winken Notsignale. Endlich kamen dann die Retter in Gestalt von zwei alten Fischern, die mit ihrem großen, mit einem Rahsegel ausgestatteten Kahn beim Fischen waren. Sie kreuzten gegen den Wind auf und kamen hierbei bis Neuhäuser. Ich setzte nun meinen Freund mit dem Beiboot vorerst einmal an Land, damit er seiner Mutter Bescheid sagen konnte, dann ging es weiter nach Lochstädt. Dort lieferte ich meinen Kahn ab und trat zu Fuß den Heimweg an. Es war schon spät in der Nacht und stockdunkel, als ich mich bei der Mutter meines Freundes meldete, die ihre Sprößlinge gerade zu Bett gebracht hatte.

Lochstädt hatte ich schon auf Schulausflügen kennengelernt, aber auch späterhin besuchte ich noch oft das Schloß. Für uns Ostpreußen war Lochstädt ein Begriff, denn in dieser Burg hatte Heinrich von Plauen, der Retter der Marienburg nach der unglücklichen Schlacht von Tannenberg 1410 jahrelang gelebt, nachdem man ihn als Hochmeister abgesetzt hatte. Leider waren von der alten Ordensburg nur geringe Teile erhalten, aber auch diese waren imponierend genug, mit ihren herrlichen Gewölben und den schönen und gut erhaltenen gotischen Wandgemälden.

Wie oft sind wir nicht von Lochstädt nach dem kleinen Kreisstädtchen Fischhausen gewandert! Jeder Fußbreit und jeder Stein atmeten hier preußische Geschichte. In Tenkitten stand das Kreuz, das an den Märtyrertod des heiligen Adelbert erinnerte. Fischhausen war eine unscheinbare, stille kleine, aber sehr hübsche Stadt. Es hatte neben dem Landratsamt noch andere Behörden und auch eine Landwirtschaftsschule, in der ich später, als ich schon lange im Beruf stand, oft Vorträge gehalten habe.

Alles dieses ist ja jetzt lange vorbei. Nur das Denkmal des Großen Kurfürsten überstand die Stürme der Zeit. Es steht heute in der Patenstadt Eckernförde und in einer anderen Nachbildung an der großen Brücke in Minden/Westfalen. An diesem Denkmal bin ich oft vorbeigefahren, und habe ihm als einen Gruß aus unserer Heimat heimlich ein wenig zugewinkt.

Sonne, Dünen, Meer und Wald

Eine Erinnerung an die Kurische Nehrung

Von Otto Losch



Wie ein langer, dürrer Finger schiebt sich im äußersten Nordosten unserer ostpreußischen Heimat eine schmale Landzunge zwischen Festland und Meer. Alt und runzlich ist dieser Finger, bleich und blutleer sind seine unzähligen Falten, und wie zahlreiche Gichtknoten muten die vielen breiteren Stellen an. Aber trotz ihres jahrtausendelangen Alters pulst ein märchenhaft-schönes, verträumt-einsames und phantastisch-eigenartiges Leben in der gleichmäßig leichtgeschwungenen Landbrücke, die den Namen „Kurische Nehrung" trägt.

In dumpfrauschendem oder zartstreichelndem Ewigkeitsakkord wird im Westen die Nehrung von der Ostsee umbrandet und umkost. An den Ostrand hüpfen in kurzen, übermütigen Sprüngen die Wellen des sandverschlingenden Kurischen Haffes. Hellaufleuchtende Dünen, ostwärts langsam wachsend bis zum jähren Absturz, dazwischen dunkle Nadelwälder und frischgrün schimmernde Flecken der Laubbäume, überstrahlt von einem meist tiefblau strahlenden, wolkenlosen Himmel, von dem die feurige Sonne in verschwenderischer Fülle ihre leben- und segenspendenden Lichtfluten heruntersendet, so offenbart sich dem Wanderer die ostpreußische Landschaft der Kurischen Nehrung als eine Symphonie von Sonne, Dünen. Meer und Wald.

Der wesentlichste und urgewaltigste Zug in dem Bild der Kurischen Nehrung sind die Wanderdünen, diese bis über 60 Meter aufragenden Sandriesen. An Sonnentagen glitzern sie wie Berge von Millionen und Abermillionen kleiner Diamanten, und ein umheimlich grelles Leuchten, das schmerzhaft in die Augen sticht, geht von ihnen aus. Und sanft und leise fast unmerklich streicht der Wind über ihre zarten Rücken.

Der Wind harft über weiße Dünenrücken
Und zeichnet ewiggleiche Runen in den Sand,
Die, in der Sonne zitternd, als ein glitzernd Band,
Das rastlos wandernd niemals Ruhe fand,
Des Lebens Kraft in heller Pracht ersticken.

*

So fliegt der Berg von West dem Ost entgegen,
Gefährlich wachsend zu gewaltig stummer Wucht,
Bis dann das Haupt sich neigt und jäh in wilder Flucht
Die meergebor'nen Sande in des Haffes Bucht
Zerfließen, um zur Ruhe sich zu legen . .

An Sturmtagen aber, wenn wirre Wolkenfetzen die Spitzen der Dünen streifen, wenn schwarz und gespenstisch die blitzeschleudernde Wolkenwand am Horizont sich höher und höher schiebt und aus der Tiefe das dumpfe Grollen und Brüllen der entfesselten Fluten des Meeres und Haffes heraufdonnern, deren Schaumborten unwirklich weiß das Dunkel durchbrechen, dann ist verschwunden die lichtspendende Düne; als ein rasendes Gespenst, in zerfetzte graue Gewänder gehüllt, die um die bebenden Flanken flattern, so grinst uns die „rauchende" Sandriesin an. Ihre Füße aber umschlingt gierig die wie irrsinnig hetzende graue Flut des kochenden Haffes.

Graue Wolken jagen über Haff und Dünensand,
Sturm bricht auf in Zorn und Klagen,
Himmelfarb'ne düst're Wellen schlagen
An den möwenschreierfüllten Strand.

*

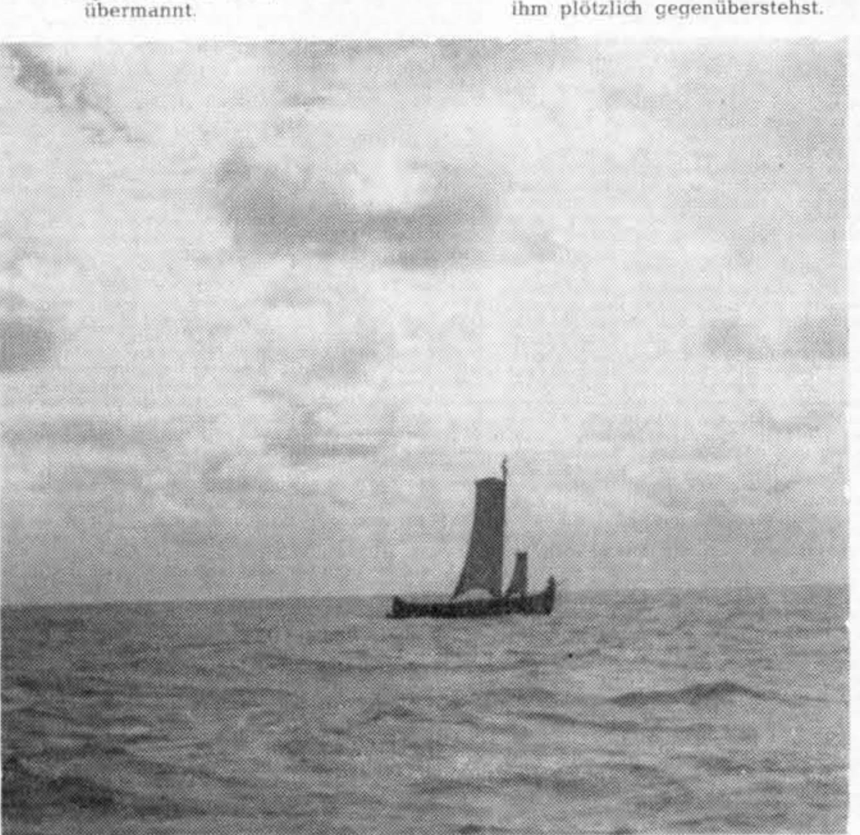
Heute leuchten weiße Kränze auf der dunklen Flut,
Sturm riß sie in kurze Fetzen,
Und in überstürztem Hetzen
Kocht der Wogen Kraft in heller Wut.

*

Ihre Rücken zucken sturmgepeitscht in wilder Hast,
Zischend sie die Boote jagen,
Die sie widerwillig tragen,
Eine ächzend unbequeme Last.

*

Von der Mole algengrünem, sturmerprobtem Rand
Taumeln sie zurück und bäumen
sich in aufgewühltem Schäumen
Gegen starren Fels, von dem sie übermannt.



Aufnahme: Mauritius

Doch zwei, drei Viertelstunden nur . . Verscheucht sind die sonnumhüllenden dunklen Wolkenvorhänge, blaugrün leuchtet wieder das Meer, in verhallendem Ärger donnert es hin und wieder noch auf, aber die Schaumblumen sind nun ein in der letzten Lichtfülle der sich zum Untergang rüstenden Sonne strahlender Schmuck, nicht mehr gischtsprühender Ausdruck rasenden Zornes. So stehst du schweigend auf der Düne und siehst, wie die Sonne mehr und mehr dem Rand ihres Lebens zusinkt.

Wenn du Glück hast und du dir den richtigen Abend erwählst, dann erlebst du ein Naturschauspiel herrlichster Art, das dich zu stummer Bewunderung hinreißen wird. Während im Westen die letzten Strahlen der schon entschwundenen Sonne den in bunten Farben schimmernden Himmel überfluten und von Minute zu Minute das sommerlich verhaltene Dunkel mehr und mehr hereindämmert, taucht im Osten aus den silbergrauen Wassern des Haffes ein blaßleuchtender Lampion, ein kugelrunder, mildlächelnder Nachtschwärmer auf, steigt höher und höher und steuert gerade auf die in zartem Silbergrau glänzende Düne zu.

Der Vollmond hängt über rieselndem Sand
Und spannt eine schwingende Brücke
Zerfließenden Silbers vom schattigen Land
Bis zur Mole wogentrotzendem Rand,
Wo an leise ächzendem Stricke
Ein Fischerkahn knarrend vom Tage träumt,
Als gegen den Sturm er sich aufgebäumt.

*

Und drüben blickt bleich der Düne Gewand;
Von duftigen Schleiern umwoben,
Ins Haff hat sie weit ihren Bogen gespannt —
In der ruhig atmenden Tiefe fand
Vom Hetzen und Jagen da oben
Sie ewige Rast, unter Wellen versteckt,
Die der Mond mit leuchtendem Silber bedeckt.

Zwei Arten von Dünen gibt es: lebende und tote; wachsende, gierig fressende und gefesselte. Die letzten hat der menschliche Geist überlistet, sie sind in einer Gestalt, die schon vor Jahrzehnten wurde, erstarrt, gebannt, mit Tausenden kleiner Kiefern bepflanzt, „festgelegt". Sie können nicht mehr Schaden stiften. Sie lauern zwar wie schwarze Ungeheuer, die sich über die ängstlich geduckten Fischerkaten recken, auf die ersehnte Gelegenheit, um über die Menschen in ihren Häusern, um über die Tiere in ihren Ställen herzufallen, sie in ihre bleichen Tücher zu hüllen und ihnen den Atem zu rauben. Vergeblich! Wald sind sie geworden, Wald, der am Westfuß in Erlenbrüche übergeht, in deren sumpfigem Dickicht das Urtier der Nehrung haust, der gewaltige, vorzeitlich anmutende Elch, der dir den Atem stocken läßt, wenn du ihm plötzlich gegenüberstehst.



Still liegt die Suhle, Abendsonnenschein
Gießt Fluten flüss'gen Goldes durch die Föhren,
Sie stehen sturmzerzaust und grau bemoost wie Stein
Und starren geisterhaft ins Licht hinein,
Als ob sie einem Märchenwald gehören.

*

Da knacken dürre Äste, und hervor
Tritt aus dem Dickicht wie aus Urzeittagen
Ein Elch zur Suhle, lauscht mit scharfem Ohr
Und schiebt zur Seite raschelnd Schilf und Rohr,
Ein Zaubertier, in unsre Welt verschlagen.

*

Behäbig schöpfend neigt er sich herab,
Steht lange dann unregsam und versonnen,
Gefährlich starr'n die Schaufeln, und in leichtem Trab
Taucht er in des Gehölzes Dunkelheit hinab —
Verschwunden ist der Spuk, wie er gekommen.

Die nicht gezähmten Dünen aber treiben nach wie vor ihr ererbtes, angeborenes Vernichtungswerk. Dörfer umhüllten und begruben sie, krochen über sie hinweg und gaben ihre Trümmer nach hundert und mehr Jahren wieder frei. Grundmauerreste künden von einstigem blühendem Leben an einer Stelle, über die heute flüchtiger Sand hinwegrieselt. Wenn nun heute der Mensch auch nicht mehr zuläßt, daß Dörfer verschüttet werden, so kannst du aber trotzdem das Zerstörungswerk der Wanderdüne leise erschauernd, in ehrfurchtsvollem Schweigen bewundern, an einem Ort, an dem der Wald stirbt, langsam getötet von einer Düne.

Wunderbare Ausblicke hast du von den bewaldeten und von den im Urgewand leuchtenden Dünen, Ausblicke, die einen südländischen Zauber atmen, die an Süditalien oder Sizilien erinnern. Hier in der Stille der unverfälschten Natur spürst du ihre beseligende Kraft, wirst du eins mit ihrem Weben und Wirken, ihrem Wachsen und Vergehen.

Leise singt der Wind ein Lied
Von den Wundern in den Dünen,
Von dem Sand, der ostwärts flieht
Und dem Haff, dem bläulichgrünen
Silbern zittert dürres Gras,
Wie ein Traum im Dünentale,
Über mir aus blauem Glas
Hängt des Himmels tiefe Schale.

*

Fern verhallend rauscht das Meer
In das andachtsvolle Schweigen,
Und vom Strand des Haffes her
Höre ich der Wellen Reigen.

*

Auf dem Kamm der Düne glüht
Sonnenlicht in hellem Klingen,
Wind um schmale Gräser zieht,
Die vom Glück und Frieden singen.

Und dann lege dich in ein Boot und gleite, von der sanften Gewalt des Windes getrieben, auf die Silberfläche des Haffes, hinaus in das strahlende Licht des Tages, und du wirst glücklich träumen von der Größe des Alls.

Zu einem unvergleichlichen Erlebnis aber werden dir die hellen Nächte, da der Sommer die nordischen Lande mit einer Flut beglückenden Lichtes überschüttet.

Das sind die hellen Nächte, die das Licht verschwenden,
Da Abendrot und Morgenschein in eins verschwimmt,
Der Himmel glüht, als ob dort tausend Blumen ständen,
Ein ewigjunges Blühen, das kein Ende nimmt.

*

Das sind die hellen Nächte, die im Norden sterben,
Und aus dem Tod wächst immer neu des Lebens Macht,
Wenn rings die Wolken leuchtend rot sich färben,
Dann fühlst du dieser hellen Nächte Zauberkraft.

*

Das sind die hellen Nächte, die das Glück verschenken,
Da dir dein ganzes Leben leuchtend vor dir steht,
Du spürst das Göttliche in dir, vergißt das Denken,
Ein Hauch der Ewigkeit um deine Schläfen weht

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



31. Juli/3. August, **Pillau**, Treffen in Eckernförde
1. August, **Goldap,** Kreistreffen in Köln-Deutz, Stegerwald-Gaststätte
7. August, **Mohrungen,** in Hamburg, Elbschloßbrauerei Nienstedten.
7./8. August **Lyck**, in Hagen Hauptkreistreffen
14./15. August **Wehlau, Hauptkreistreffen in Syke**
15. August, **Lötzen,** Kreistreffen in Celle, Städtische Union
21./22. August, **Elchniederung,** in Nordhorn, Stadthalle, Hauptkreistreffen (zehn Jahre Patenschaft) mit den in der Nähe wohnenden Tilsiter Landsleuten.
29. August, **Ebenrode,** in Ahrensburg bei Hamburg Gaststätte Lindenhof
29. August **Osterode**, Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen
29. August **Ortelsburg**, in Essen Städt. Saalbau, Huyssenallee 53
4./5. September, **Braunsberg** und **Heilsberg,** gemeinsames Kreistreffen in Münster, Halle Münsterland (4. Sept. nur Braunsberger Schulen mit 400- und 150jährigem Schuljubiläum)
5. September, **Insterburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten
5. September, **Rößel,** in Hamburg, Kolpinghaus, Danziger Straße 60.
5. September **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund Reinoldi-Gaststätten.
5. September **Mohrungen,** zusammen mit **Preußisch-Holland,** in Braunschweig, Schützenhaus
12. September **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel.
12. September, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Wuppertal, Zoogaststätten.
12. September **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg.
25./26. September, **Königsberg-Land,** Hauptkreistreffen in Minden, Porta Westfalica.
25./26 September **Allenstein-Stadt,** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
25./26. September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug und Pogegen,** Treffen in Mannheim, Städt. Rosengarten.
26. September, **Sensburg,** Kreistreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe.
26. September, **Ebenrode/Stallupönen,** Kreistreffen in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
26. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten
26. September **Neidenburg**, Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
26. September **Mohrungen.** Mülheim (Ruhr) Solbad Raffelberg.
2./3. Oktober, **Heiligenbeil,** Kreistreffen in Hamburg; Sonnabend im Feldeck, Sonntag im Winterhuder Fährhaus.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** gemeinsames Kreistreffen in Nürnberg, Waldschenke, Frankenstraße 199.
17. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner! Mein besonderer Dank geht heute an jene von Euch, die durch ihre Subskription das Erscheinen der Allensteiner Lyrik 1965 ermöglicht haben. Die Subskription ist abgeschlossen. Das Bändchen liegt fertig vor, der Sonderdruck ist von den Autoren signiert worden. Die Geschäftsstelle in Gelsenkirchen wird die subskribierten Exemplare in diesen Tagen versenden. Die gewöhnliche Ausgabe wird dem nächstfolgenden Allensteiner Brief beigelegt werden. Wer diesen nicht erhält und sich trotzdem für die kleine Lyrikantologie interessiert, der wende sich bitte sogleich direkt an HW. Msgr. Paul Kewitsch, Paderborn, Domplatz 26. Er wird ein Exemplar von dort zugeschickt bekommen. Die Adressen der Autoren sind bei der Geschäftsstelle in Gelsenkirchen, Dickampstraße 13, zu erfahren.

In der letzten Zeit erhielt ich wieder eine ganze Reihe von Anfragen nach Adressen von Allensteinern, Anschriftenänderungen, Zeugen für den Lastenausgleich, nach dem Verbleib von Allensteiner Institutionen. Natürlich werden alle diese Anfragen sogleich erledigt; doch bitte denkt daran, unsere Kartei steht nicht in Bad Godesberg, sondern in Gelsenkirchen, und ich kann nicht jeden Brief und jede Karte einzeln dorthin weitersenden. Ich muß diese sammeln und schicke sie jede Woche ab. Dadurch geht natürlich manch einem, der es besonders eilig hat, Zeit verloren. Ich bitte daher nochmals, sich mit allen Anfragen, die nur aus der Kartei beantwortet werden können, am besten direkt an unsere Geschäftsstelle nach Gelsenkirchen, Dickampstraße 13, zu wenden. Ihr spart dadurch Zeit, spart mir Mühe und uns allen das Porto für das Weitersenden. Ich bitte Euch auch, nicht verwundert zu sein, wenn Eure Anfragen an mich von der Geschäftsstelle in Gelsenkirchen beantwortet werden. Ich kann unmöglich noch einen Zwischenbescheid geben, daß ich Eure Anfrage weitergeleitet habe.

Zum Schluß noch einmal die Bitte: Alle Allensteiner Komponisten mögen sich schnellstens bei mir melden. Die Kulturkartei muß eingerichtet werden, und ich plane einiges, wozu ich Allensteiner Musik brauche! Bisher habe ich erst drei Anschriften; doch muß es bei den musikfreudigen Allensteinern viel mehr Komponisten gegeben haben!

Das diesjährige Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen findet am 25. und 26. September statt — bitte im Kalender vormerken! Nun wünsche ich Euch allen gute Ferien. Eure Post erreicht mich den ganzen Sommer über, denn ich verbringe meine Ferien daheim.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Braunsberg

Das Schuljubiläum in Münster

Herzliche Einladung an alle ehemaligen Lehrer, Lehrerinnen, Schülerinnen und Schüler aller Höheren Schulen Braunsbergs zur Mitfeier des 400jährigen Bestehens des Gymnasiums und des 150jährigen Bestehens der Elisabethschule in Münster in Westfalen.

Festfolge

Freitag, 3. September: Treffen einzelner Klassen auf besondere Einladung.

Sonnabend, 4. September, 16 Uhr, Besinnliche Stunden in der Petrikirche (Elisabethschule), 17 Uhr Festliche Versammlung des Gymnasiums in der Aula des Gymnasiums Paulinum, 17 Uhr Festliche Versammlung der Elisabethschule in der Aula des Annette-von-Droste-Hülshof-Gymnasiums, ab 19 Uhr Gesellschaftsabend aller Braunsberger Schulen in sämtlichen Räumen des Lindenhofs Zoo.

Sonntag, 5. September: 9.30 Uhr Kath. Gottesdienst, Petrikirche; 9.30 Uhr Ev. Gottesdienst, Erlöserkirche am Servatiiplatz; 11 Uhr Großveranstaltung der Kreisgemeinschaften Braunsberg und Heilsberg zu Ehren der jubilierenden Schulen in der Münsterlandhalle; dort Teilnahme am geselligen Nachmittag der Kreisgemeinschaften.

Wer in Münster übernachten möchte, bestellt selbst ein Zimmer über Städtisches Verkehrsamt, 44 Münster in Westfalen.

Jeder, der nach Münster kommen wird, möchte sich mit einer Karte bei uns melden, damit wir die Teilnehmerzahlen überschauen können.

Ursula Lange
44 Münster, Krummer Timpen 59/61
Geo Grimme
5679 Dabringhausen/Aue, Bez. Düsseldorf

Elchniederung

Jahreshaupttreffen in Nordhorn am 21./22. August

Das Jahreshaupttreffen findet diesmal nicht im Rolinkbräu, sondern in der Stadthalle, Neuhauser Straße, statt.

Am Sonnabend, dem 21. August, versammeln wir uns dort von etwa 12 bis 14 Uhr und können dann das genaue Programm erfahren bzw. erhalten. Ich muß vorher noch nach Nordhorn fahren, um das Programm mit den Herren unseres Patenkreises abzustimmen. Die Mitglieder des Kreistages und Kreisausschusses erhalten für die Stizung am 21. 8. im Kreishaus Nordhorn eine besondere Einladung. Wir sind schon sehr gespannt, was uns der Patenkreis an diesen beiden Tagen bieten wird, und ich möchte sehr darum bitten, möglichst vollzählig zu erscheinen.

Am Sonntag, dem 22. August, ist vor der Feierstunde an einen zwanglosen Kirchgang gedacht. Dann erfolgen die Neuwahlen u. a. mehr. Natürlich wird an beiden Tagen für Musikunterhaltung mit Einladungen gesorgt werden, auch der Tanz wird zu seinem Recht kommen. Deshalb ist es notwendig, daß die Jugend erscheint und gute Stimmung mitbringt. Ich bitte also, jetzt schon alle Vorbereitungen zu treffen.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Tel. 62 27 85

Fischhausen

Seestadt Pillau

Wir weisen darauf hin, daß nach dem Bundessozialhilfegesetz u. a. folgende Hilfen gewährt werden können: Hilfe zum Lebensunterhalt, Ausbildungsbeihilfe, vorbeugende Gesundheitshilfe, Krankenhilfe, Blindenhilfe, Hilfe zur Pflege und Altenhilfe.

Nähere Auskünfte darüber möchten wir Ihnen bei unserem Haupttreffen in Eckernförde vom 31. Juli bis 3. August nicht geben. Gehen Sie zweckmäßigerweise gleich zum Sozialamt bei Ihrer Kreisverwaltung, das Sie gerne beraten wird.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll, 2330 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gumbinnen

Heimatbrief

Liebe Landsleute! Der 4. Heimatbrief kann von Ihnen noch bestellt werden, falls Sie ihn noch nicht erhalten haben. Er bringt neben Familiennachrichten wichtige Mitteilungen für die Kreisgemeinschaft. Bestellungen nimmt Frau Hedwig Dombrowski, 224 Heide (Holst), Ostroher Weg 6, entgegen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
24a Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Unser nächstes Kreistreffen wollen wir am 2. und 3. Oktober in Hamburg veranstalten. Am Sonnabend, dem 2. Oktober, treffen sich die Landsleute im Restaurant Feldeck. Die große Zusammenkunft aller Landsleute aus nah und fern wird am Sonntagvormittag und -nachmittag im Winterhuder Fährhaus stattfinden. Es empfiehlt sich, nähere Auskünfte wegen Unterkunft, Fahrgelegenheiten usw. bei unserem Landsmann Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71, einzuholen.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Johannisburg

Unsere nächsten Treffen finden am 5. September in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten, und am 26. September in Hamburg, Mensa-Gaststätten, statt.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Königsberg-Stadt

„Königsberg in Preußen"

So heißt der jetzt erschienene Arbeitsbrief, den die Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben hat. Diese Schrift, deren Text der frühere Direktor des Königsberger Stadtarchivs, Dr. Fritz Gause, verfaßt hat, gibt ein objektives, umfassendes, dabei verständliches Bild von unserer Heimatstadt und unterstreicht Königsbergs Bedeutung für Ostpreußen und Deutschland.

Der Königsberger Arbeitsbrief wird nicht nur allen Bildungsstätten, Bibliotheken, den örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen und Vereinigungen sehr empfohlen, er gehört auch in das Haus eines jeden heimatbewußten Ostpreußen, insbesondere eines jeden Königsbergers. Dieses mit vielen Bildern ausgestattete Heft wird insbesondere unserer Jugend verständlich machen, was wir verloren haben und was wir nicht aufgeben dürfen!

Um eine größtmögliche Verbreitung zu erreichen, wurde der Unkostenbeitrag so niedrig wie möglich gehalten, bei größerer Abnahme sogar noch ermäßigt:

a) Das Einzelstück kostet 1,50 DM

b) bei Abnahme von mehr als 30 Stück ermäßigt sich der Preis auf 1 DM

c) bei Bestellungen über 75 Stück beträgt der Stückpreis 0,50 DM.

Bestellungen bitte an den Kant-Verlag GmbH. — Abteilung Buchversand — 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Das Postscheckkonto lautet: Hamburg 310 99.

Achtung! Spender für den „Königsberger Bürgerpfennig"

Unsere treuen Spender, die auch 1965 auf das Sonderkonto der Stadtgemeinschaft Königsberg **Postscheckkonto Hamburg 1681 01, Hamburg La 1** ihren Königsberger Bürgerpfennig eingezahlt haben, betrachten wir als unsere Mitglieder. Deshalb erhalten sie den neuen interessanten Arbeitsbrief „Königsberg" kostenlos zugesandt. Wir setzen dabei aber voraus, daß ihre Spende (1 Pf pro Tag = 3,65 DM im Jahr) als Mindestbeitrag dem Sonderkonto zugeführt worden ist; gegebenenfalls bitten wir, das Versäumte nachzuholen. Selbstverständlich freuen wir uns auch über jeden neuen Spender, den wir bei uns registrieren können.

Hindenburg-Oberrealschule

Die „Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr." veranstaltete im ersten Halbjahr 1965 mehrere Treffen. Das Jahrestreffen fand wie immer im festlichen Rahmen der Abiturfeier der Patenschule, des Leibniz-Gymnasiums in Duisburg-Hamborn, statt. Artur Adam, Frankfurt (Main), sprach das Grußwort der Hindenburgschüler und ging darin auch auf die mehr als 700jährige deutsche Vergangenheit Ostpreußens und die Wiedervereinigung ein. Anschließend erhielt jeder der neuen Abiturienten den „Albertus", das alte Abzeichen der ost- und westpreußischen Reifeprüflinge, das seit Errichtung der Patenschaft auch beim Hamborner Leibniz-Gymnasium schon eine Tradition hat. Eine Besichtigung der „Königsberger Klasse" der Patenschule beschloß den Vormittag.

Am Nachmittag fanden sich die Ehemaligen im Hamborner Ratskeller zu einem geselligen Beisammensein ein. Günter Boretius, Karlsruhe, erstattete den Jahresbericht und überreichte den anwesenden Abiturienten von 1925 und 1940 den „Albertus" als Jubiläumsgabe. Die Jubelabiturienten Dr. Ido Meents, Remscheid — Abitur 1925 — sowie Reinhard Beyer, Celle; Achim Bartsch, Hamburg und Ulrich Tolkiehn, Hamburg — Abitur 1940 — blickten in Tischreden auf ihre durch Inflation und Krieg beschwerte letzte Schulzeit zurück; Meents erzählte auch von dem zu seiner Zeit blühenden Schulsport.

Beim 4. Königsberger Treffen in der Patenstadt Duisburg veranstaltete die Vereinigung am 13. Juni ein Sondertreffen. Zu diesem waren vornehmlich Ehemalige aus dem nördlichen Bundesgebiet gekommen, unter ihnen Dr. Walther Rusch, Oberhausen, einer der 13, die Ostern 1920 — nach der Erhebung der Hindenburg-Oberschule und Oberrealschule — als erste „ordentliche" Abiturienten die Anstalt verließen. Auch einer der wenigen noch lebenden Lehrer, Oberstudiendirektor i. R. Dr. Franz Rutau, Cuxhaven, hatte die weite Reise zu seinen Ehemaligen nicht gescheut.

Dem „Berliner Kreis" der Vereinigung ist es seit Jahren zu einer lieben Gewohnheit geworden, alle zwei bis drei Monate zusammenzukommen. Beim Treffen am 8. Februar sprach Dr. Bruno Lange, Abitur 1923, bedeutender Wissenschaftler und Industrieller zugleich und Träger des Bundesverdienstordens, über sein engeres Fachgebiet, die Fotoelektrizität. Am 26. April berichteten Regierungsrat i. R. Hans Junker, Steindammer Realschule, und seine Gattin über die in Rom von ihnen erlebten Osterfeierlichkeiten.

Zum Berliner Kreis gehören auch zwei alte Lehrer, der 80jährige Studienrat i. R. Gerhard Wolter, Ehrenvorsitzender der Vereinigung, und Studienrat i. R. Dr. Richard Meyer. Dieser betreute als Lehrer bis zum bitteren Ende in Berlin eine Gruppe derjenigen Hindenburg- und Besselschüler, die, obwohl erst 15 oder 16 Jahre alt, als sogenannte Luftwaffenhelfer schon Kriegsdienst leisten mußten. Nach dem Kriege kamen sie bis 1957 alljährlich zu einem Pfingsttreffen zusammen; diesen schönen Brauch haben sie jetzt wiederaufgenommen, indem sich eine Reihe von ihnen am letzten Pfingstsonnabend bei ihrem Kameraden Dr. Ulrich Maerker, Braunschweig, versammelte.

Beim Apriltreffen des Berliner Kreises berichtete ferner Erich Putzke, bekannt als Verfasser der „Chronik der Hindenburg-Oberrealschule", über eine Reise nach Schleswig-Holstein, die sich zu einer regelrechten „Hindenburgreise" gestaltete. In Kiel besuchte er Prof. Dr. Curt Reicke, den letzten Direktor der Hindenburgschule, und Oberstudienrat i. R. Rudolf Kostka, der zu Anfang des Zweiten Weltkrieges wiederholt mit der Leitung der Schule beauftragt war. In Hamburg fand bei dieser Gelegenheit am 2. April ein Arbeitstreffen zur Vorbereitung eines allgemeinen Treffens statt. Der „Hamburger Kreis" ist der weitaus größte, wohnen doch in der Stadt und ihrer Umgebung an die neunzig ehemalige Lehrer und Schüler, unter diesen der „uralte" Steindammer Mittelschüler Heinrich Juncker („Einjähriges" 1901), Bruder des erwähnten Hans Juncker.

Der „Frankfurter Kreis" veranstaltete zwei Treffen, und zwar am 19. März und 22. Mai im historischen „Steinernen Haus". Zu diesen waren nicht nur Ehemalige aus Frankfurt selbst, sondern aus ganz Südhessen eingeladen und erschienen. Beim ersten Treffen sprach Artur Adam über die Geschichte der Schule, deren Ahnherrin die 1868 eröffnete Steindammer Mittelschule alten Stils war, so daß die Hindenburgschule bald ihren 100. Geburtstag feiern kann, sowie über die Entwicklung der Vereinigung, die bereits mehr als 650 noch lebende ehemalige Lehrer und Schüler in ihrer Kartei erfaßt hat. Beim zweiten Treffen plauderte Alfred Ruske, Wiesbaden, wie weiland Simplicius Simplicissimus über seine Jugend als „Bauernjung" und bekräftigte mit seinem erinnerungsreichen Vortrag die Verbundenheit mit der alten Heimat.

A.

Königsberg-Land

Zehn Jahre Patenschaft

Mit der feierlichen Überreichung der Patenschaftsurkunde im großen Sitzungssaal des Kreishauses wurde vor nunmehr zehn Jahren, am 9. Juli 1955, das Patenschaftsverhältnis zwischen dem ehemaligen ostpreußischen Landkreis Königsberg und dem Landkreis Minden begründet. Bereits am 25. November 1954 hatte auf Vorschlag von Oberkreisdirektor Krampe der Mindener Kreistag einstimmig den Beschluß gefaßt, den über das ganze Bundesgebiet verstreuten Heimatvertriebenen aus Königsberg-Land den bis dahin fehlenden Sammelpunkt zur Pflege und Festigung ihrer Heimatkreisgemeinschaft zu bieten. Alljährlich haben sich seither die beiden Kreisausschüsse in Minden getroffen und in gemeinsamer Beratung Mittel und Wege gefunden, die Patenschaft sinnvoll und lebendig zu gestalten. Große Heimatkreistreffen haben Einheimische und Vertriebene einander nähergebracht und das gegenseitige Verständnis gefördert.

Zu Flagge, Wappen und Bildern des Patenkreises im Kreishaus, zur Ostpreußenstube und -bücherei im Landjugendheim auf dem Kamm des Wiehengebirges tritt als äußeres Zeichen der Verbundenheit nunmehr auch der anläßlich der geplanten Zehn-Jahres-Feier in der Gemeinde Barkhausen/Porta an der Bundesstraße 61 errichtete Gedenkstein mit den Namen und Wappen der Stadt Königsberg Pr. und der alten Reichshauptstadt Berlin sowie der beiden Landkreise. (Ein Foto dieses Gedenksteins finden Sie in dieser Folge auf Seite 15.) Es kann und darf jedoch nicht Sinn einer solchen Patenschaft sein, sich in bloßer Symbolik zu erschöpfen. Wichtiger ist die Vertiefung menschlicher Beziehungen und die Förderung aller Bestrebungen, jene alten Bindungen zu erneuern, die durch Vertreibung und Binnenwanderung im Laufe von zwei Jahrzehnten teilweise oder sogar völlig verlorengegangen sind. Genauso bedeutsam sind alle Maßnahmen, die darauf abzielen, um der historischen Wahrheit willen das noch vorhandene Wissen von den Verhältnissen in der alten Heimat, die Bilder und Urkunden zu erfassen und sicherzustellen. Durch tatkräftige Unterstützung bei der Sammlung von Namen und Anschriften für die Heimatortskartei sowie durch finanzielle Förderung der Heimatchronik, die vom ehemaligen Kreissyndikus Dr. Gusovius verfaßt wird und demnächst erscheint, haben die Organe des Patenkreises Minden im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Erfüllung dieser Aufgaben beizutragen versucht. Freiplätze für Königsberger Jugendliche im alljährlichen Sommerlager, im Jugendwander- und Erholungsheim des Landkreises Minden in St. Andreasberg, und Treffen im Landjugendheim auf der Lutternschen Egge dienen ebensosehr der Erholung und Entspannung wie dem Kennenlernen und der Kontaktaufnahme zwischen der Jugend beider Kreise.

Zwanzig Jahre nach der Vertreibung, zehn Jahre nach der Patenschaftsübernahme sollte das diesjährige Heimatkreistreffen an der Porta Westfalica am 10. und 11. Juli in besonders feierlicher Form mit einer öffentlichen Sitzung beider Kreistage und mit einer großen Kundgebung in der Goethe-Freilichtbühne begangen werden. Der plötzliche Tod des verdienstvollen und allseits geschätzten Königsberger Kreisvertreters Fritz Teichert-Dichtenwalde, dessen der Kreistag des Landkreises Minden in seiner Sitzung am 8. Juli ehrend gedachte, machte jedoch eine Verschiebung der Veranstaltungen auf den Herbst dieses Jahres notwendig.

Lyck

Unser Jahrestreffen

Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen (Westf) am 7. und 8. August. Das Zelt steht wieder auf dem Markt („Springe") hinter der Johanniskirche.

Kreistag Sonnabend, 14 Uhr, bei Eicker am Markt, Jugendkreis ab 16 Uhr im Zelt. 20 Uhr Heimatabend im Zelt.

Ehemalige E.-M.-Arndt- und Goethe-Schüler und -Schülerinnen treffen sich im Hotel van de Weyer, Marienstraße 1. Die „Sudavia" hält dort um 15 Uhr im großen Konferenzzimmer ihren Jahreskonvent. Im Anschluß, etwa 16.30 Uhr, Feierstunde mit den Mitgliedern des Sängerkränzchens usw. mit ihren Damen anläßlich des 40jährigen Bestehens.

Sonntag, 8. August, Ostpreußischer Festgottesdienst in der Johanniskirche (am Markt) mit Abendmahl. Anschließend Versammlung der Ortsvertreter bei Eicker und des Jugendkreises Lyck bei Wilson (Ecke Mittelstraße).

14.30 Uhr Treue-Kundgebung vor dem Zelt (Festredner Bürgermeister Wagner, Neidenburg). Anschließend Heimatfest mit Tanz.

Hotelzimmer vermittelt das Verkehrsamt Hagen, Rathaus, Sonnabend im Kiosk des Verkehrsvereins am Hauptbahnhof.

Der Kreisvertreter konnte bei den Vorbereitungen in Hagen am 22. Juli zwei Lyckern bei der Trauung im Rathaus gratulieren. Lm. Brandhöfer war im vorigen Jahr zum Jahrestreffen gekommen und hatte eine in Hagen wohnende Memelerin kennengelernt, die er jetzt zum Altar führte. Eine Prostkerin heiratete eine Stunde später im Standesamt Hagen. Die Patenstadt gratulierte durch den „Patenvater" Dr. Bartels, die örtliche Presse berichtete über das Ereignis.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach

Neidenburg

Kaufmann Karl Janke-Neidenburg 70 Jahre

Ein Stück Heimat ist Karl Janke; es gibt wohl keinen Neidenburger, der den Textilkaufmann nicht kannte. Auf dem schwiegerelterlichen Grundstück Leppert in der Kirchenstraße führte er seinen kleinen Textilladen vorbildlich und verlegte 1939 das Geschäft in den ehem. Flakowskischen Laden am kleinen Markt. Er war ständig um seine Kundschaft bemüht. Fleiß und Sparsamkeit hatten es ermöglicht, daß er das Flakowskische Haus am Markt erwerben konnte, viele große Pläne lagen bei ihm bereit — wenn der Krieg im gleichen Jahr nicht alle Planungen aufgehoben hätte. Wer Karl Janke damals nicht kannte, der lernte ihn nach der Vertreibung durch seine heimatlichen Gedichte und Erzählungen im Neidenburger Heimatbrief kennen. Seit dessen Bestehen ist er ständiger und beständiger Mitarbeiter, wofür ihm an seinem Geburtstag besonders Dank zu sagen ist.

Von den 70 Lebensjahren — er wurde am 1. 8. 1895 in Passenheim geboren — verlebte er 35 Jahre in Neidenburg; 1925 zog er mit seiner jungen Frau aus Passenheim zu. In den Jahren des Aufbaues und der Familienvergrößerungen — seine Ehe wurde mit 2 Söhnen und einer Tochter gesegnet, ein Sohn blieb im Krieg — verstand es Karl Janke, unter der Bürgerschaft Fuß zu fassen, bis er selbst einer der Ihrigen war. Neben vielen Ehrenämtern war er auch Stadtverordneter, im Sozialwesen verbrachte er seine geringe Freizeit. Eines aber ließ er sich nicht nehmen, seinen sonntäglichen Ausflug nach dem Neidenburger Stadtwald, den er nun schon so oft beschrieben hat. Nach der Vertreibung fand er Unterkunft in Nordstemmen, wo er heute wohnt (Hauptstraße 106). Es gelang ihm, einen kleinen Resteladen aufzumachen, der ihn und seine

Fortsetzung Seite 14

Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen



Zum 13. Male findet am 5. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen. Die geretteten Feldzeichen aus dem Fahnenturm des Tannenberg-Denkmals werden dem Gedenken die heimatliche Weihe geben.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträuße niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

Da die ostpreußische Totenehrung in Göttingen mit einem Wiedersehen mit ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen verbunden sein wird, werden auch Abordnungen der beiden Nationen je einen Kranz für die in der Kriegsgefangenschaft und auf der Flucht in Ostpreußen verstorbenen Franzosen und Belgier niederlegen.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 1,50 DM.)

Der Betrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und Land e. V., Göttingen, Christianshöhe 4, Konto-Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover zu überweisen.

Kapitularvikar Hoppe 40 Jahre Priester

Die Festpredigt hielt der Bischof von Hildesheim

Am Donnerstag, dem 22. Juli, feierte der Hochwürdigste Kapitularvikar von Ermland, Prälat Hoppe, im Kreise seiner Ermländer das 40jährige Priesterjubiläum und den 65. Geburtstag. Die Ermländer füllten den schönen Raum der großen Kapelle im Provinzial-Mutterhaus der Katharinerinnen, die die ermländische Schwesternkongregation sind.

Die Festpredigt hielt der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim, Dr. Heinrich Maria Janssen. Er beglückwünschte den Jubilar auch im Namen des gesamten deutschen Episkopates und sprach in logisch-klaren Darlegungen und warmherzigen Formulierungen über Würde und Segen des Priestertums. Er wollte dabei nicht Verdienste, sondern Dienste des Amtes klarstellen. Die Schwestern gestalteten das feierliche Pontifikalamt, bei dem Monsignore Dr. Norda als Pater assistenz fungierte, während Pfarrer Braun und Pfarrer Pruskowski assistierten.

Nach dem Amt fand in der Halle des Provinzialmutterhauses eine schlichte Feierstunde statt. Die Schwestern leiteten sie mit Musikvorträgen der Barockzeit, gespielt auf so edlen Instrumenten wie Blockflöte und Cembalo, sowie mit mehrstimmigen Gesängen und Glückwünschen ein.

Anschließend gratulierten die Provinzialoberin Sr. M. Angelika im Namen ihrer Schwesternkongregation, der Apostolische Visitator



Kapitularvikar des Ermlandes Prälat Paul Hoppe

von Danzig, Dr. Behrendt, als Mitvertriebener des Ostens, Pfarrer Voßwinkel als einstiger Kaplan des jetzigen Kapitularvikars in Königsberg, Ortspfarrer Schmidt, für die Gemeinde und Direktor Zimmermann im Namen der ermländischen Laien. Die Abschlußworte sprach der Apostolische Protonotar Domdechant von Ermland, Dr. Marquardt.

„Nur auf dem Fundament der Gerechtigkeit"

Vor diesen Gratulationen hielt Konsistorialrat Monsignore Laws ein Grundsatzreferat, das wir hier in einem größeren Auszug wiedergeben:

„Wir Ermländer wollen Ihnen, Hochwürdigster Herr Kapitularvikar, von Herzen danken, daß Sie das schwere Amt eines Kapitularvikars von Ermland auf sich nahmen und es mit Dreingabe Ihres Herzens, mit Hingabe Ihrer ganzen Persönlichkeit führen — ein Amt, das nicht überall die Wertschätzung findet, die es verdient und braucht. Dies vom Heiligen Vater bestätigte Amt ist für alle Christen ein immerwährender Anruf und deshalb für manchen ein nie versiegendes Ärgernis. Denn es legt unleugbares Zeugnis für das Heimatrecht der Vertriebenen ab. Was nämlich 1945 im Osten geschah, ist nicht Grenzverlegung, sondern nackter Raub. Und Raub wird nicht dadurch geringer, daß er im Schutze einer sieghaften Armee vor aller Weltöffentlichkeit fast zehnmillionenfach geschieht.

Wir Ermländer — und damit gebe ich auch Ihre Gedanken wider, Hochwürdigster Herr Kapitularvikar — wir Ermländer reichen unserem katholischen Brudervolk an der Weichsel die Bruderhand. Der Tag, an dem es sie ergreift, wird für uns ein Tag herzlicher Freude sein. Wir wissen aber, daß wir vorher eine Vertrauenskrise überwinden müssen! Wir haben durch aufrichtige Antwort Polens bange Frage zum Schweigen zu bringen: „Was denken die Deutschen wirklich von uns? Was täten sie, wenn sie Macht hätten?" Nur schonungslose Ehrlichkeit von unserer Seite wird sie überzeugen. Deshalb bekennen wir noch einmal vor aller Welt: „Unser deutsches Volk ist am polnischen Volk schwer schuldig geworden." Deshalb müssen wir aber auch der Wahrheit gemäß zufügen: „Unser polnisches Brudervolk hat sich an unserem deutschen Volk versündigt". Jedes dieser beiden Völker muß sein Unrecht vor Gott und dem eigenen Gewissen, vor der Welt und dem Brudervolk bereinigen. Gewalt aber — und Krieg sowie Vertreibung sind fürchterlichste Formen der Gewaltanwendung — Gewalt ist kein Weg, der vom Unrecht zum Recht und damit zur Versöhnung führt.

Wir würden nur unglaubhaft...

Vor ein paar Jahren sagte mir in der Schweiz ein Pole: „Wir Polen sind mit unserem Herzen in unser Volk hineingewoben, und wir lieben unser Land. Wir wissen aber auch, daß die Deutschen national sind. Wie sollen wir ihnen vertrauen, wenn sie nun leichthin sagen: „Auf unsere Ostgebiete verzichten wir"? Können solche Versprechungen mehr sein als Worte, mit Luft gefüllt? Nein! Durch voreiligen Verzicht auf das Heimatrecht kommen wir der Verständigung mit Polen keinen einzigen Schritt näher. Wir werden nur unglaubwürdig.

Und wir nützen damit auch dem Reiche Gottes nichts. Christi Reich ist „ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens". So singen wir Ermländer gemeinsam mit unserem katholischen Brudervolk und allen katholischen Christen der Welt in der Christ-Königs-Präfation. Das Haus der Liebe kann nur auf dem Fundament der Gerechtigkeit erbaut werden. Sonst versinkt es im Sumpf religiöser oder politischer Schwarmgeisterei. Nach katholischer Lehre ist Nächstenliebe nur insoweit Tugend, als sie von der Grundtugend der Klugheit durchleuchtet und von der Kardinaltugend der Gerechtigkeit durchherrscht ist. Ihr Amt, Hochwürdigster Herr Kapitularvikar, und Ihre kluge Amtsführung erinnern stets daran.

Mit gutem Grund ist das Herz der Deutschen heute auf Gewissenserforschung und Sühne gestimmt. Aber wahre Reue macht nicht blind, und Sühne zerbricht nicht das Rückgrat. Wer einseitig sieht, kommt zu falschen Perspektiven — auch und gerade in dieser heiklen Frage. Es ist heute nicht jedem führenden Deutschen sehr gelegen, wenn wir von zehnmillionenhaftem Raub und der Kardinaltugend der Gerechtigkeit sprechen. Aber unser Blick muß über das Heute hinausreichen.

Wir alle stellen uns gegen den kleinen Hochmut und vor den großen Pius. Wir alle. Trotzdem wären wir katholischen Christen — Priester wie Laien — heute herzlich froh über jedes harte, unmißverständliche, nicht verklausulierte Wort, das in jenen trüben Tagen von höheren kirchlichen Stellen gegen die Judenmorde öffentlich gesprochen worden wäre. Damals aber mußte — anders wie heute — die kirchliche Hierarchie mancherlei mit bedenken. Wer wußte denn schon, wo Hitlers Brutalität nach einem solchen Wort zuschlagen würde? Gewiß nicht gegen den Episkopat. Und noch weniger gegen den Papst. Das treue Christenvolk hätte nach Menschenermessen die Bestialität des braunen Terrors durchleiden müssen.

Über das Heimatrecht der Vertriebenen

Wer aber weiß heute, wann die Stunde kommt — und sie kommt so gewiß, wie es gewiß ist, daß die Weltgeschichte weder 1933 noch 1945 eingefroren ist — wer von uns weiß denn schon, wann die Stunde da ist, in der die Frage „Kirche und Vertriebene" kritisch durchleuchtet wird, in der jeder katholische Christ dankbar sein wird für jedes unmißverständliche Wort, das heute von höherer kirchlicher Seite zum Heimatrecht der Vertriebenen aus dem Geiste christlicher Klugheit, Gerechtigkeit und Liebe gegen jede diplomatische Taktik gesprochen wird? Ihr Amt, Hochwürdigster Herr Kapitularvikar, und Ihre kluge Amtsführung sind ein gewichtiges Wort dazu. Dafür danken wir Ihnen.

Unseren Fachkräften für Ostgeschichte aber bietet sich eine Aufgabe, der sie nicht ausweichen dürfen. Die Polen nennen unsere deutschen Ostgebiete heute ihre „wiedergewonnenen Westgebiete". Hinter diesem Schlagwort steht doch ein ganz bestimmtes Geschichtsbild. Welches? Dieses der Weltöffentlichkeit zu zeigen, wäre Aufgabe der Fachkräfte. Wahrscheinlich führt es sich selbst in dem Augenblick ad absurdum, in dem man die Frage stellt und beantwortet: „Was käme heraus, wenn wir ein deutsches Geschichtsbild nach den gleichen Prinzipien konstruierten?

Wir Ermländer wollen Ihnen, Hochwürdigster Herr Kapitularvikar, sodann herzlich danken, weil Sie ermländische Laien zu führender Mitarbeit gerufen haben. Das zweite Vatikanische Konzil wünscht den mündigen Laien und d. h. den getauften und gefirmten Christen, der kraft dieser sakramentalen Weihen nicht nur ein ehrfürchtig Gehorchender, sondern ein selbständig denkender und verantwortungswilliger Partner des Klerus ist. Das dazu erforderliche Vertrauensverhältnis zwischen Ihnen und dem ermländischen Volke besteht, wie die vielen Privatbriefe beweisen, die — manchmal mit intimsten persönlichen Anliegen — in unserem Ermlandhaus bei Ihnen eintreffen. Sie haben die beiden Gremien Ermlandvertretung und Ermlandrat als demokratisch gewählte Gremien aufgebaut, in denen allein die Laien Stimmrecht haben, die dazu gehörenden Kleriker aber nur beratend teilnehmen. Ermlandrat und Ermlandvertretung können nun die vielen Aufgaben in Angriff nehmen, die vom Geiste Christi her angegangen werden müssen, bei denen sich aber in einer pluralistischen Gesellschaft der Klerus besser zurückhält.

Damit sind wir — Ergebnis unserer einmaligen Situation — wohl allen westdeutschen Diözesen voraus. Es ist wunderbar zu erleben, wie in diesen Gremien um ernste Probleme gerungen wird, wie der Laie dem Priester, der Kleriker dem Laien sachlich widerspricht, wie sich aus Argument und Gegenargument dialektisch die Lösung herausschält, wie hernach dieselben Priester und Laien gemütlich beisammensitzen, die Probleme freundschaftlich und unverbindlicher weiter diskutieren oder mit Plaudern in dem unterkühlten ermländischen Humor sich entspannen oder auch im eifrigen Whist sich erholen.

In solchen Stunden spüren wir beglückt, daß wir Ermländer wohl doch noch das sind, wozu uns schon Bischof Maximilian Kaller und Prälat Kather formen wollten: Die Ermlandfamilie mit ihrem geistlichen Vater."



Freunde aus Nord und Ost

Es scheint sich langsam im Norden herumzusprechen, daß Kiel und die Kieler DJO eine Reise wert sind. Wieder brachte die stolze „Kronprinz Harald" liebe Fracht aus Norwegen, die Volkstanzgruppe Leikarringen - Lilleström als Gäste der Kieler Kreisgruppe zur Kieler Woche. Mit manch altem Bekannten von unserem ersten Besuch im Oktober vergangenen Jahres in Norwegen wurde fröhlich Wiedersehen gefeiert. Wenn es auch diesmal sprachlich etwas haperte, die Verständigung klappte trotzdem von der ersten Minute an, denn Hände und Füße sind eben auch Sprachorgane, wenn's sein muß. Diese Kieler Woche wird auf alle Fälle allen, die bei und mit uns waren, unvergessen bleiben. Gäste und Gasteltern hatten dazu nur eine Meinung. Es ist eigenartig: Jedesmal - und es war dies der vierte Besuch seit Dezemcer v. J. - meinten wir, nun gäbe es keinen Höhepunkt mehr, und doch gab es wieder einen oder besser gesagt mehrere. Wir haben natürlich unseren Freunden soviel wie möglich von der Kieler Woche gezeigt, aber das Schönste daran waren doch die gemeinsamen Veranstaltungen, das heißt vor allem die, die wir ganz allein bestritten. Dabei stellte uns gleich zu Beginn der Wettermacher der Kieler Woche ganz schön auf die Probe. Es bahnte sich am Dienstagabend auf der Freilichtbühne der Krusekoppel alles so schön an, alles war pünktlich zur Stelle, aber ebenso pünktlich wie wir war auch das handfeste Gewitter, das alles buchstäblich ins Wasser fallen ließ. Sollte aber „höheren Ortes" beabsichtigt gewesen sein, uns den Mut zu nehmen, so war das eben auch ein Schlag ins Wasser. Eine halbe Stunde später saßen wir im Haus der Heimat im Trockenen, und was dann kam — gänzlich improvisiert — war ein Volksfest im kleinen, das es in sich hatte. Lieder und Lachen, Frohsinn und Übermut ließen die Uhr vergessen, und die letzten Heimkehrer sollen nach Aussagen glaubwürdiger Zeitgenossen gegen 6.00 Uhr morgens die Ersatzheimathäfen angelaufen haben.

Der Donnerstagabend sah uns auf Einladung der Kurverwaltung in Bad Bramstedt, wo im überfüllten Kurhaussaal bald ein fröhliches Treiben aufblühte. „Wiederkommen" war das meistgebrauchte Abschiedswort, und das besagte mehr als alle Dankesworte, die uns begleiteten. Eine Fahrt zur Zonengrenze, diesmal nach unserem Beispiel vom Kieler Jugendring durchgeführt, zeigte auch diesmal was dem ganzen noch freien Europa blüht, wenn es sich nicht zu gemeinsamer Wacht zusammenschließt. Besichtigungen der Stadt und der Kieler Howaldtswerke wechselten in den nächsten Tagen in bunter Folge und gaben Kunde vom Aufbauwillen und Können einer im Kriege zu 80 % zerstörten Stadt.

Dann kam der Höhepunkt der diesmaligen Begegnung, unser Bunter Abend im Legiensaal des Gewerkschaftshauses, gestaltet von den Freunden aus Norwegen, zwei lettischen Exilgruppen, mit denen uns schon lange herzliche Freundschaft verbindet, und dazu fand sich noch gänzlich außer Programm und nur aus „Spaß an der Freude" eine isländische Tanz- und Gymnastikgruppe ein. Es war ein beglückend schöner Abend fürs Auge sowohl wie für die Ohren, vor allem aber für die Herzen. Kein Mißklang störte den Abend, und wenn die Sprache nicht ausreichte die fröhlichen offenen Augen, die lachenden Gesichter und der unnachahmliche Schwung der Tänze waren Sprache genug. Dabei muß man gewesen sein, schildern läßt sich's einfach nicht!

Wieder haben junge, unvoreingenommene Menschen, die miteinander gehen wollen, gezeigt, was möglich ist, wenn nur der gute Wille da ist. Den Großen dieser Welt und allen denen, die glauben, auch dazuzugehören, sei es zur Nachahmung empfohlen. Mancher kam - das ist schon langsam Tradition geworden - der gemeinsame Abschluß im Haus der Heimat.

Der Montagabend führte uns noch einmal mit unseren „Lilleströmern" und ihren Gasteltern zusammen. Erinnerungsgeschenke wurden ausgetauscht, und manches gute Wort wurde aus ehrlichen Herzen gesprochen, das Früchte tragen wird. — Schön war's, wunderschön, und alle, die dabei waren, werden noch lange davon zehren. Als dann der Dienstag kam und wir alle wieder am Oslo-Kai versammelt waren, um Abschied zu nehmen, da war nicht nur im Hafen Salzwasser zu finden. Noch lange standen wir Zurückbleibenden am Kai und winkten den Freunden nach, die im hellen Sonnenschein nach Hause fuhren, hinaus aus Deutschlands Tor zum Norden. Die Fäden, die geknüpft wurden, werden dichter und werden Verbindungen schaffen, die stärker sind als alle Kräfte, die anders wollen. Es muß uns doch gelingen. Glück auf dazu, Ihr Freunde hüben und drüben!

Deutsche Jugend des Ostens (DJO)
Kreisgruppe Kiel

Auskunft wird erbeten über ...

... Tierarzt a. D. Hermann Lange aus Ostpreußen (Heimatort nicht bekannt). Er übernahm von seinem Schwiegervater, Herrn Mornié, ein Sägewerk; es kann in Königsberg-Tannenwalde Umgebung Gumbinnen oder Schloßberg gewesen sein. Seine Schwägerin, Lisa Mornié, war mit dem Architekten Max Hundsdörfer in Königsberg verheiratet.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Schluß von Seite 12

Familie ernährte. Leider verließ ihn bald seine Lebensgefährtin nach schwerer Krankheit, so daß er seit Jahren nun einspännig durchs Leben gehen muß. Wir Neidenburger, vor allen Dingen aber die Leser des Heimatbriefes, wünschen Karl Janke noch einen langen, beschaulichen, gesunden Lebensabend, damit er immer noch Zeit findet, für der Neidenburger Heimatbrief Mitarbeiter zu sein.

Wagner, Kreisvertreter
Landshut, Postfach 502

Osterode

Kreisrundbrief

Folge 22 der „Osteroder Zeitung" ist von Dr. Kowalski, 6533 Bacharach, Mainzer Straße 17, herausgegangen. Sollten einige Besteller nicht bedacht oder erreicht worden sein, bitte umgehende Nachricht an Dr. Kowalski.

Suchdienst

Post kam als unbestellbar zurück für: Helmuth Gerski, bisher Clausthal-Zellerfeld, Minna Sontowski, Düsseldorf 1, F. Voss, bisher Hamburg-Berne, Walewski, Bad Lauterberg (alle aus Osterode), Otto Koschinski (Adamsheide), bisher Atter (Osnabrück), Eva L. Danielzik, Hildesheim, Forstmeister, Garthaus, Paderborn, G. Thierfelder, Göppingen, Renate Schroeder, Offenburg (sämtl. Liebemühl), Klaus Borris (Liegen) Westerland, Leo Stern (Hohenstein), Fulda, Frieda Fischer (Korstein), Neuß, Gisbert Kowalski, bisher Lübbecke, Emilie Gorny, Ahlten, Antonie Kandritz, Flensburg-Mürwick. Ferner in einer Nachlaß-Angelegenheit: Ernst Klopottek, geb. 13. 6. 1920 in Buchwalde, und Mutter Emma Krause, Liebemühl.

Meldungen erbeten an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

Heimatkreistreffen am Sonntag, dem 5. September, in Braunschweig, Schützenhaus. Wie bereits im Ostpreußenblatt angekündigt, veranstalten wir mit dem Kreis Mohrungen — wie im Jahre 1961 — ein gemeinsames Treffen. Das Schützenhaus ist ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Sie wird umrahmt durch Gesangvorträge des Postgesangvereins Braunschweig. Es spricht der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Nord e. V., F. W. Raddatz, Wolfsburg. Am Nachmittag wird eine Kapelle zum Tanz aufspielen. Landsleute, macht schon bitte heute alle Pr.-Holländer auf dieses Treffen aufmerksam, besonders alle Landsleute, die das Ostpreußenblatt nicht lesen sollten.

Wir wollen, wie im Jahre 1961, mit unserem Besuch gegenüber dem Mohrunger Kreis nicht zurückstehen und erwarten daher auch in diesem Jahr in Braunschweig einen guten Besuch aller Landsleute aus Niedersachsen und der näheren Umgegend, besonders aber auch der Jugend.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2080 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Landsmann Kurt Matthé, früher Rastenburg, Sichelweg 13, ehemals 1. Gleitfluglehrer an der Segelfliegerschule in Sensburg, ferner als Segelflieger tätig in Rossitten und Lötzen, jetzt in: 872 Schweinfurt, Galgenleite 97, 1. Vorsitzender des Aero-Clubs Schweinfurt e. V., grüßt alle ostpreußischen Segelflieger und würde sich über ein Lebenszeichen freuen.

Allen Landsleuten, die uns eine Spende zukommen ließen, danke ich auf diesem Wege herzlich. Sehr freuen würde sich unser Kassenwart, wenn die Rückstände bald gebucht werden könnten. Für weitere Überweisungen seine Adresse: Paul Langhals, 206 Bad Oldesloe, Feldstraße 36.

Gesucht werden aus Rastenburg: Anton, Brigitte; Lau, Kurt; Kolwe, Werner; Möhrke, Otto; Marwinski, Bruno; Malettke, Karl; Schawaller, Paul; Schwabe, Emil und Elsbeth; Schlicht, Ernst und Horst; Schemel, Käthe, geb. Termer; Strauss, Lisbeth; Schirrmacher, Gerda, geb. Karkutsch; Bialicki, Josef; Dangel, Friedrich; Koschinski, Walter; Meier, Kurt; Meier, Siegfried; Wunderlich, Oskar; Zwillenberg, Hugo. — Aus **Korschen:** Gutzeit, Lieselotte; Paris, Grete. — Aus **Drengfurt:** Pfarrer Braun. — Aus **Fürstenau:** Glaubitz, Herta. — Aus **Luisenthal:** Müller, Else, geb. Schneider. — Aus **Gr.-Blaustein:** Familie Leske. — Aus **Gr.-Kemlack:** Kneiphof, Franz und Familie. — Aus **Wenden:** Wendland, Fritz. — Aus **Rehstall:** Raschke, Gertraud.

Meldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle Patenstadt Rastenburg in 423 Wesel (Rhein), Brüner-Tor-Platz 7.

Alle ehem. Oberschülerinnen aus Rastenburg, die bisher noch nicht in unserer Heimatkreiskartei erfaßt sind, wollen sich bitte melden bei: Lore Pawlowski, 2 Hamburg-Harburg, Würffelstraße 7 c E.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Bitte notieren: Kreistreffen in Neumünster am Sonntag, dem 26. September, in den Reichshallenbetrieben, Altonaer Straße. Entgegen meiner früheren Bekanntmachung wird der Saal bereits um 8.30 Uhr geöffnet, so daß die Landsleute, die mit Zügen oder Bussen kommen, bereits dort eine Tasse Kaffee bekommen können.

Es wird wieder Zeit, an den Kreisbrief 1965 zu denken. Ich bitte daher um Hergabe von Familiennachrichten aller Art, wobei stets neben der heutigen Anschrift auch der Heimatort im Kreis Sensburg angegeben werden muß. Auch sonst sind Beiträge sehr willkommen, die ich auch an mich zu senden bitte.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg Kirschenallee 11

Tilsit-Stadt

Realgymnasium und Oberrealschule

Das diesjährige Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft findet in Hamburg statt, und zwar am Sonnabend, dem 16. Oktober, ab 19.30 Uhr im Restaurant Feldeck, Feldstraße/Ecke Carolinenstraße. Das Lokal ist zu erreichen mit der U-Bahn bis Feldstraße, mit der S-Bahn bis Dammtor und mit der Straßenbahnlinie 11 bis Sievekingplatz. Die Tagesordnung für den offiziellen Teil lautet:

1. Berichterstattung des Leiters der Schulgemeinschaft,
2. Bericht der Kassenprüfungskommission,
3. Wahl des Leiters der Schulgemeinschaft und der Stellvertreter,
4. Verschiedenes.

Für die Ehemaligen des West- und Süddeutschen Raumes ist wiederum ein Sondertreffen geplant, dessen Durchführung in den Händen unseres Schulkameraden Otto Stutzky, 6217 Wörsdorf (Taunus), Brandgasse 9, liegt. Nähere Mitteilungen hierüber erfolgen durch Sonderrundschreiben bzw. durch Veröffentlichung im Ostpreußenblatt. Alle Anfragen über dieses Treffen sind an O. Stuzky zu richten.

Zu beiden Schultreffen werden alle Ehemaligen herzlich eingeladen, und ich hoffe auf eine gute Beteiligung.

Dr. F. Weber, Marne (Holst)

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist ..

Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

15. August, 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen,** Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88.
16 Uhr, Heimatkreis **Memel, Heydekrug, Pogegen,** Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88.

22. August, 16.30 Uhr, Heimatkreis **Lyck,** Kreistreffen im Norden-Nordwest-Kasino, 1 Berlin 65, Jülicher Straße 14, U-Bahnhof Gesundbrunnen.
16 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg,** Kreistreffen im „Püschel", 1 Berlin 12, Kantstraße 134a, U-Bahn Uhlandstraße, Straßenbahnlinien 75, 76, Busse 1 und 2.
11 Uhr, Heimatkreis **Labiau und Samland,** Treffen: Eingang Botanischer Garten, Königin-Luise-Platz, Busse 1 und 68, U-Bahn Dahlendorf, Besichtigung Botanischer Garten, anschließend um 14 Uhr Treffen im Garten von Landsmann Radzuweit, Hechtgraben 2, Bus 1, U-Bahn Dahlendorf. Tassen und Gebäck, evtl. leichte Klappsitze, bitte mitbringen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13 Geschäftsstelle Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek. Unser diesjähriger Sommerausflug ins Blaue findet am Sonntag, dem 22. August, statt, auch diesmal wieder verbunden mit einer interessanten Besichtigung auf der Hinfahrt. Der Teilnehmerpreis pro Person wird etwa 14 DM betragen. Er schließt Hin- und Rückfahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck ein. Anmeldungen bald an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17, Telefon 6 82 97 20 75 oder 2 50 44 28, erbeten. Landsleute auch aus anderen Stadtteilen sind herzlich willkommen. Abfahrt 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus, Rückkehr etwa gegen 22 Uhr. Die Teilnehmergebühren werden im Bus kassiert.

Heimatkreisgruppen

Mohrungen. Die in Hamburg wohnenden Landsleute aus dem Kreis Mohrungen werden auf das Heimatkreistreffen des Kreises Mohrungen am Sonnabend, 7. August, in der Elbschloßbrauerei Nienstedten besonders hingewiesen. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Dortmund - Die Mitglieder der Gruppe kamen im St.-Josephs-Haus zu der kulturgeschichtlichen Veranstaltung „Das Musikleben in Ostpreußen" von und mit Gerhard Staff zusammen. Die 146 Dias, die vorgeführt wurden, umspannten einen Zeitraum von 600 Jahren. Gerhard Staff erinnerte an die großen Leistungen ostpreußischer Musiker und Musikschriftsteller von deutscher und europäischer Bedeutung. Auch die heitere Muse in der Musik Ostpreußens und die gegenwärtige Situation des heimatlichen Chorwesens fand in Lichtbild und Text Beachtung. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Vorsitzender Walter Bork meinte in seinem Schlußwort, daß Staff in ein Neuland geführt habe, das vielfach noch unbekannt gewesen sei. Er rief die Landsleute weiterhin auf, in Treue zur Heimat zu stehen, da nicht die geringste Veranlassung bestehe, auf jahrhundertealtes deutsches Land gegenüber sowjetischen Expansions- und Kolonialbestrebungen zu verzichten.

Herford — Plötzlich und unerwartet starb nach kurzer Krankheit der Vorsitzende des Kreisverbandes Herford-Land des BdV, Hermann Tiemann aus Jägertal, Kreis Insterburg, Träger des Bundesverdienstkreuzes. Am 17. Januar hatte er das 80. Lebensjahr vollendet. Er betätigte sich nach der Vertreibung aktiv im Flüchtlingsbeirat Spenge und sammelte die Vertriebenen. Als 1948 die Militärregierung die Gründung der „Interessengemeinschaft der Ostvertriebenen" auf Kreisebene zuließ, wurde Tiemann deren 1. Kreisvorsitzender. Seit diesem Jahr stand er bis zu seinem Tode an der Spitze der Heimatvertriebenenorganisation. Als in Nordrhein-Westfalen vor nunmehr zwölf Jahren die Beiräte für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen auf allen Verwaltungsstufen eingerichtet wurden, wählte man Hermann Tiemann auf Grund seiner Verdienste um die Lösung des Vertriebenenproblems ebenfalls zum Vorsitzenden. Besondere Herzenssache war für ihn, der in Ostpreußen einen eigenen Hof bewirtschaftet hatte, die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Landwirte; eine Vielzahl von Nebenerwerbssiedlungen im Landkreis legt Zeugnis dafür ab. Hermann Tiemann wird seinen Schicksalsgefährten unvergessen bleiben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41 - 7 37 03

Landestreffen in Hanau

Am 16. (Kulturtagung) und 17. Oktober findet in Hanau in der Dunlop-Halle das Landestreffen der Landesgruppe Ost- und Westpreußen Hessen statt. Wir bitten, sich rechtzeitig den Termin vorzumerken.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr 22 08.

Neustadt (Weinstraße) — Der Sommerausflug der Gruppe führte zur Burg Fleckenstein. Auf der Rückfahrt wurde die deutsch-französische Grenze bei Schweigen passiert. Im Gasthaus „Zum Bären" fanden sich die Landsleute zu einem gemütlichen Beisammensein. Vorsitzender Hedrich überreichte zwei Geburtstagskindern je einen Blumenstrauß.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinistraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Augsburg - Der langjährige Vorsitzende der Gruppe, seit 5 Jahren Ehrenvorsitzender und gleichzeitig Bezirksvorsitzender von Schwaben, Fritz Hammerschmidt, begeht am 6. August seinen 80. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters arbeitet er unentwegt für die Belange seiner Heimat und der Heimatvertriebenen. Die Gruppe und der Bezirksvorstand Schwaben wünschen ihrem rüstigen Vorsitzednen weiterhin gute Gesundheit und den nie versiegenden ostpreußischen Humor.

Marktheidenfeld - Auf der letzten Monatsversammlung wurden der Jahres- und Kassenbericht gegeben. Der Vorstand wurde bis Ende 1966 einstimmig wiedergewählt. Der Vorsitzende gratulierte sieben Geburtstagskindern. Dann wurde über die Neuwahl des Kreisverbandsvorstandes des BdV berichtet, in den unter anderen der Vors. der Gruppe Ostland gewählt wurde. Vors. dieses Kreisverbandes ist Landsmann Klinger aus Helmstedt, Kreis Marktheidenfeld. - Für den Sommerausflug der Gruppe wurden verschiedene Vorschläge gemacht.

Nördlingen - Nächste Versammlung am 5. September im Hotel Fadenherrn mit wichtigen landsmannschaftlichen Mitteilungen. — In die sommerliche Versammlungspause wurde von dem 1. Vorsitzenden, Paul Mertzhaus, ein Ausflug nach dem Teegernsee eingeschaltet. Die starke Beteiligung zeigte erneut die starke Verbundenheit dieser heimattreuen Gruppe, die sich bei der Schiffahrt „Rund um den Teegernsee" mit Heimweh an die Fahrten auf den landschaftlich reizvollen masurischen Seen rückerinnerte.

Ohemoor-Siedler enttäuscht

Die Ohemoor-Siedler in Hamburg streben seit Jahren die Überführung der Hofstelle und der von ihnen bewirtschafteten landwirtschaftlichen Flächen in ihr Eigentum an. Die Übereignung wurde den Siedlern seinerzeit zugesichert.

Um hinter den anderen Bundesländern nicht zurückzustehen, siedelte Hamburg im Jahre 1951 zwölf Flüchtlingssiedler auf absolutem Ödland im Ohemoor an. Es wurden drei Vollbauernstellen von je 10 ha und neun Nebenerwerbsstellen auf zusammen 20 ha geschaffen. Träger der Siedlungen war die Behörde für Ernährung und Landwirtschaft — Freie und Hansestadt Hamburg. Die Verteilung der Siedlerstellen erfolgte 1951 im Landwirtschaftsamt. Anwesend waren die zwölf Siedler mit ihren Frauen, Behördenvertreter und Vertreter der Hamburger Bürgerschaft, der Arbeitsgemeinschaft der Vereinigten Beratungsringe und des Ostdeutschen Notwerks.

Bei dieser Verhandlung wurde den Siedlern mitgeteilt, daß der Grund und Boden im Ohemoor zur Zeit noch nicht ganz der Hansestadt gehöre. Um aber noch im Jahre 1951 mit der Besiedlung beginnen zu können und die erforderlichen Mittel von Bonn zu erhalten, müßten als Übergangslösung Pachtverträge unterschrieben werden. Von zwei Behördenvertretern wurde erklärt, die Übereignung der Höfe sollte in den nächsten Jahren erfolgen, sowie Hamburg im Besitz der Ländereien im Ohemoor wäre.

Der Pachtvertrag wurde verlesen, und seitens der Siedler lautwerdende Bedenken wurden mit dem Hinweis zerstreut, daß in den nächsten Jahren wegen der beabsichtigten Übereignung der Höfe die Pachtverträge überholt sein würden. Die Siedler wurden bei dieser Verhandlung vor die Wahl gestellt, sofort zu unterschreiben, damit keine Verzögerung eintrete und die Grundlage für die Bereitstellung der Mittel geschaffen würde, oder aber als Bewerber auszuscheiden. Daraufhin unterschrieben alle zwölf Siedler. Daß die in der Verhandlung zugesagte Übereignung tatsächlich in der Absicht der Behörde lag, beweist die Zusammenstellung der Zitate auf Seite 2.

Es folgten schwere, arbeitsreiche Jahre, bis aus dem Ödland Kulturland wurde. Eine Übereignung der Flächen ist bis zum heutigen Tage nicht erfolgt. Mit folgenden Einwänden hielt die Behörde die Siedler dauernd hin:

1. Hamburg sei noch nicht im Besitz aller Ländereien
2. Der Flughafen müßte evtl. erweitert werden
3. Es sei eine große Umgehungsstraße Krohnstieg—Tunnel—Swebenweg—Oldesloer Straße geplant.

Zu Punkt 3 führte der Bauernverband eine Besprechung bei der Baubehörde am 30. Januar 1964 durch. Das Ergebnis war, daß seitens der Baubehörde gegen die Abgabe der vom Bauernverband in Aussicht genommenen Flächen an die Siedler im Hinblick auf zukünftige Planungen keine Einwendungen erhoben wurden. Von den amtlichen Stellen wurden bestenfalls hinhaltende Auskünfte erteilt; es wurde aber auch gelegentlich überhaupt nicht geantwortet, wie z. B. auf das Schreiben vom 27. 2. 1960, in dem die Siedlergemeinschaft wegen Termin und Preis für die zu übereignenden Ländereien anfragte. Am 27. 3. 1962 erteilte dann die Liegenschaft einen Bescheid, daß ein Verkauf der Siedlungsgrundstücke nicht beabsichtigt sei.

Inzwischen sind im Ohemoor 36 neue Nebenerwerbssiedlungen im Entstehen, und zwar auf Ländereien, die von den ersten Siedlern zusätzlich noch kultiviert und bewirtschaftet wurden. Dieses Land wurde den Neusiedlern verkauft, während man den Altsiedlern einen Verkauf bisher verweigerte.

Leistungen der Siedler: Aufbau der Höfe aus Krediten nach dem Flüchtlingssiedlungsgesetz, die jetzt auch ordnungsgemäß getilgt werden. Absolutes Ödland wurde in Kultur gebracht, dazu Investitionen an Saatgut, Düngemitteln, Maschinen, Planieren, z. T. auch die Entwässerung, die elektrische Freileitung und die Wasserleitung von den Siedlern bezahlt. Die Teerstraße wurde mit Grüne-Plan-Mitteln gebaut. Gearbeitet wurde vom Morgen bis zum Abend, vielfach auch an Sonn- und Feiertagen.

Derzeitiger Bestand in den Betrieben der Ohemoor-Siedler: 9 Trecker, 39 Kühe, 38 Stück Jungvieh, 7 Pferde, 157 Schweine, 2500 Hühner.

Zusammenstellung der Zitate (zugesagte Übereignung).

1. Zweiter Nachtrag zum Pachtvertrag vom 21./24. April 1951, datiert vom 31. Januar 1957, unterzeichnet von der Freien und Hansestadt Hamburg — Bezirksamt Eimsbüttel — als Verpächterin, und Herrn Albert Brehm ... als Pächter. Hier heißt es unter Ziffer 6:

„Die Verpächterin beabsichtigt, die im Lageplan vom 15. November 1956 gelb angelegten, zusammen etwa 42 460 qm großen Flächen an Herrn Brehm zu verkaufen, sobald die Eigentumsverhältnisse bereinigt sind."

2. Schreiben der Freien und Hansestadt Hamburg — Behörde für Ernährung und Landwirtschaft — an die Siedlergmeinschaft Ohemoor vom 9. Juni 1959 betreffend Enteignungsverfahren Ohemoor:

„Wann der gesamte Fragenkomplex zum Abschluß gelangen wird, läßt sich zur Zeit leider noch nicht übersehen und damit zugleich noch nicht über den Zeitpunkt der Übereignung der Flächen an die Siedler aussagen."

3. Senator Büsch in einem Schreiben vom 12. Februar 1964 an Präsident Diercks vom Bauernverband:

„Zu der Frage der Überführung des Pachtlandes in das Eigentum der gegenwärtigen Pächter im Ohemoor kann ich Ihnen bestätigen, daß in der Tat in den früheren Jahren die Absicht bestanden hat, zu gegebener Zeit die jeweiligen Grundstücke an die Siedler zu übereignen."

4. Der Präses der Baubehörde, Senator Büch, steht auch heute noch auf dem Standpunkt, daß die Ohemoor-Siedler das Hofland und die von ihnen bewirtschafteten Flächen zu Eigentum erhalten müßten. Das hat er vor wenigen Monaten noch dem Sprecher der Ohemoor-Siedler, Ernst-Günther Stoltze, nach einer Versammlung erklärt, die durch die Baubehörde zu dem Thema „Niendorf heute und morgen" veranlaßt war.

5. Der Miterwerb der landwirtschaftlichen Nutzfläche (außer dem Hofland) ist berechtigt und darin begründet, weil die Wirtschaftsgebäude in ihren Ausmaßen mit Zustimmung der Baubehörde auf die ganze bewirtschaftete Fläche abgestimmt wurden.

Der Bauernverband meint dazu:

Wenn heimatvertriebene Bauern von einer Siedlungsbehörde Pachtland zugewiesen wird, das sie selbst kultivieren müssen, wenn Kreditmittel zur Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden beschafft werden und in den Verhandlungen von späterer Eigentumsübertragung gesprochen wurde, so ist aus den damit geschaffenen Ansatzverhältnissen ein moralisches Recht für die Pächter auf Eigentumsübertragung ihrer Pachtflächen abzuleiten.

Heimatvertriebene Bauern auf Ödland anzusetzen, sie den Boden in Kultur bringen und Häuser sowie Wirtschaftsgebäude bauen zu lassen und dann keine Eigentumsübertragung vorzunehmen, ist eine Handlungsweise, die gegenüber diesen Heimatvertriebenen nicht zu vertreten ist. Nachdrücklich ist auch darauf hinzuweisen, daß die Behörde ständig von den Ohemoor-Siedlern spricht. Der Begriff Siedler ist aber mit dem Begriff des Eigentums verbunden. Auch das spricht dafür, daß die Ansetzung als Eigentümer beabsichtigt war.

Bei der derzeitigen Behandlung der sogenannten Ohemoor-Siedler kann man lediglich von Pächtern sprechen.

Kein Siedlungswilliger hätte sich zur Kultivierung des Ohemoores bereitgefunden, wenn ihm erklärt worden wäre, daß ihm der Grund und Boden, auf dem das mit Lastenausgleichsansprüchen erbaute Haus steht, nur pachtweise überlassen würde.

Nach Feststellung des Bauernverbandes gibt es kein Beispiel gleicher Art in anderen Ländern.

H. K.

Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt

Das 34. Heimatpolitische Seminar (vom 9. bis 15. August) in unserem Ostheim, Bad Pyrmont, behandelt das Grundthema „Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt", und zwar unter Berücksichtigung der neuesten politischen Entwicklungen. Auskunft und Anmeldung bitte an: Heimatpolitisches Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86.

Unsere Leser schreiben uns

Sind wir Almosenempfänger?

Wieder einmal sollen die Heimatvertriebenen beiseitegeschoben werden. Ich frage mich: Ist unser Bundeskanzler noch glaubwürdig? Diese Frage dürften sich wohl alle Heimatvertriebenen stellen, nachdem feststeht, daß diese nach wie vor als Almosenempfänger behandelt werden. Oder kann man der 18 Novelle etwas anderes entnehmen? Es sind doch wieder nur Trinkgelder, die an die Heimatvertriebenen verteilt werden. Anders kann man doch bei den laufenden Preissteigerungen diese sogenannten Verbesserungen nicht bezeichnen. Eine spürbare Hilfe wäre eine Heraufsetzung der Hauptentschädigung, wofür doch die Mittel, nach den letzten Meldungen im Ostpreußenblatt, vorhanden sein sollen. Deshalb kann doch auch nicht durch Erfüllung der langjährigen Forderung die Währung gefährdet werden. Wahrscheinlich hat man aber diesen Fonds für andere Zwecke verbraucht, weil man der Ansicht ist, daß die berechtigten Forderungen der Heimatvertriebenen nicht so wichtig sind. Man wartet, bis der größte Teil der alten Menschen verstorben ist. Versprechungen hat man zwar den Heimatvertriebenen schon genug gemacht, auch der Herr Bundeskanzler. Dabei bleibt es aber. Ist man vielleicht der Ansicht, allein die Heimatvertriebenen hätten den Krieg verloren und sind deshalb auch entsprechend zu behandeln? Oder kann man von einer gleichen Behandlung sprechen, wenn man diesen Menschen nicht einmal 25 Prozent des verlorengegangenen Vermögens zubilligt? Dabei bleibt noch zu berücksichtigen, daß die Grundstückspreise in der Bundesrepublik ins Unermeßliche steigen, während den Heimatvertriebenen nicht einmal 3,— Reichsmark pro qm angerechnet wird. Man soll sich deshalb nicht wundern, wenn diese Menschen bei der kommenden Wahl entsprechend handeln werden.

Fritz Böhnke, Hamburg 90, Denickestraße 143

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Elly Czarnick, jetzt verehelichte Tamm (geb. 1. Mai 1921 in Klein-Engelau, Kreis Wehlau), bis zur Flucht 1945 seit mindestens 31. Dezember 1937 in Schönrade, Kreis Wehlau, bei ihren Eltern gewohnt hat? Vater war der Tischler Czarnick in Schönrade.

Wer kann bestätigen, daß Elektromeister Walter Blaß aus Königsberg von April 1945 bis Oktober 1947 bei der russischen Kommandantur in Neukuhren, Kreis Samland, tätig war?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Das Beispiel der Schulen Niedersachsens:

Der deutsche Osten im Unterricht

Hunderte von Lehrern haben an Hunderten von niedersächsischen Schulen ein mächtiges Rat in Schwung gebracht — den Ostkundeunterricht!

Sichtbares Ergebnis dieser kraftvollen Bewegung sind einmal im Jahr die „Ostdeutschen Wochen". Tageszeitungen sowie Rundfunk und regionales Fernsehen berichten immer selbstverständlicher über die Veranstaltungen. Dadurch werden die Ausstellungen, die mit den Ostdeutschen Wochen verbunden sind, verstärkt der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die mit viel Liebe im Werk- und Kunstunterricht hergestellten Modelle von Bauten in ostdeutschen Städten, Wappen, Karten und Trachten stellen zudem in kleineren Gemeinden eine gute Gelegenheit dar, Eltern, Jugendgruppen, Verwaltungsstellen und örtliche Vereine für den gesamtdeutschen Gedanken zu interessieren. Vorträge über die historischen Beziehungen zwischen Niedersachsen und den ostdeutschen Provinzen, Dichterlesungen ostdeutscher Autoren, Aufführungen der Spielgruppen und das Volkslieder-Singen der Schulchöre wecken zusätzlich das Interesse weiter Bevölkerungskreise im Zonengrenzland Niedersachsen an diesen gut vorbereiteten Wochen.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß vielerorts schon die Ostdeutsche Woche mit dem alljährlichen „Tag der Heimat" vereinigt wird. Eingefügt werden sehr oft Wanderausstellungen der Deutschen Jugend des Ostens und des Büros ‚Bonner Berichte'. Mit solch einem Zusammenwirken realisiert sich schrittweise eine Forderung, die in einem gemeinsamen Erlaß des niedersächsischen Kultusministers und des niedersächsischen Ministers für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte am 7. August 1961 wie folgt formuliert worden ist: „Ostkunde und die Kenntnis Mitteldeutschlands stehen im Rahmen der politischen Bildungsarbeit gleichwertig nebeneinander; das eine darf nicht zugunsten des anderen vernachlässigt werden."

Den Anstoß dazu, das mächtige Rad „Ostkundeunterricht" an den Schulen Niedersachsens in Schwung zu bringen, gab vor vielen Jahren eine kompetente Stelle: die Landesregierung in Hannover. Sie hatte erkannt, daß durch den wachsenden Zustrom von Vertriebenen sowie Flüchtlingen aus der Zone in der Jugend das Bewußtsein der gesamtdeutschen Kultur und ihre enge Verknüpfung mit der deutschen und europäischen Geschichte nicht nur wachgehalten, sondern auch weitgehend gefördert werden müsse. Hier zeichnete sich eine neue Aufgabe für die Schulen ab. So kam es bereits im Jahre 1952 zu dem ersten entscheidenden Erlaß des damaligen niedersächsischen Kultusministers. In jenem Erlaß stand der Kernsatz zu lesen:

„Der Beitrag, den der deutsche Osten durch viele Jahrhunderte nicht nur für die deutsche Kultur, sondern für die gesamte christlich-abendländische Welt geleistet hat, muß allen deutschen Kindern durch die Schule zum Bewußtsein gebracht werden ..."

Die Aufgaben wurden präzisiert. Viele Lehrer — zumeist waren es selbst heimatvertriebene Pädagogen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien — packten spontan zu und bereicherten den einseitig auf Westdeutschland und Westeuropa bezogenen Unterricht durch Gedankengut aus dem deutschen Osten, seine Geographie und Geschichte. Dabei wurden falsche Vorstellungen ausgeräumt und viele Vorurteile beseitigt. Zur Festigung des Wissens wurden Preis-Ausschreiben und Quiz-Veranstaltungen eingeführt. Schulräte erdachten Denkaufgaben und Einsatz-Übungen. Mit großer Sorgfalt weckten die Erzieher über den Umweg der spielerischen Form Verständnis und Bereitschaft für das ergänzende Wissensgebiet, das sich bald als Bestandteil durch den Deutschunterricht, durch die Gemeinschaftskunde und durch andere Unterrichtsfächer zog.

Die ersten Ergebnisse waren aufschlußreich und vielversprechend. Wer heute in den ersten Jahresberichten der Schulen nachblättert, die vor einem Jahrzehnt den Ostkundeunterricht eingeführt hatten, der stößt auch immer wieder auf offenherzige Schüler-Bekenntnisse. Schüler gaben an, daß sie niemals zuvor etwas von dieser oder jener ostdeutschen Stadt gehört hätten, daß die Flußnamen ihnen unbekannt waren und daß ...

Für erst kürzlich befragte Niedersachsen, die noch vor fünf Jahren die Schule besuchten, sind jetzt Insterburg, Allenstein und Pillau — um nur Beispiele zu nennen — durchaus keine unbekannten Städtenamen mehr.

*

Mit einer weiteren Kultusminister-Empfehlung, an den Schulen Vortragsreihen über den deutschen Osten einzuführen, wurde schließlich der methodische Sinn der zunächst spielerischen Aufgabenstellungen in den Klassen vertieft. Für die regelmäßigen Vortragsreihen stellte das niedersächsische Vertriebenenministerium erhebliche Mittel bereit. Die ersten „Ostdeutschen Wochen" ließen die Öffentlichkeit aufmerken. Und im Lauf der Jahre wurden selbst manche abseitsstehenden Lehrer, die aus verkrampfter politischer Haltung den „Ostkundeunterricht" mißdeuteten, eines Besseren belehrt. Mittlerweile wurde auch die stoffliche Zielsetzung in der Gesamtkonzeption des Unterrichts ausgewogener und umfassender — bis hin zu den Schülerfahrten nach Berlin.

So zeichnet sich bereits an vielen Schulen Niedersachsens eine neue und klare Wissensbildung ab, eine Bildung, die den Ruf nach der Wiedervereinigung Deutschlands nicht gegenstandslos werden läßt. Frühzeitig erkennen Schüler und Schülerinnen, daß das Schicksal Deutschlands entscheidend von dem Zusammenleben mit den östlichen Nachbarvölkern bestimmt sein wird. -pi-



..denkstein in der Porta Westfalica an der Bundesstraße 61, errichtet vom Landkreis Minden anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft über den ehemaligen Landkreis Königsberg am 9. Juli 1965 (vergl. den Bericht unter Königsberg-Land in der Rubrik „Aus den Ostpreußischen Heimatkreisen" in dieser Folge).



Sie wehten bei Tannenberg

Im Militärhistorischen Ausbildungszentrum der Kampftruppenschule I der Bundeswehr in Hammelburg (Unterfranken) haben auch Fahnen von fünf ostdeutschen Regimentern ihren Platz gefunden, die an der Schlacht von Tannenberg im August 1914 beteiligt waren. Eine Fahne gehörte dem I. Bataillon des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I., 2. Ostpreußisches Nr. 3. Eine weitere wehte über dem I. Bataillon des Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall v. Hindenburg, 2. Masurisches Nr. 147, die dritte gehörte dem I. Bataillon des 8. Ostpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 45. Zwei weitere Fahnen stammen vom II. Bataillon des Infanterie-Regiments Freiherr Hiller von Gärtringen, 4. Posensches Nr. 59, und vom I. Bataillon des Infanterie-Regiments v. Borcke, 4. Pommersches Nr. 21. Foto: dpa

„Das Wunder der Trakehner"

Unter diesem Titel brachte am Mittwoch, dem 14. Juli, das Zweite Deutsche Fernsehen eine Sendung über die weltberühmte Pferderasse.

Leider wurden nur sehr wenige Bilder aus der Heimat gezeigt, vielmehr wurde deutlich gemacht, daß unsere Pferde, auf die wir Ostpreußen mit Recht so stolz sein dürfen, in der Bundesrepublis so etwas wie eine zweite Heimat gefunden haben.

Auf zwei großen Gestüten — in Rantzau/Schleswig-Holstein und Zweibrücken/Saarland — wird für ihren Fortbestand gesorgt, aber auch private Züchter — Bauern, die unter Entbehrungen und Strapazen ihre Tiere aus Ostpreußen retten und hier halten konnten — betreiben Trakehner Zucht. Die Nachkommen berühmter Stuten und Hengste haben sich auch schon wieder bewährt und sogar olympischen Lorbeer erhalten. Heute gibt es wieder mehr als 900 eingetragene Trakehner Mutterstuten und 85 gekörte Hengste.

Wir wurden Zeugen des Einbrennens der Elchschaufel: Abstammungszeichen des weltberühmten Warmblutpferdes, das über 200 Jahre in Ostpreußen beheimatet war. Gegründet wurde das Gestüt Trakehnen 1732 von König Friedrich Wilhelm I., seinem Sohn, Friedrich dem Großen, übertragen und ging nach dessen Tode in Staatseigentum über.

Die Nachfrage nach Trakehnern ist groß. Die sehr gut besuchte Auktion in Neumünster bewies, daß Freunde dieses Pferdes gewillt sind, 10 000 DM und mehr für einen Trakehner zu zahlen. Man liebt auch den Charakter des Pferdes. Es ist willig, ausdauernd, temperamentvoll, schnell, anpassungsfähig und dem Menschen zugetan! Zähigkeit und Kraft bewährten sich bei der Flucht vor vollbeladenem Wagen in tagelangen Trecks durch Eis und Schnee. Doch auch so manches Fohlen blieb dabei auf der Strecke. Um so mehr freute man sich an der Kinderstube im Gestüt Rantzau, wo die Kamera ganz nah ihre Spiele beobachtete. Der Höhepunkt dieser Sendung war zweifellos das Miterleben der Geburt eines neuen Trakehners!

E. J. R.

Trakehner Stute an der Spitze

Bei der Staatsprämiierung im Rahmen des 252. Mannheimer Maimarktes war in der Klasse der Reitpferde die Trakehner Stute „Selma", im Besitze von B. Lachmann aus Pleikartsflesterhof, nicht zu schlagen; sie verkörperte — wie das „Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft nordbadischer Tierzuchtverbände berichtet — das Zuchtziel der heutigen Warmblutzucht in idealer Weise.

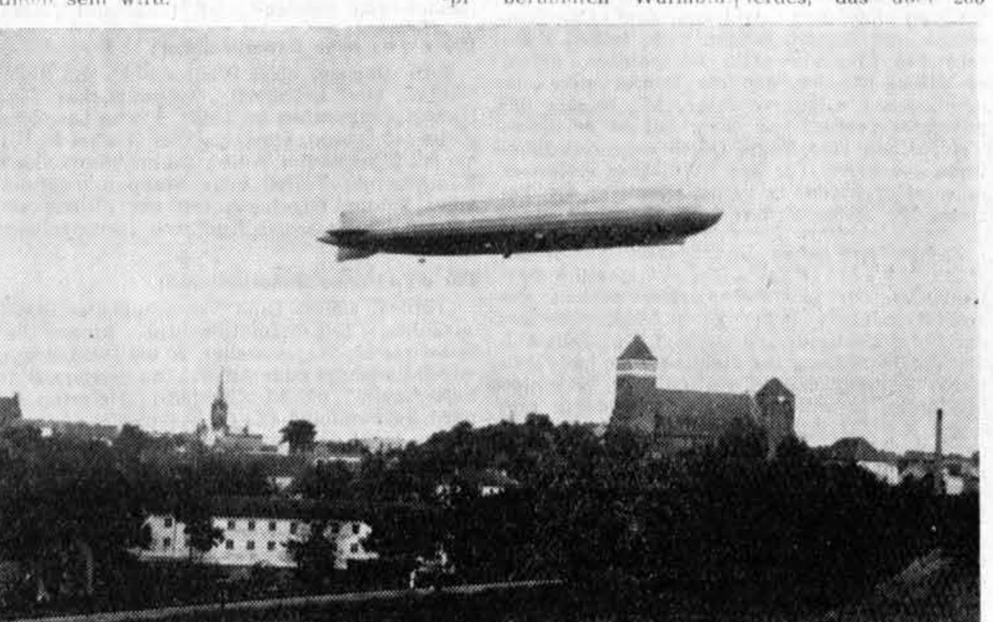
*

Das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Weinbau und Forsten des Landes Baden-Württemberg hat in den Richtlinien für die Gewährung von Zucht- und Aufzuchtbeihilfen für Fohlen des Geburtsjahrgangs 1965, für Zuchtbeihilfen für drei- und vierjährige Jungstuten und für Ankaufsbeihilfen mit Zuchtverpflichtung für Zucht-Stutfohlen an Pferdezüchter im Lande Baden-Württemberg bestimmt, daß diese Beihilfen auch für Fohlen aus beim Trakehner Verband eingetragene Zuchtstuten gewährt werden können. Züchter im Sinne der Beihilfen ist der Besitzer der Stute zum Zeitpunkt des Abfohlens. M.Ag.

— — —

Unter dem 22. Direktor wurde es anders

Ortelsburg — Im Kreise Ortelsburg hat das polnische Staatsgut Malschöwen im Vorjahre als einziges Staatsgut des Kreises einen Bilanzgewinn in Höhe von 268 000 Zloty herausgewirtschaftet. Noch im vorangegangenen Jahre hatte auch Malschöwen ein Defizit von 1,7 Millionen Zloty ausgewiesen. Die Veränderung wurde durch den Staatsgutdirektor Czarkowski erzielt, welcher der zweiundzwanzigste Direktor des Staatsgutes seit der Übernahme Malschöwens in polnische Verwaltung ist. Auch er benötigte fast acht Jahre, um aus dem Defizit herauszukommen. hvp



August 1929: „Graf Zeppelin" über Rastenburg. *Aufnahme: Damm*

Rätsel-Ecke

Ergänzungsrätsel

1. Erz, 2. Meise, 3. Elle, 4. Adler, 5. Amen, 6. Ham, 7. Ulk, 8. Ems, 9. Horn, 10. Au, 11. Tand, 12. Ire, 13. Eber, 14. Id, 15. Ecke, 16. Dom, 17. Orden.

Jedem Wort ist ein Buchstabe voranzustellen, so daß neue Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die neuen Anfangsbuchstaben die Benennung eines Nachkömmlings in ostpreußischer Mundart.

Rätsel-Lösung aus Folge 30

Gabel — Igels — Leber — ginge — Emir

Gilge

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Gritzan, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4354 Datteln, Im Winkel 1, am 6. August.

zum 90. Geburtstag

Buddrus, August, geb. Günther, aus Schakuhnen, Kreis Elchniederung, zu erreichen über Herbert Buddrus, 285 Bremerhaven, Am Oberhamm 126 A, am 5. August.

Laws, August, aus Braunsberg, Schleusenstraße 1, jetzt 4814 Senne I bei Bielefeld, Primelweg 12, am 6. August.

zum 89. Geburtstag

Heincke, Hulda, geb. Freitag, Ehefrau von Professor Paul Heincke, Löbenicht-Gymnasium, aus Königsberg, Hintertragheim 60, jetzt 4 Düsseldorf, Pionierstraße 3, am 27. Juli.

Lottermoser, Anna, geb. Kleckel, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 71, jetzt 237 Büdelsdorf, Sportallee Nr. 27, am 7. August.

Wiese, Karl, aus Memel, Parkstraße 10, jetzt 219 Cuxhaven, Papenstraße 115, bei Suhr, am 7. August.

zum 88. Geburtstag

Müller, Johann, aus Groß-Zedmar (Astrawischken), Kreis Angerapp, jetzt bei seiner Tochter in 3151 Duttenstedt über Peine, am 3. August.

Schwermer, Minna, geb. Rangnick, Witwe des Lokomotivführers Paul Schwermer, aus Königsberg, Albertstraße 15, jetzt 2862 Worpswede-Ostendorf 108.

zum 87. Geburtstag

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Herta Sand, 6 Frankfurt (Main), Schönhofstraße 23, am 5. August.

Rimarzik, August, aus Linden, Kreis Johannisburg, zu erreichen über seine Tochter, Frau Elfriede Maseizik, 2427 Malente-Neversfelde, Stettiner Straße 1, am 1. August.

Stodollik, Elfriede, aus Lyck, jetzt 62 Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 82, am 4. August.

zum 86. Geburtstag

Bolz, Luise, aus Jankendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4509 Lintorf über Osnabrück, am 4. August.

Neusitzer, Anna, geb. Dzabel, aus Rastenburg, jetzt 7953 Schussenried, Wilhelm-Schussen-Straße 20, am 2. August.

zum 85. Geburtstag

Kumath, Otto, Gendarmeriemeister, aus Karalene, Kreis Insterburg, und Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 53 Bonn, Römerstraße 118, am 6. August.

Lingoth, Johanna, verw. Böhnke, geb. Tobien, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 24, jetzt 3094 Bruchhausen-Vilsen, DRK-Altersheim, am 1. August.

Schalla, Emilie, geb. Pachollek, aus Röschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 785 Lörrach, Wintersbuckstraße 57, am 29. Juli.

Schibilla, Emil, Tischlermeister, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2224 Burg, Birkenallee 10, am 7. August.

Welsch, Anna, aus Tilsit, Lindenstraße 28, jetzt 46 Dortmund-Oerpel, Oerpeler Dorfstr. 9, am 2. August.

Zimmermann, Martha, geb. Heinrich, aus Allenstein, Moltkeplatz 4, jetzt 33 Braunschweig, Altstadtring Nr. 25, am 1. August.

zum 83. Geburtstag

Bieletzki, Ernst, aus Allenstein, Soldauer Straße 12, jetzt 1 Berlin 19, Crusiusstraße 4 I, am 1. August.

Brosda, Ludwig, aus Osterode, Roonstraße, jetzt 1 Berlin-Kladow, Krohnweg 1 i, am 30. Juli.

Janzik, Auguste, geb. Lotzmann, aus Dimussen, Kreis Johannisburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Resse, Nollendorfstraße 76, am 1. August.

Panthur, Johanna, geb. Reinhold, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Anna, zu erreichen über ihre Tochter Frau Gerda Noehring, 4630 Bochum-Gerthe, Bauklohstraße 4, am 29. Juli.

zum 82. Geburtstag

Zimmermann, Johannes, Bettenfachgeschäft in Tilsit, Hohe Straße 74-75, jetzt 5 Köln, Brüsseler Straße Nr. 72, bei Bredau-Trumpeit, am 28. Juli.

zum 81. Geburtstag

Jung, Ida, aus Weidenkreuz, Kreis Ebenrode, jetzt 6252 Diez (Lahn), Dielstraße 6, am 4. August.

zum 80. Geburtstag

Grunwald, Oberstudiendirektor i. R., früher Realgymnasium Tilsit und Aufbaugymnasium Ragnit, jetzt 68 Mannheim, P 3/14, am 26. Juli. Seine ehemaligen Tilsiter Schüler gratulieren ihm recht herzlich.

Hammerschmidt, Fritz, Oberstleutnant a. D., aus Insterburg, jetzt 89 Augsburg, Mittlerer Lech 1, am 6. August.

Heiseler, Otto, Stadtobersekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 48 Bielefeld, Schloßhofstraße 99, am 6. August.

Hoefert, Elise, aus Grünhaus, Kreis Gumbinnen, jetzt 435 Recklinghausen, Röntgenstraße 13, zur Zeit 8266 Laufen, Waldheim Abtsee, Pension Lakner, am 27. Juli.

Kumpies, Albert, aus Bardehnen (Rombinus), Kreis Pogegen, jetzt 444 Rheine, Bühnertstraße 160, am 28. Juli.

Nattermüller, Erwin, Buchhändler, aus Insterburg, Belowstraße, und Cranz, jetzt 294 Wilhelmshaven, Weserstraße 104, am 4. August. Die Kreisgruppe gratuliert herzlich.

Oldenburg, Helene, geb. Höllger, aus Königsberg, jetzt 284 Diepholz, Heinrichstraße 5, am 1. August.

Schwarz, Helene, geb. Zantop, aus Königsberg, Lobeckstraße 3, jetzt 3 Hannover-Heyden, Lindenstraße 3, am 2. August.

Sonnenstuhl, Otto, Postbetriebswart a. D., aus Königsberg, Lehndorffstraße 2, jetzt bei seiner Tochter, Frau Elfriede Unruh, 3001 Vinnhorst, Hans-Böckler-Straße 1.

Tanski, Karoline, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Herta Kolodzey, 56 Wuppertal-Barmen, Königsberger Straße Nr. 31, am 3. August.

Weinreich, Gertrude, geb. Baeck, aus Angerburg, Lötzener Straße 3, jetzt 8211 Rimsting, Waldgaststätte Andrelang, am 4. August.

Woska, David, Landwirt, aus Schleppen, Memelland, jetzt bei seiner Tochter, Frau Papendick, 5282 Neu-Dieringhausen, Schützenstraße 15, am 30. Juli.

zum 75. Geburtstag

Czesny, Gustav, aus Elbing, Rastenburg und Marienburg, jetzt 238 Schleswig, Erdbeerenberg 35, am 22. Juli.

Hecht, Helene, geb. Maire, Witwe des Tischlermeisters Matthes Hecht, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 347 Höxter, Schlesische Straße 32, zur Zeit bei ihrer Tochter, Frau Konopka, 4 Düsseldorf-Reisholz, Braunsberger Straße 1, am 1. August.

Jakubeit, August, aus Jonaten, Kreis Heydekrug, jetzt 236 Bad Segeberg, Kühneweg 15, am 2. August.

Kalweit, Maria, geb. Haus, aus Eydtkuhnen, Flurstraße 2, jetzt 34 Göttingen, Auf dem Hagen 24, am 3. August.

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Königsberger Straße Nr. 44, am 4. August.

Möhring, Adalbert, aus Rastenburg, zu erreichen über seine Tochter, Helga Möhring, 75 Karlsruhe, Erzberger Straße 80, am 24. Juli. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Rodeit, Willy, Verwaltungsobersekretär i. R., aus Königsberg, Stobäusstraße 9, jetzt 3283 Lügde-Bad Pyrmont, Nelkenweg 9, am 26. Juli.

Schiemann, Franz, Bürgermeister und Bauer, aus Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt 3001 Gailhof (Hannover), am 28. Juli.

Schulz, Anna, geb. Plep, aus Königsberg, Kolwstraße Nr. 14, jetzt 3201 Großdüngen, Bahnhofsallee 105, am 1. August.

Spieß, Berta, aus Königsberg, Yorckstraße 28, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Herta Riediger, 8 München, Schwindtstraße 24 IV, am 30. Juli.

Wegner, Clara, aus Königsberg, Kaiserstraße 32, jetzt 7967 Kisslegg, Gartenstraße 14, am 30. Juli.

Goldene Hochzeiten

Becker, Wilhelm, Lehrer i. R., und Frau Helene, geb. Dalkowski, aus Klein-Koslau, Kreis Neidenburg, jetzt 6 Frankfurt (Main)-Zeilsheim, Risselsteinweg Nr. 53, am 5. August.

Czemper, Heinrich und Frau Johanne, geb. Schwock, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 10, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Stettiner Straße 1, am 3. August.

Moehrs, Walter, Oberlandesgerichtspräsident i. R., und Frau Else, geb. Wolff, aus Königsberg, jetzt 6 Frankfurt (Main), Feldgerichtstraße 20, am 6. August, bei ihrem jüngsten Sohn, Pfarrer G. Moehrs, 6509 Nieder-Wiesen über Alzey.

Schmidt, Otto und Frau Anna, geb. Worgal, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 8, jetzt 734 Gaislingen (Steige), Lengentalstraße 1, am 3. August.

Beförderung

Gruenhagen Dr. Werner, Amtsgerichtsrat, 4152 Kempen (Niederrhein), Burgring 43 (Reichsbahnamtmann a. D. Arthur Gruenhagen † und Frau Erika, geb. Huff †, aus Königsberg, Schrötterstraße 12), wurde mit Wirkung vom 1. Juli zum Amtsgerichtsdirektor in Viersen ernannt.

Ernennung

Gerull, Ilse (Postsekretär a. D. Max Gerull aus Treuburg, jetzt 316 Lehrte, Wilhelmstraße 30), ist zur Fernmeldeobersekretärin ernannt worden.

Das Abitur bestanden

Klein, Friedemann (Bäckermeister Erich Klein aus Heilsberg und Bartenstein, und Frau Maria, geb. Behrendt, jetzt 852 Erlangen, Karlsbader Straße 1).

Krupp, Roderich (Oberlehrer Friedrich Krupp aus Kreuzdorf und Frau Ilse, geb. Brauer, aus Königsberg, jetzt 863 Coburg, Kleine Rosenau 7) am Deutschen Gymnasium in Coburg.

Reißberg, Volker (Regierungsamtmann Walter Reißberg und Frau Charlotte, geb. Onasch, aus Königsberg, Cranzer Allee 49a, jetzt 8 München, Hackländer Straße 7).

Bestandene Prüfungen

Fahl, Paul, aus Allenstein, Angerburger Straße, jetzt 599 Altena, Grennigloher Weg 19, hat vor der Handwerkskammer in Arnsberg die Prüfung zum Baumeister abgelegt.

Hildebrandt, Dr. Erika (Kreisangestellter Karl Hildebrandt † und Frau Emmy, geb. Gralla, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Luise Steinort, 2165 Harsefeld über Stade, Quellenweg 16), hat ihre Prüfung als Facharzt für Chirurgie mit „gut" bestanden.

Hirsekorn, Peter (Elektromeister Edmund Hirsekorn aus Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Kaufhof 2), hat nach Besuch der Bundesfachschule Oldenburg die Meisterprüfung für Elektro-Installation bestanden.

Mewes, Horst-Jürgen (Bruno Mewes † und Frau Gertrud, geb. Dzuba, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 51, Holländer Straße 108 b), hat die Prüfung als Justizverwaltungsinspektor bestanden.

Prusseit, Hans-Uwe, Ingenieur (Brauerreidirektor a. D. Hans Prusseit und Frau Anni, geb. Roeckner, aus Allenstein, jetzt 6 Frankfurt a. M., Wittelsbacherallee 15 b), hat an der Staatsbauschule in Frankfurt sein Examen mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Süß, Axel (Willy Süß und Frau Minna, geb. Großmann, aus Kapsitten Kreis Bartenstein, jetzt 484 Rheda, St.-Viter-Straße 55), hat auf der Meisterschule für das Bauhandwerk in Ansbach seine Prüfung zum Maurermeister mit „gut" bestanden.

Schulzki, Joachim-Johannes (Landwirt Bruno Schulzki und Frau Antonie, geb. Wedig, aus Bischofsheim, Abbau 20, jetzt 8901 Stadtbergen, Schlaugraben 7), hat am Diesel-Polytechnikum in Augsburg die Prüfung als Maschinenbau-Ingenieur mit „gut" bestanden;
sein Bruder Jürgen hat vor der Handwerkskammer Schwaben die Malermeisterprüfung mit „gut" bestanden;
und sein Bruder Uberto hat am Spitalhof in Kempten (Allgäu) die Melkerprüfung mit „gut" bestanden.

Dem Schwäbischen Wald

ist das neue Heft der Merian-Monatshefte der Städte und Landschaften gewidmet. In hervorragenden Text- und Bildbeiträgen wird hier ein an Natur- und Kunstschätzen überreiches Reiseland vorgestellt, das für viele noch völlig unentdeckt ist. Zwischen Schwäbisch-Hall, Ellwangen, Schwäbisch-Gmünd, Schorndorf, Backnang wartet hier ein Wandergebiet von hohem Reiz und alter Kultur. —r.

Kogons Klagelied

tp. Eugen Kogon, ehemaliger Panorama-Leiter, zieht durch die Lande und klagt sein Leid. Zwar hatte er nach seinem Abgang vom Fernsehschirm immer wieder beteuert, wie froh er sei, endlich wieder „frei sprechen" zu dürfen. Jedoch scheint dem streitbaren Professor inzwischen klargeworden zu sein, welches bedeutsame Massenbeeinflussungsmittel ihm damals alle 14 Tage für gute 45 Minuten zur Verfügung stand, um auf Millionen von Zuschauern einzuwirken. Jetzt fehlt dem Politiker Kogon sichtbar die unmittelbare Ansprache an das Volk. Kein Katheder vermag einen wichtigen Sessel in irgendeinem Funkhaus zu ersetzen.

Nun also wettert Kogon gegen „die intervenierenden Gruppen", die bei den Sendern vorstellig werden, wenn sie glauben, daß eine Klarstellung oder Berichtigung am Platze sei. Diese „Gruppen" seien das „Hauptproblem der politischen Magazin-Sendungen", vor allem die CDU/CSU wäre geneigt, ihr Mißfallen über Panorama auszudrücken. Diese „Gruppe" sehe in den Panorama-Leuten „Nihilisten und Linksintellektuelle". Doch auch die „Weltanschauungsgruppen" — gemeint sind die Kirchen — seien ständig bemüht, gegen die Sendereihe vorzugehen. Das schlimmste Übel in der Bundesrepublik wäre aber die Meinung, daß Kritik bereits „verdächtig" sei. Darum sei die Demokratie in Westdeutschland in Gefahr...

Jetzt wissen wir es also. Wenn sich jemand gegen offensichtliche Unwahrheiten im Fernsehen wehrt, ist er für Kogon und seine Busenfreunde ein schlechter Demokrat. Nur die wackeren Männer vor der Kamera und am Mikrophon sind die Verteidiger der Demokratie. Sie dürfen zum Beispiel „Dokumentationen" über eine angebliche Abhöranlage im Bundeshaus bringen. Sollte sich der Bundestagspräsident dagegen verwahren, weil nachweislich nicht ein einziges Detail richtig ist, so muß das nach Kogon als „Fehlentwicklung" bezeichnet werden. Verwahrt sich eine Partei gegen das enge Zusammenspiel zwischen einer anderen Partei und Panorama, als Kogon noch verantwortlich war, vermag man darin eine „gefährliche Tendenz" zu erkennen. Geißelt die sozialdemokratische Landesregierung in Niedersachsen eine Panorama-Sendung, weil diese nachweislich alles andere als journalistisch korrekt ist, dann fühlen sich die verantwortlichen Fernsehleute gekränkt.

5-Tage-Woche für Polen „indiskutabel"

M. Warschau. Wegen der immer noch geringen Arbeitsproduktivität käme eine 5-Tage-Woche für Polen nicht in Betracht — erklärt die Zeitung „Slowo Powszechne". Es gäbe Betriebe, in denen bei einer offiziellen Arbeitszeit von acht Stunden täglich nicht länger als vier bis fünf Stunden gearbeitet würde. Eine 5-Tage-Woche sei gegenwärtig höchstenfalls für Betriebe diskutabel, die Invaliden oder Frauen beschäftigten oder deren Belegschaft sich größtenteils aus Pendlern zusammensetze.

Britisches Unbehagen

(dtd). Viele britische Zeitungen spiegeln die Ratlosigkeit wider, die die englische Öffentlichkeit zur Zeit beherrscht. Selbst die Labour-Presse macht kein Hehl aus der Unzufriedenheit mit dem derzeitigen Regierungskurs. Was man der Regierung Wilson vor allem zum Vorwurf macht, sind die Abweichungen von dem Kurs, der vor der Wahl propagiert wurde. Die Wähler Wilsons, aber auch manche aus dem anderen Lager, hatten auf frischen Wind in der englischen Politik gehofft.

Der Rückgang der Ausfuhr, der Anstieg der Einfuhr, die verheerende Zahlungsbilanz und nicht zuletzt die zunehmende Teuerung steigern das allgemeine Unbehagen. Es will den Engländern — verständlicherweise — nicht in den Kopf, daß Whisky heute auf dem Kontinent billiger zu haben ist als auf der Insel. Die Verwirrung wird noch erhöht durch die da und dort aufflammenden und täglich drohenden mehr oder weniger wilden Streiks. Die Erbitterung gegen die Gewerkschaften, die es ablehnen, durch diszipliniertes Verhalten der Notlage Rechnung zu tragen, wächst, eine Erbitterung, die sogleich auf die Regierung übertragen wird.

*

Der Engländer ist sich bewußt, daß England politisch wie wirtschaftlich unter der Liquidierung des einstigen Weltreiches leidet, die äußerlich zwar weitgehend vollzogen, innerlich aber bisher kaum verarbeitet ist. Den Anspruch als Weltmacht aufzugeben, ist ein schmerzlicher und langwieriger Prozeß. Auch die konservative Regierung hatte unter dem Zwiespalt zwischen Weltmachtdenken und Einsicht in die britische Schwäche zu leiden und unter der Stellung Englands zwischen dem Commonwealth und Europa. Wilson hatte seinen Wählern das Commonwealth versprochen, indem er darauf hinwies, daß die Konservativen es um Europas willen verrieten. Mit seinem Engagement „östlich von Suez" schien er dieses Versprechen einzulösen. Durch sein Antichambrieren vor der Tür der EWG aber stellte er es sogleich wieder in Frage, womit er den bestehenden Zwiespalt nur noch vertiefte.

Zu der politischen Unsicherheit kommt die wirtschaftliche. Die Verstaatlichungstendenzen der Labour-Regierung drohen die endlich in Gang gekommene Modernisierung der Industrie wieder zu stoppen. Der Aufschub der Verstaatlichung der Stahlindustrie hat daran nichts geändert. Wilson warte nur ab, bis einige Milliarden investiert seien, denn dann erst lohne sich für ihn das Geschäft, ist die vorherrschende Meinung. Alle diese Enttäuschungen können kaum durch die Friedensbemühungen im Vietnam-Konflikt wettgemacht werden. Sie erinnern zu sehr an den nicht zuletzt aus innerpolitischen Gründen unternommenen Entspannungstrip Macmillans nach Moskau, um als Originalidee der Labour-Regierung gewertet zu werden.

Die großen Finanzierungs-Institute, die Industrie-, Bank- und Börsenbosse legen es nicht gerade darauf an, der Regierung allzusehr unter die Arme zu greifen. Ein Minister hat dieses Verhalten die „Verschwörung der City" genannt. Diese mächtigen Kreise, die ursprünglich durchaus bereit waren, der neuen Mannschaft eine reelle Chance zu geben, haben offenbar nicht mehr viel Vertrauen zu Wilson.

Auf den Ton kommt es an

„Worom nich?", fragte jemand seinen Nachbarn, der das Ostpreußenblatt noch nicht hielt, nach den Gründen für seine Zurückhaltung und ob er nicht doch ein Abonnement bestellen wolle, zumal die Heimatzeitung doch in jedes ostpreußische Haus gehöre. Die Antwort kam binnen kurzem mit den gleichen Worten (nur mit anderem Tonfall): Worom nich!, eck bestell joa, du hest mi bloß bisher noch nich gefroagt." — Für die Vermittlung von Bezugsbestellungen wählen Sie aus nachstehenden Werbeprämien.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen, fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert, Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Bink: „Ostpreußisches Lachen"; Bildband „Ostpreußen" (Langenwiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (beides von Sanden-Guja), (Landbuch-Verlag).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff „Ostpreußisches Tagebuch"; „Ostpreußen im Lied", kleine Langspielplatte (45 U/min); schwarze Wandkachel 15 × 15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Feuerzeug mit der Elchschaufel. Marion Lindt's neues Kochbuch „Ostpreußische Spezialitäten".

Für drei neue Dauerbezieher:

„Fernes, weites Land", ostpreußische Frauen erzählen; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall); „Heiraten und nicht verzweifeln" (K. O. Skibowski).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zunahme

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch
Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Johnson und die Kennedys

Der frühere amerikanische Präsident John F. Kennedy hat, wie die „Basler Nachrichten" berichten, nach Angaben des Historikers Arthur Schlesinger Lyndon B. Johnson im Wahlkampf des Jahres 1960 die Kandidatur für das Amt des Vizepräsidenten in der Erwartung angeboten, daß Johnson ablehnen würde. Die Darstellung Schlesingers ist in seinem neuen Buch „Tausend Tage John F. Kennedy im Weißen Haus" enthalten und von der Zeitschrift „Life" im Vorabdruck veröffentlicht worden. Schlesinger war Sonderberater Kennedys im Weißen Haus.

Wie der Historiker angibt, hat sich John F. Kennedy am Abend seiner Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten entschlossen, Johnson am nächsten Tag die Kandidatur für das Amt des Vizepräsidenten anzubieten. Kennedy habe geglaubt, daß die Nachrichten von diesem Angebot „die Demokraten wieder einigen, die ältere Generation der Professionalen erfreuen, die Chancen des Wahlprogramms im Süden verbessern und die Grundlage für eine künftige Zusammenarbeit mit Johnson legen würde". Kennedys Mitarbeiter seien von der Möglichkeit, daß Johnson gemeinsam mit Kennedy kandidiere, schockiert gewesen, und auch Johnson sei sich bewußt gewesen, daß er Schwierigkeiten mit dem liberalen Parteiflügel haben werde.

Über die möglichen Gründe, die Johnson zur Annahme des Angebotes veranlaßten, schreibt Schlesinger: „Ganz gleich, wer die Wahl gewann, das Amt des ‚demokratischen' Fraktionsführers im Senat wäre unter Kennedy oder dem republikanischen Kandidaten Nixon grundverschieden von dem gewesen, was es unter Eisenhower darstellte. Johnson konnte kaum erwarten, daß ihm die Macht blieb, die er mit soviel Gefallen und Geschick Ende der fünfziger Jahre ausgeübt hatte. Darüber hinaus hatte Johnson schon lange gewünscht, eine nationale und nicht nur eine auf ein Gebiet beschränkte politische Persönlichkeit zu sein."

Überbringer des Angebotes an Johnson war der Bruder des Präsidentschaftskandidaten, Robert Kennedy, der den Wahlkampf maßgeblich leitete. Laut Schlesinger unterbreitete er dem späteren Vizepräsidenten und heutigen Präsidenten das Angebot mit den Worten: „Er (John F. Kennedy) möchte, daß Sie Vizepräsident werden, falls Sie Vizepräsident werden möchten."

Robert Kennedy sei offensichtlich nicht glücklich über das Angebot gewesen, schreibt Schlesinger. Nach der Annahme durch Johnson habe man ihn sagen hören: „Meine Güte, das wäre nicht geschehen, wenn wir gestern abend nicht alle zu müde gewesen wären."

Gegen manipulierte Meinungsumfragen

(HuF). Gegen Meinungsumfragen zur Frage der ostdeutschen Provinzen, die leicht manipuliert werden und daher dem deutschen Rechtsanspruch schaden können, haben sich auf der Landestagung des Vertriebenen- und Flüchtlingsausschusses des CDU-Landesverbandes Westfalen-Lippe in Herford dessen Vorsitzender, der Landtagsabgeordnete Paul Scholz, und der Vorsitzende des CDU/CSU-Landesverbandes Oder-Neiße, Josef Stingl, ausgesprochen.

Stingl erklärte, er halte die Frage für unzulässig, ob die Vertriebenen in die Unfreiheit zurückkehren wollten. Der Abgeordnete forderte alle, die leichtfertig auf den deutschen Osten verzichten, auf, endlich die Realität zur Kenntnis zu nehmen, daß die Vertriebenen mit friedlichen Mitteln das von den Sowjets und ihren Satelliten verletzte Recht wiederherstellen wollen.

Scholz wandte sich gegen jene „Report"-Sendung des Deutschen Fernsehens, in der das „ganz besonders infame Fazit gezogen" wurde, daß nur „die Dummen noch zur alten Heimat halten". Den Autoren der Sendung empfahl er, die Tatsachen zu akzeptieren, daß die Zahl der Teilnehmer an Vertriebenentreffen zunimmt und die Beteiligung der Jugend daran immer stärker wird.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Heinrich Windelen warnte davor, die Ergebnisse der Meinungsumfragen zu Vertriebenenfragen — seien sie manipuliert oder nicht — auf die leichte Schulter zu nehmen. Er führte das Ergebnis des in „Report" veröffentlichten Tests darauf zurück, daß die Jugend mangelhaft über die Fragen der deutschen Ostgebiete unterrichtet wird und es bei vielen Menschen in der Bundesrepublik an Rechts- und Geschichtsbewußtsein sowie an nationaler Würde fehlt.

Kulturelle „Leuchte"

i. Ingmar Bergmann, der von den Linksradikalen in aller Welt hochgelobte schwedische Filmregisseur („Das Schweigen" u. a.) erhielt in Amsterdam den mit 100 000 Gulden (etwa 110 000 DM) dotierten „Erasmuspreis". Dabei erklärte er u. a.:

„Die Kunst hat heute weder die Möglichkeit noch die Fähigkeit, unser Leben zu beeinflussen ... Eine neue Erkenntnis des Weltalls hat ihn in ein triebgebundenes Tier (!) verwandelt ... Religion und Kunst werden aus rein sentimentalen Gründen und als konventionelle Geste gegenüber der Vergangenheit am Leben erhalten. Sie sind Ausdruck einer gewissen demokratischen Unruhe neurotischer Bürger, die sich zusätzliche Probleme schaffen, weil sie zuviel Freizeit haben. Ich selbst setze meine Tätigkeit nur fort, weil ich von einer unersättlichen Neugierde getrieben werde ..." Ein Selbstbekenntnis, das man sich merken sollte.

Ostdeutsche Traditionsmeisterschaften

Im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften vom 5. bis 8. August in Duisburg finden, wie wir bereits berichteten, auch die ostdeutschen Traditionswettkämpfe statt. Königsbergs Patenstadt Duisburg rüstet für den Empfang der deutschen Leichtathleten: Deutsche Meisterschaften, Traditionswettkämpfe und „Wedau in Flammen". Ostpreußen will gerade in Duisburg stark vertreten sein. Bei den Meisterschaften werden vor allem Manfred Kinder (27) über 400 oder 800 m und Lutz Philipp (24), beide Asco Königsberg, über 5000 oder 10 000 m als Favoriten an den Start gehen. Aber auch weitere Ostpreußen und Ostdeutsche haben Meisterschafts- und Platzchancen. Ostpreußische Leichtathleten in allen Altersklassen, diesmal besonders die aus Königsberg stammenden, wollen in der Patenstadt Duisburg dabeisein. In den Altersklassen mit früheren Deutschen Meistern, Rekordleuten und Olympiateilnehmern, in der allgemeinen Klasse mit den derzeitigen Spitzenathleten und mit einer Jugend, die nicht mehr in der Heimat geboren ist, will man den großen Gesamtsieg für Ostpreußen aus den Vorjahren wiederholen.

Die wichtigsten Veranstaltungen:

Donnerstag, den 5. August: 19.30 Uhr Jahreshauptversammlung der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V., Hotel Prinzregent, Freitag, den 6. August: 9 Uhr bis 14 Uhr Traditionswettkämpfe, Fugmann-Kampfbahn. Um 20 Uhr Festabend und Wiedersehenstreffen mit Siegerehrung und Tanz im Ruderhaus an der Wedau. Sonnabend, den 7. August: 10 Uhr Hafenrundfahrt. Abfahrtsstelle: Duisburg-Rhurort-Schifferbörse mit Dampfer „Stadt Duisburg". (Bus 24 und Straßenbahnlinien 1 und 4). Von Freitag, den 6. August, 15 Uhr bis Sonntag, den 8. August, 17 Uhr: Deutsche Leichtathletikmeisterschaften im Stadion Duisburg-Wedau. W. Ge.

Ostpreußische Sportmeldungen

„Sie kamen aus dem Osten". So überschreibt der „Kicker" seine Betrachtung über den Anstieg der deutschen Läuferleistungen. Wer von den meist ostdeutschen Läufern wird demnächst einen deutschen Rekord verbessern? Kinder-Asco Königsberg, Bogatzki-Konitz, Tümmler-Thorn oder Philipp-Asco Königsberg? Sie alle trainieren unter Rekordmann und Altmeister Paul Schmidt-Westpreußen. Und auch weitere Ostdeutsche wie Schmittat, Ida, Girke Gerlach stehen mit an der Spitze der besten Deutschen. Es werden Fragen aufgeworfen: Ist es nur ein Zufall? Wurden im Osten besonders veranlagte Athleten geboren? Oder wollen sie in der neuen Heimat mehr leisten als die Einheimischen? Wir werden dem „Kicker" eine Antwort darauf geben.

*

Im Kugelstoßen und Hammerwerfen einst Weltrekord. Hirschfeld-Allenstein im Kugelstoßen und Blask-Lötzen hielten über Jahre die Weltrekorde. Heute hat Ostpreußen seit Hirschfeld 1928 keinen Kugelstoßer mehr über 16 m herausgebracht. Die Läufer sind jetzt mit vorn. Der Weltrekord steht bei 21,51 m! Doch einige Ostdeutsche sind in der ewigen Bestenliste mit vorn, so Langer-Schlesien mit 18,62 m, Klik-Sudeten mit 18,45 m, Reiß-Westpreußen mit 17,29 m, Zastrow-Grenzmark mit 16,49 m. Hirschfeld mit seinen 16,04 m führt heute noch die Ostpreußen an. W. Ge.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Suchanzeigen

Ich suche ehem. Kameraden des Ostpr. Feldart.-Regt. 52, II. Batt., im Felde 1914—1918. Brauche Zeugenaussagen zw. Rente. Ich bitte die Kameraden um Nachr. Friedrich Szybalski, 83 Landshut (Bay), Piflaserweg 34.

Gesucht wird Malermeister **Otto Nadzeika,** wohnh. gew. Lyck, Yorckstraße, von Karl Ballo, 7217 Trossingen, Belchenstraße 1.

Wer lebt noch vom ehem. Telegrafen-Bautrupp Gumbinnen 1919 bis 1924? Bitte Anschrift an Walter Kaul, z. Z. 3140 Lüneburg, Rilkestraße 12 bei Krüger.

Suche Herrn **Karl Reddig** aus Gr.-Kerben, Ostpr., fr. Gutsbesitzer, od. dessen Bruder Eugen. Franz Kühnapfel, 565 Solingen, Melbeckstraße 10.

Wer kann Ausk. geb. üb. **Herrn Heinrich** aus Braunsberg, Ostpr., 2. Hofgasse 7? Clemens Speer, 7261 Althengstedt, Rosenstr. 8/1.

Bestätigung

Frau Eva Klauser, geb. Woelk, fr. Zinten, Lindenstr. 8, u. Königsberg Pr., Zeppelinstraße 76, sucht Landsleute, die ihre Beschäftigungszeiten und freiwillige Weiterversicherung zw. Rentensache bestätigen können. Zuschr. bitte an Helmut Klauser, 5 Köln, Friesenwall 9—11.

Wer kann bestätigen, daß ich v. 1. 10. 1935—31. 3. 1936 b. Reichsarbeitsdienst, Abt. 5/30 Terranova, u. v. 17. 10. 1936—21. 10. 1938 b. d. 2. Pz.-Abw.-Abt. 21 Osterode gedient habe? Paul Schröter, fr. Mühlhausen-Bahnhof u. Braunsberg, Steinstr. 3, jetzt 7742 St. Georgen, Luisenstraße 47.

75

Am 1. August 1965 feiert unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Schulz
geb. Plep
fr. Königsberg Pr.
Kolwstraße 14
jetzt 3201 Großdüngen
Bahnhofsallee 105

ihren 75. Geburtstag.

Der liebe Gott möge sie uns noch recht lange erhalten.

Es gratulieren ganz herzlichst
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Gleichzeitig ein stilles Gedenken für unseren 1944 gefallenen Bruder

Erich

und unseren 1945 vermißten Vater

Richard Schulz

70

Am 24. Juli 1965 feierte unsere liebe Mutti, Omi und Schwester, Frau

Elisabeth Stutz
geb. Goerke
fr. Pülz, Kreis Rastenburg
jetzt 8 München 9
Schwanseestraße 29/III

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
all ihre Lieben
besonders ihr Enkelkind
Bärbel

Am 27. Juli 1965 feierte unser lieber Bruder

Fritz Pohl
z. Z. Städt. Altersheim
2390 Flensburg, Karolinenstr. 1

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen
seine Brüder
Ferdinand
Herrmann
Emil

früher Frauenburg
und Danzig-Langfuhr

85

Am 6. August 1965 wird mein lieber Vater

Otto Kunath
Bonn, Römerstraße 118
früher Gendarmeriemeister
in Karalene, Kreis Insterburg
und Kutten, Kreis Angerburg

85 Jahre.

Über Lebenszeichen von Freunden und Bekannten würde er sich sehr freuen.

Erich Kunath
Bonn, Römerstraße 319
Telefon 5 01 29

85

Am 1. August 1965 feiert meine liebe Schwester, Schwägerin und unsere Tante, Frau

Johanna Lingoth
verw. Böhnke, geb. Tobien
aus Königsberg Pr.
Jerusalemer Straße 24
jetzt 3094 Bruchhausen-Vilsen
DRK-Altersheim

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Ernst Tobien und Frau
und alle Verwandten



Am 6. August 1965 feiert unser lieber Vater und Großvater

August Laws
Böttchermeister
fr. Tolkemitt, Westpreußen
und Braunsberg, Ostpreußen
jetzt 4814 Senne I bei Bielefeld (Westf)
Primelweg 12

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren mit den herzlichsten Wünschen
seine Kinder
und Enkelkinder
aus Bielefeld (Westf)
Berlin-Nikolassee
Wehrstapel
bei Meschede
Senne I b. Bielefeld

80

Am 6. August 1965 feiert unser langjähriger Vorsitzender und Ehrenvorsitzender, Herr

Oberstleutnant a. D.
Fritz Hammerschmidt
früher Insterburg

seinen 80. Geburtstag.

Die Ortsgruppe Augsburg und die Bezirksgruppe Schwaben wünschen dem Geburtstagskind noch viele Jahre bester Gesundheit und Erhaltung seiner uneigennützigen Schaffenskraft für uns Heimatvertriebene.

Der Vorstand
Dipl.-Hdl. Kurt Neumann
2. Vorsitzender

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe sanft, Du gutes Herz,
die Zeit wird lindern unseren Schmerz.

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit nahm Gott der Herr am 26. Juni 1965 meinen lieben Mann, meinen lieben, guten Vati, meinen lieben, einzigen Sohn, Schwiegersohn, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Maschinenschlosser

Heinz Falk

im blühenden Alter von 39 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Anneliese Falk, geb. Winter
Duisburg-Meiderich
und Sohn Dietmar
Mutter Elisabeth Falk
geb. Deffke
Hans van Remmerden
und Frau Anni, geb. Falk
Herrmann Armelini und Frau
Erna, geb. Falk
Heinz Rosenkranz und Frau
Christel, geb. Falk
sowie alle Anverwandten

4460 Nordhorn, Irisstraße 37
den 18. Juli 1965
früher Neunassau, Ostpreußen

Am 28. Mai 1965 verstarb nach schwerer Krankheit der

Landwirt

Johann Kroschinski

aus Gallinden, Kreis Osterode
Ostpreußen

Im Namen aller Verwandten
Familie Erich Müller

3014 Misburg, Heinrichstraße 11

Der Verstorbene wurde auf Wunsch auf dem Misburger Waldfriedhof beigesetzt.

Gott der Herr erlöste nach schwerer Krankheit am 6. Juli 1965 unsere Schwester und Tante

Emilie Piekert

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Luise Buslapp
geb. Piekert
Berta Kubernus, geb. Piekert
und alle Anverwandten

Rugensee, Kreis Schwerin
fr. Pörschken, Ostpreußen

Die Geburt eines gesunden Sohnes zeigen in Dankbarkeit an

Hans Joachim Lömpcke
Marie Lömpcke
geb. Kuntze

Domersleben Augstupönen
Hamelwörden, Kreis Stade
10. Juli 1965

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Heinrich Czemper
und Frau Johanne
geb. Schwock
Brunsbüttelkoog
Stettiner Straße 1
fr. Königsberg Pr.
Jerusalemer Straße 10

begehen am 3. August 1965 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder
und Enkelkinder

Für die vielen Glück- und Segenswünsche anläßlich unserer Goldenen Hochzeit sagen wir allen Bekannten, insbesondere unseren lieben Reichauern, herzlichen Dank und viele liebe Grüße.

Emil Puff und Frau

Kellinghusen, Kr. Steinburg
Timm-Kröger-Straße 15

50

Unsere lieben Eltern

Otto Schmidt
und Frau Anna
geb. Worgal
fr. Königsberg Pr.
Aug.-Vikt.-Allee 8
jetzt Geislingen/Steige
Lengentalstraße 1

feiern am 3. August 1965 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

DAS OSTPREUSSENBLATT
die Zeitung für
FAMILIENANZEIGEN

Am 29. Juli 1965 feiert mein lieber Vater

Franz Stasch
z. Z. Hamburg 61
Fuhlsbütteler Weg 97 h
fr. Angerapp und Kanitz
Kreis Angerburg

seinen 67. Geburtstag.

Es gratuliert ihm von Herzen
seine Tochter Helga Haase
und Familie

Anläßlich meines 70. Geburtstages am 6. August 1965 grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten.

In heimatlicher Verbundenheit

Gustav Krause

215 Hamburg 80
Binnenfeldredder 52
fr. Königsberg Pr.-Ballieth

Am 5. August 1965 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser Opa

Sattlermeister
Karl Albrecht

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
seine Frau Anna
Sohn Hans
Schwiegertochter Hildegard
Großkinder
Renate und Uwe

Rendsburg, Kaiserstraße 20
früher Königsberg Pr.
Mühlengang 1

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Berta Spieß
fr. Königsberg Pr.
Yorckstraße 28
jetzt 8 München 13
Schwindstraße 24

feiert am 30. Juli 1965 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Herta Riediger, geb. Spieß
mit Hans Riediger
Heinz Spieß
mit Hanna, geb. Tomuschat
sowie 7 Enkel
und 2 Urenkel

Am 30. Juli 1965 feiert unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Clara Wegner
fr. Königsberg Pr.
Kaiserstraße 32
jetzt 7967 Kisslegg
Gartenstraße 14

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die Geschwister

Am 1. August 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Hecht
geb. Maire
fr. Wehrkirchen, Kreis Goldap

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Paul Konopka und Frau
Maria, geb. Hecht
Ulrich Konopka und Frau
Marion, geb. Schmukat
nebst Urenkel Bernd
Friedel Moll und Frau
Brigitte, geb. Konopka

Höxter, Schlesische Straße 32
Düsseldorf-Reisholz
Braunsberger Straße 1

Am 23. Juli 1965 beging ich meinen 78. Geburtstag und grüße aus diesem Anlaß alle Verwandten und Bekannten.

Fritz Spanka

fr. Landwirt u. Bürgermeister
in Zollernhöhe, Kr. Sensburg

4051 Kleinenbroich/Düsseldorf
Eichendorffstraße 27



Am 6. August 1965 vollendet mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Otto Heisel
Stadtobersekretär i. R.
aus Königsberg Pr.
Wartenburgstraße 15

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
Gertrud Heisel, geb. Ritter
und alle Angehörigen

48 Bielefeld, Schloßhofstraße 99

Bitte stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Die Verlobung unserer Kinder

ULLA und ULF

geben wir bekannt.

Jakob Schmitter und Frau Agnes geb. Bosbach	Hans Dressel und Frau Elisabeth geb. Baldin
5070 Bergisch-Gladbach Odenthaler Straße 157	5070 Bergisch-Gladbach An der Eiche 9 früher Tilsit-Kallkappen

Juli 1965

Ihre am 28. Mai 1965 vollzogene Vermählung geben hiermit bekannt

Eberhard Feyerabend
Regierungsrat

Renate Feyerabend
geb. Richter

23 Kiel-Suchsdorf, Langeneßweg 23 — 23 Kiel, Feldstraße 133

Die Trauung fand in der Ansgarkirche statt.

25

Zur Silberhochzeit am 6. August 1965 unserer lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Bäckermeister
Alois Wippich und Frau Milli
geb. Hinzmann
früher Friedrichshof, Kreis Ortelsburg
jetzt 6803 Edingen, Hauptstraße 44

gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

Bärbel Mogensen, geb. Wippich
Dipl.-Ing. Nils Mogensen
und Kl.-Birgit

Den Haag, Holland

50

Das Fest der Goldenen Hochzeit begehen

Oberlandesgerichtspräsident i. R.
Walter Moehrs
und Frau Else
geb. Wolff

am 6. August 1965 in körperlicher und geistiger Frische in 6509 Nieder-Wiesen über Alzey/Rheinh. bei ihrem jüngsten Sohn, Pfarrer G. Moehrs.
Der ältere Sohn, Dr. med. H. Moehrs, die Ehefrauen der beiden Söhne und insgesamt 5 Enkelkinder nehmen an der Feier teil.

Der Wohnsitz von Präsident Moehrs, der aus Königsberg Pr. stammt, ist Frankfurt am Main, Feldgerichtstraße 20.



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Großoma

Karoline Tanski
Witwe des 1946 verstorbenen Landwirts Wilhelm Tanski
aus Wallen, Kreis Ortelsburg
jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Königsberger Straße 31

feiert am 3. August 1965 ihren 80. Geburtstag.

In Dankbarkeit gratulieren herzlichst
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Am Samstag, dem 17. Juli 1965, entschlief sanft im Alter von 84 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Kaufmannswitwe

Anna Fisahn

früher Guttstadt, Ostpreußen

In stiller Trauer
Herbert Fisahn mit Frau Änne
Erna Ahlfänger, geb. Fisahn
Leo Ahlfänger
Ursula Hopp, geb. Fisahn
Edmund Hopp, Wandelwitz
Edith Raab, geb. Fisahn
die Enkel(innen)
Peter, Manfred, Horst, Karsten
Jutta und Petra
sowie die Urenkelin Sylvia

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Brüder und Onkel
Alfons Fisahn, gef.
Willi Fisahn, verm.

Wandelwitz/Oldenburg (Schleswig-Holstein)
den 19. Juli 1965

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief heute ruhig und friedvoll unsere geliebte, herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Selma Kallien
geb. Gerlach

im Alter von 83 Jahren.

Ihrer Liebe und Güte gedenken wir in tiefer Dankbarkeit.

Erika Kallien
Ilse Kallien
Hildegard Kornfeld, geb. Kallien
Hans Kornfeld
Anna Krause, geb. Gerlach
und alle Angehörigen

28 Bremen 20, Wilseder Bergstraße 19, den 21. Juli 1965
früher Königsblumenau, Kr. Pr.-Holland, Ostpreußen

Am 14. Juli 1965 jährte sich zum ersten Male der Todestag unserer lieben, herzensguten und immer hilfsbereiten einzigen Tochter

Ingrid Hauenstein

geb. 1929 gest. 1964

Wer sie wirklich kannte, wird sie auch nie vergessen können.

In tiefem Leid
Else und Wilhelm Wolf

Bayreuth, Wölfelstraße 10
früher Lötzen, Ostpreußen

Heute abend nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter und Großmutter, Schwiegermutter, Kusine und Tante

Helene Oskierski

geb. Freyberg
Pfarrerwitwe

im Alter von 87 Jahren zu sich in sein Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Eva Oskierski
Dorothea Oskierski

3331 Beienrode

Am 21. Juli 1965 entschlief nach einem Leben voller Güte und Liebe, nach schwerer Krankheit, unsere treusorgende Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Louise Bellgardt

geb. Kaminski

fern ihrer geliebten Heimat im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Elfriede Manthey, geb. Bellgardt
Karl-Heinz Manthey
Friedel Bellgardt, geb. Schneider
Erich Bellgardt
Enkelkinder
sowie alle Angehörigen

Berlin-Britz, Pastor-Behrens-Straße 76
früher Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 107 (Landesbank)

Plötzlich und unerwartet verschied mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, mein herzensguter Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Lilienthal

Obergerichtsvollzieher
geb. 13. 7. 1900 verst. 18. 7. 1965

In tiefer Trauer
Gertrud Lilienthal, geb. Schiemann
Horst Lilienthal
Margot Lilienthal, geb. Beckers, **und Thomas**
Gertrud Lilienthal, Bodenfelde
Edith Gerlach, geb. Lilienthal, **und Familie** Göttingen
Hans Lilienthal und Familie Bad Mergentheim

1 Berlin-Zehlendorf 37, Am Fischtal 1
früher Königsberg Pr.

Unser lieber Bruder, Onkel, Neffe und Vetter

Fritz Zenthoefer

Landwirt
geb. 6. 8. 1906 verst. 24. 7. 1965

ist nach langer, schwerer Krankheit, fern der geliebten Heimat, sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Geschwister Zenthoefer

Bad Oldesloe, Bei der Mennokate 17, den 26. Juli 1965
früher Bernen, Kreis Gumbinnen

Am 15. Juli 1965 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Petschelies

Händler und Landwirt
früher Ilmen, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Petschelies

2077 Trittau, Breslauer Straße 17

Herr, dein Wille geschehe!

Am 11. Juli 1965 erlöste Gott der Herr nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Hess

im Alter von 85½ Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Elisabeth Hess

Rheinkamp, Eick-West, Oderstraße 45
früher Altengraben, Kreis Ragnit, Ostpreußen

Am 10. Juli 1965 ist unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Schulz

geb. Dilba

im Alter von 80 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Leo Keßler und Frau Gertrud geb. Schulz
Zscherndorf bei Bitterfeld (Mitteldeutschland)
Dr. med. Hans Schulz und Frau Christa, geb. Berthold
Sjuntorp (Schweden)
Christa Schäfer, geb. Schulz
sowie alle Angehörigen

2441 Quals bei Oldenburg (Holst)
früher Lieparten, Kreis Tilsit-Ragnit

In Gottes Hand

Nach langem, schwerem Schmerzenslager ging still aus dieser Welt meine Mutter

Berta Kiszio

geb. 11. 1. 1885 gest. 14. 7. 1965

In stiller Trauer
Klara Schumann, geb. Kiszio

Hannover, Bessemerstraße 1
früher Postamt Tollmingkehmen, Kreis Goldap

Am 17. Juli 1965 haben wir die liebe Entschlafene an der Seite ihres Mannes der Erde übergeben.

Nach schwerer, in Geduld getragener Krankheit entschlief heute in den frühen Morgenstunden unsere liebe, herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Else Schwark

im Alter von 49 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta und Elfriede Schwark

2433 Ostseebad Grömitz, Dünenweg 3, den 13. Juli 1965
früher Bartelshöfen, Kreis Labiau

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 16. Juli 1965, stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat ist am 4. Juli 1965 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und geliebte Omi, Frau

Elise Gartzke

geb. Peter

im Alter von 67 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen. Ihr ganzes Leben war Liebe und Güte.

In stiller Trauer
Paul Gartzke, Gatte
Ilse Gartzke, Tochter
Heinz Gartzke, Sohn, **mit Familie**

8911 Thaining 23

Mein inniggeliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Hans Knigge

Kaufmann

ist nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Traute Knigge
Hannelore, Wolfgang, Gisela
Sabine als Kinder
Familie Rudolf Knigge
Familie Walter Knigge
Rolf und Ila Lenhardt, geb. Knigge
Schwägerinnen Mia und Elke Knigge
seine Neffen und Nichten

Bamberg, Ottostraße 27, den 18. Juli 1965
früher Lötzen, Ostpreußen



Römer 14, 8 u. 9

Nach langer, tapfer ertragener, schwerer Krankheit entschlief plötzlich am 19. Juli 1965 in einem Sanatorium, in dem er Besserung seines Leidens erhoffte, mein geliebter Mann, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel

Reinhard Nietzki

Landesrat a. D.

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Nietzki, geb. Feist
Erna Quassowski, geb. Nietzki

78 Freiburg im Breisgau, den 21. Juli 1965
Erwinstraße 87

Wer in der Liebe der Seinen lebt,
der ist nicht tot.

Unerwartet für uns alle hat Gott, der Herr über Leben und Tod, unsere liebe, treusorgende Mutti, Schwiegermutter, Omi, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Christofzik

geb. Siegmund

nach vollendetem 84. Lebensjahre, fern ihrer geliebten Heimat, zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Herta Christofzik
Elisabeth Schlenkrich, geb. Christofzik
Erika Menzel, geb. Christofzik
Eduard Menzel
Elly Christofzik, geb. Nehrke
Margarete Foerder, verw. Christofzik
Heidi, Doris, Peter, Wolfgang und Andreas als Enkel
Lutzchen als Urenkel

341 Northeim, den 8. Juli 1965
früher Brödau, Kreis Johannisburg

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand;
für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.

Am 1. Juli 1965 ist für uns alle unfaßbar, plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Drabe

im Alter von 72 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hedwig Drabe, geb. Boguhn
Willi Drabe
Ruth Drabe, geb. Müller
Rosemarie Hebenstreit, geb. Drabe
Herbert Hebenstreit
Klaus Hebenstreit, Enkel
Ursula Hebenstreit, geb. Tiefert
und alle Angehörigen

Rheindürkheim, Wuppertal, im Juli 1965
früher Gehlenburg und Horn, Ostpreußen

Gott, tröste uns und laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir.

Fern seiner geliebten Heimat verließ uns durch ein tragisches Geschick am Sonntag, dem 18. Juli 1965, nach einem hoffnungsvollen, sorgenden Leben für die Seinen, mein lieber Mann, der gellebte Vater seiner Kinder, unser guter Bruder, Schwager, Schwiegersohn, Onkel und Neffe

Hans Dittmann

Industriemeister

im 42. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Anverwandten
Susanne Dittmann, geb. Utikal
mit Hans-Wolfgang, Bodo, Max Christine
Thilde Utikal, geb. Dittmann
Karl Utikal mit Jan-Peter
Luise Heinze

5903 Geisweid, Kreis Siegen (Westf), Bergstraße 25 und 60
früher Königsberg Pr., Königseck 10

Die Urne des Verstorbenen wollen wir auf dem Geisweider Friedhof neben seiner Mutter beisetzen.

Heute entschlief, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere liebe Oma

Auguste Baumgart

geb. Steinau

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
ihre dankbaren Kinder
Familie Hantel
und Familie Baumgart

2421 Bosau, den 17. Juli 1965
früher Canditten, Kreis Pr.-Eylau

Wilhelmine Mehl

geb. Knuth

geb. 13. 6. 1891 gest. 14. 7. 1965

Dipl.-Ing. Gottfried Uerlings
und Frau Margot
Friedrich Gabler
und Frau Elma

Schweinfurt, Luitpoldstraße 39, Juli 1965
früher Königsberg Pr.

Voller Schmerz gebe ich den Tod meiner Tochter, unserer Schwester und Schwägerin

Brunhilde Boguhn

bekannt.

Bruno Boguhn
Norbert Boguhn und Frau Anke
Volkmar Boguhn und Frau Marianne
mit Klein-Beate
Holger Boguhn

2262 Leck, den 17. Juli 1965

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 23. Juli 1965, im Krematorium in Flensburg statt.

Mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Onkel, Neffe, Vetter und Freund

Kaufmann

Arthur Reinhardt

früher Gumbinnen, Goldaper Straße 77

ist heute im 59. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Elfriede Reinhardt, geb. Brand

Bremen, den 16. Juli 1965
Stoevesandstraße 40

Die Trauerfeier fand am 20. Juli in der (Bremen-)Osterholzer Friedhofskapelle statt

---

Fern ihrer geliebten Heimat starb unser liebes Muttchen, unsere gute Omi und Uromi, Frau

Elisabeth Kijek

geb. Sombetzki

Seit dem 16. Juli 1965 ruht sie neben unserem Vater, dem

RB-Oberlademeister

Bernhard Kijek

aus Allenstein, Schubertstr. 41 auf dem kath. Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf.

Wir gedenken auch unserer vermißten Brüder

Bernhard und Otto Kijek

In stiller Trauer
Elisabeth Schiwy, geb. Kijek
235 Neumünster
Kieler Straße 77
Max Lalla und Frau Anni
geb. Kijek
23 Kiel-Wik
Eduard-Adler-Straße 9
Hellmut Sellke und Frau Maria, geb. Kijek
2057 Schwarzenbek
Am Bahnhof 68
Rolf Wittstruck und Frau Gertrud, geb. Kijek
2 Hamburg-Altona
Düppelstraße 4
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Heute um 14.30 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein herzensguter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa, mein einziger Bruder

Lehrer a. D.

Bruno Andres

im 73. Lebensjahre.

Sein Leben war Liebe und Fürsorge für die Seinen.

In stiller Trauer
Helene Andres, geb. Reichwald
Susanne Schledz, geb. Andres
Alfred Schledz
Jochen und Anke
Gertrud Goetz, geb. Andres

4994 Pr.-Oldendorf (Westf), den 8. Juli 1965
früher Dompendehl, Kreis Bartenstein

Waldau 1910—13

Am 8. Juli 1965 verschied im 73. Lebensjahre in Pr.-Oldendorf unser verehrter Klassenältester, der

Lehrer i. R.

Bruno Andres

In Trauer danken wir ihm für seine Kameradschaft und Fürsorge. Er ist der Begründer unserer Jahresklassentreffen. Er verläßt als zweiter unseren Freundeskreis, der ihn nie vergessen wird.

Seine Klassenbrüder
i. A. Böhnke

Am Sonnabend, dem 26. Juni 1965, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit der

1. Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Herford-Land

Herr Hermann Tiemann

Inhaber des Bundesverdienstkreuzes

im Alter von 80 Jahren.

Er hat seit 1948 in persönlicher Aufopferung die Interessen der im Bund der Vertriebenen/Vereinigte Landsmannschaften organisierten Heimatvertriebenen und Flüchtlinge vertreten. Seine Arbeit hat er in diesem Sinne vorbildlich und treu bis zu seinem letzten Atemzug voll und ganz erfüllt.

Die große Lücke, die durch sein Hinscheiden entsteht, wird nur schwer zu schließen sein.

Die Heimatvertriebenen im Landkreis, denen er zu jeder Zeit Freund und Helfer war, werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wenige Tage später, am 15. Juli 1965, verstarb auch seine Ehefrau, Frau

Berta Tiemann

geb. Reinicker

im 83. Lebensjahre nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben.

Bund der Vertriebenen/Vereinigte Landsmannschaften Kreisverband Herford-Land e. V.
Der Vorstand
Erdmann, stellv. Vors. — Jorzick, stellv. Vors.
Wallberg, Kassenführer — Daumann, Geschäftsführerin

Der Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen bei der Kreisverwaltung Herford
Jorzick, stellv. Vorsitzender

Am 23. Juni 1965 verstarb, fern seiner ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Schmidt

früher Pillkoppen, Kurische Nehrung

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Pauline Schmidt, geb. Dietrich
2 Hamburg 1, Zimmerpforte 1
Minna Eberlein, geb. Schmidt
Otto Eberlein
Peter, Gudrun und Sigrid Eberlein
1 Berlin 41, Liebenowzeile 16

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat hat mein lieber, guter Onkel

Baumeister

Wilhelm Christokat

früher Königsberg Pr.

in seinem 83. Lebensjahre nach einem gesegneten, erfüllten Leben die große Reise in die Ewigkeit angetreten. Die Familie ist seit Januar 1945 verschollen.

Es trauern um ihn
seine Nichte Grete Jedamski
geb. Christokat, **und Familie**
nebst Herrn und Frau Schulze
Bad Oeynhausen
und ihn verehrende Freunde

Am 3. August 1964 starb nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann

Georg Steputat

Justizamtmann a. D.
geboren in Landsberg, Ostpreußen

Er folgte unserem geliebten einzigen Sohn

Oberarzt

Dr. med. Wolfgang Steputat

gefallen am 24. Juli 1944

nach 20 Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Ella Steputat, geb. Schierau

24 Lübeck, Ziegelstraße 95/97
früher Ragnit und Tilsit, Ostpreußen, Stolbecker Straße 36

Unser lieber und guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Franz Neuholz

ist im 90. Lebensjahr am 4. Juli 1965 heimgegangen.

In stiller Trauer
Charlotte Neiss, geb. Neuholz
Walter Neuholz
Charlotte Neuholz, geb. Stange
und Familien
Marie Rahn, geb. Neuholz

Hamburg, Essen, Diez, Berlin
früher Königsberg Pr., Artilleriestraße 45

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Vater, unser guter Großvater

Leo Graf

Bez.-Schornsteinfegermeister i. R.

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hilde Cassel, geb. Graf
Enkelkinder Helga, Jutta und Udo
Osnabrück, Bremer Straße 220a

Melsungen
früher Sensburg und Königsberg Pr.

In Christus Jesus leuchtet uns die Hoffnung seliger Auferstehung.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute in den frühen Morgenstunden plötzlich und unerwartet mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Bruno Juttner

Hauptmann d. R.

im 76. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Juttner, geb. Stolpmann

4660 Gelsenkirchen-Buer-Resse, Geusenkamp 10, den 14. Juli 1965
früher Königsberg Pr. und Gutenfeld